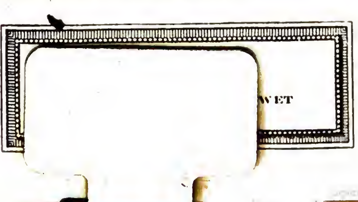




1747



Dritter

satyrischer Feldzug

von

T. H. Friedrich;

nebst Zueignungsschreiben an das kritische Orakel zu Neu-Ephesus.

(Thue recht, und scheue Niemand!)

Berlin, 1816.

In der Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße No. 29.

Alex. Ziwet
gt.
9-2-1922

Inhaltsverzeichniß.

Seite

*2

Seite

Seite

Seite

Zueignungsschreiben

an das

kritische Orakel

zu Neu-Ephesus.

Hochweiser, hochgelahrter
und
hochgebietender Herr!

Ein Theil des Publikums, ohne Zweifel beschränkte Leute von hausbackenem Geschmack und Verstande, als da sind: Schlächter, Bäcker, Brauer und dergleichen, findet an meinen satyrischen Schwänken Gefallen, ja selbst einige Herren Ihres Ordens, denen man doch mehr Beurtheilungskraft und Geschmack zutrauen sollte, sind blind genug, verschiedenes Lobenswerthe darin zu entdecken. — Nur Ihres Beyfalls will sich mein Satyr noch nicht recht erfreuen. Dieselben finden ihn mitunter langweilig und fade, mitunter auch zu

derb, oft indezent, und über die Schnur der guten Sitte hauend; mit Einem Worte: er untersteht sich, mit seinen Bocksfüßen die Grenzlinien zu überspringen, welche Sie ihm, kraft Ihrer Machtvollkommenheit, vorzuzeichnen geruhten.

Gleichwohl sagt mir mein Verleger, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Lesewelt, welcher sich, wie es scheint, nicht zu Ihren sublimen Ansichten erheben kann, wahrscheinlich, weil er verstockt genug ist, nur seinem eignen Gefühle, und nebenbey dem gemeinen Menschenverstande zu huldigen, seitdem

begieriger als vorher nach seinen Pfeffer-nüssen hasche.

Ich gerathe daher auf die Vermuthung, daß Ihre Kritiken mir einen guten Dienst geleistet haben, und daß Sie — gestehen Sie's nur, Sie Schalk! — die edle Absicht im Schilde führen, meinem Autorrufe dadurch auf die Beine zu helfen. — Indem ich Ihnen dafür meinen gerührtesten Dank zolle, bin ich so dreist, Ihnen, als ein schwaches Zeichen meiner Huldigung, den dritten Feldzug meines Satyrs in tiefster Ergebenheit zu weihen, und Sie um die hohe Gnade zu ersuchen:

durch ähnliche Kritiken mir auch fernerhin zu meinem Glücke und Ruhme behülflich zu seyn, und mich zu dem Ende in Ihrer nächsten Rezension — nach Kräften auszuhöhnen und herunterzureißen,

für welchen neuen Beweis Ihrer Zuneigung ich mich stets bekennen werde als

Ihren

Berlin,
im November
1815.

gerührtesten und ergebensten
Schuldner.

Der Verfasser.

I.

Das mechanische Cabinet des Herrn Tschaupert in Nürnberg.

In meinem vorigen satyrischen Feldzuge erzählte ich Dir, geliebter Leser! einen seltsamen Traum vom künftigen Jahrhunderte, wobey ich unter andern der großen Fortschritte unsrer Nachkommen in der Mechanik rühmend gedachte. Jetzt aber, nachdem ich das mechanische Cabinet des Herrn Tschaupert gesehen habe, bin ich zu dem Geständnisse genöthigt, daß meine Phantasie sich die Mühe hätte sparen können, den

halsbrechenden Sprung in das zwanzigste Jahrhundert zu machen, um Dinge zu sehen, die eben so gut, und mit mehr Muße, in unserm Jahrhunderte zu sehen sind. —

Kaum nemlich hatte jenes Werkchen die Presse verlassen, als ich einen Brief aus Nürnberg erhielt, worin mir gedachter Herr schrieb: das Feld der neuesten Erfindungen scheine mir eine terra incognita zu seyn, ungefähr wie das Innere Aethiopiens und der Wüste Sarah; ich möge nur nach Nürnberg kommen, und die Nase in sein mechanisches Cabinet stecken, um mich zu überzeugen, daß alle jene Wunder der Mechanik, deren ich, dem Anscheine nach, nur spottweise gedacht habe, von der Culturmaschine bis zur Gesetzfabrik und Sonnetmühle wirklich in rerum natura vorhanden wären, und ehestens an das Licht der Welt treten würden.

Diesem Briefe lag zugleich ein Catalogus bey, in welchem ich zu meinem Erstau-

nen alle, in jener poetischen Vision gedachten, und dem aufgeklärten Bauer in den Mund gelegten Namen der sonderbarsten mechanischen Erfindungen, und noch hundert andre, verzeichnet fand.

»Dem widerstehe wer da kann!« — rief ich entzückt — »ich mache von Ihrer Einladung Gebrauch, geehrter Herr Tschaupert! ich fliege nach Nürnberg, um Ihre Wunder in Augenschein zu nehmen.«

Mit dem nächsten Morgenroth stand ich wohlgerüstet da, ergriff meinen Knotenstock, und von brennender Wißbegierde gespornt, wandelte ich der alten ehrwürdigen freyen Reichsstadt zu, die, beyläufig gesagt, jetzt weder frey noch reich ist. — Als ob der Götterbote mir seine Schwingen an die Füße geschnallt hätte, legte ich den Weg mehr fliegend als gehend zurück, und ehe ich mir's versahe, stand ich vor dem Hause des großen Mechanikers, ward freundlich empfangen, und nachdem ich mich ihm zu erken-

nen gegeben hatte, noch freundlicher eingeführt.

»Sie scheinen nur eine leise Ahnung von den Wundern der Mechanik zu haben, mein Herr!« — so ließ er sich gegen mich aus — »wenn Sie diese Fürstin der Künste mit Ihrem Spott verfolgen. Ich werde Ihnen erlauben, einen Blick hinter den Schleyer ihrer Geheimnisse zu werfen, und wenn es mir nicht gelingt, Sie von Ihrer Spottsucht zu heilen, so will ich ein Gelübde thun, fortan meine ganze Thätigkeit auf die Verfertigung von Bratenwendern und Caffeemühlen zu beschränken. Lassen Sie uns von dem Leichteren zum Schwereren übergehen! Zuerst werde ich Sie mit einigen mechanischen Erfindungen bekannt machen, die zum gewöhnlichen häuslichen und bürgerlichen Gebrauche bestimmt sind, dann mit einigen andern, die auf Kunst und Cultus abzwecken, und dann werde ich Ihnen meine Fabrikenkammer zeigen und jene sinnreichen, mecha-

nischen Werke, die der Wissenschaft, Poesie, Gesetzgebung und Staatsverwaltung in die Hände arbeiten; den Beschluß aber werde ich mit meiner Automatenkammer machen, und Sie so in das Innerste meines Wunderreichs einführen.«

Mit diesen Worten öffnete er eine Thür, und nöthigte mich in das erste Cabinet einzutreten.

Hier öffnete sich mir ein langer Prospekt von Kunstwerken, deren seltsame Gestaltung und Zusammensetzung selbst einem Dädalus ein Räthsel gewesen seyn würde.

Was soll ich von den sinnreichen Agrikulturerfindungen, den Säe-, Pflanz-, Dresch- und Mähemaschinen sagen, was von den Küchenmaschinen, mittelst deren sich z. B. ein Huhn selbst schlachten, rupfen, an den Spieß stecken und braten kann, was von der Servirmaschine, mittelst deren sich ein Tisch selbst deckt und mit Speisen besetzt, was von der Entkleidungs- und Ankleidungs-

maschine; was von der Käuemaschine für zahnlose, der Gehemaschine für beinlose und der Schreibmaschine für armlose Personen?! Wahrlich! wenn die Mechanik in dieser Progression fortschreitet, so steht zu hoffen, daß hinfort alle menschlichen Verrichtungen, von den leichtesten Handarbeiten bis zu den schwersten Kopfarbeiten, durch mechanische Hülfsmittel betrieben werden.

Ich will mich darauf beschränken, einige der hier gesehenen Gegenstände, die mir wegen ihres Zwecks und wegen der Genialität in Erfindung und Zusammensetzung ganz vorzüglich auffielen, umständlicher zu beschreiben.

1) Die Tugendschanze.

Dieses Werkzeug ist bestimmt, die Tugend unsrer lieben Frauen und Töchter gegen äußre sowohl als innere Stürme zu schützen. Zwar werden sie ach und weh über denjenigen schreyen, der die Hülfe der Mechanik und Fortifikationskunst zum Schutz

ihrer Tugend anruft, gleichsam als ob die'e sich nicht selbst zu schützen vermöchte. Leider aber haben vielfache traurige Erfahrungen, zumal in den gegenwärtigen stürmischen Zeiten, den Männern die Ueberzeugung verschafft, und ich muß es auf die Gefahr, von dem schönen Geschlechte gesteinigt zu werden, dreist heraus sagen: daß die Tugend, die sich selbst zum Hüter gesetzt wird, gar leicht auf ihrem Posten einschläft, und dem Feinde die Ueberrumpelung erleichtert. Wenn daher unseren Schönen ihre Tugend lieb ist, woran ich nicht zweifle, so werden sie dem genialen Erfinder Dank wissen, daß er ihnen ein mechanisches Werkzeug in die Hände giebt, welches unbezwinglicher als keusche Gesinnungen und tugendhafte Grundsätze, undurchdringlicher als Mauern, Zwinger und eiserne Gitter, wachsamer als die Argusaugen ihrer Männer, Mütter, Basen und Duennen sie vor allen Anfechtungen schirmt. Noch mehr aber

werden ihn die Männer segnen, die auf solche Art aller Furcht und Eifersucht überhoben sind.

Besagte Tugendschanze besteht nemlich in einem eisernen Gürtel, ungefähr wie ein Spitzenkragen gestaltet, der unter der Brust um den Leib gelegt wird, und gleich den sogenannten spanischen Reitern oder Kreuz-Pallisaden ringsherum mit 12 Zoll langen eisernen Spitzen besetzt ist, die, sich durchkreuzend, dem angreifenden Feinde einen furchtbaren und undurchdringlichen Rechen darbieten.

Dieser Gürtel ist vorn mit einem Scharnier, hinten aber mit einem Schloß versehen, dergestalt daß er, wie eine Handschelle, ohne Mühe angelegt und abgenommen, verschlossen und geöffnet werden kann, wenn man sich im Besitze des Schlüssels befindet. Sollte es gleichwohl einem Dritten gelingen, dieses Schloß wider Wissen und Willen des Mannes oder der Aeltern zu öffnen, so hat

der Künstler durch einen ganz originellen Mechanismus dafür gesorgt, daß dem Frevler ein tüchtiger Schreck eingejagt, und die Interessenten, wenn sie nicht zu weit entfernt sind, durch ein Nothsignal von der drohenden Gefahr unterrichtet werden. In dem Schlosse ist nemlich eine kleine Batterie von Knallsilber angebracht, welche sich in dem Augenblick, wo es geöffnet wird, entzündet, und einen Nothschuß thut, der dem Verräther leicht verderblich werden kann. —

Nun aber entsteht die Frage: wer soll im Besitze des Schlüssels seyn, der Mann oder die Frau? Herr Tschaupert vertheidigt die erstere Meinung. »Denn« — sagt er — »meine Tugendschanze soll nicht allein gegen äußre sondern auch gegen innere Anfechtungen schützen, das heißt, gegen solche, woran das Herz der Frau selbst Antheil hat. Ist die Frau im Besitze des Schlüssels, so kann sie sich ihrer Tugendschanze, im Ein-

verständniß mit dem Feinde, gar leicht entledigen. Nur so lange der Mann des Schlüssels alleiniger Inhaber ist, kann er sich der Treue und Tugend seiner Gattin möglichst versichert halten, getrost seinen Geschäften außer dem Hause nachgehen, und sein Haupt zur Ruhe legen, er müßte denn, was sich jedoch nicht voraussetzen läßt, in das Complott mit hineingezogen werden, in welchem Fall ihm weder zu rathen noch zu helfen ist.«

Nur in denjenigen Fällen räth Herr Tschaupert, der Frau den Schlüssel anzuvertrauen, wenn ihr darum zu thun ist, sich gegen die stürmische Zudringlichkeit des Mannes selbst zu schützen, und nach Art kluger Frauen den etwas zu sehr geebneten Pfad der ehelichen Liebe mit einigen Dornen zu bestreuen. Auf solche Art vermag sie, ihren Reiz durch Schwierigkeiten immer neu zu erhalten, und sich den leicht erkal-

tenden Ehemann als einen stets girrenden Täuber zu bewahren.

2) Der Ehe-Barometer.

Schon der Name dieses Instruments deutet auf seine Bestimmung. Die Ehe ist bekanntlich einem langen April zu vergleichen, in welchem Sonnenschein mit Regen, Sturm und Ungewitter wechselt. Da kann es dem Manne nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wie sich das Ehewetter am Morgen anläßt, und ob er den Tag über einen heitern Himmel oder Orkane und Gewitter zu erwarten habe.

Wird die Frau von den Dämonen des Unfriedens aus dem Schlafe geweckt, springt sie hastig aus dem Bette, läuft sie unstätt umher, zieht sie stürmisch an der Klingel, reißt sie scheltend und tobend die Thür auf, und wirft sie dieselbe donnernd wieder zu: so verspricht das einen unfreundlichen, rauhen Ehetag, und der Mann muß in Zeiten seine

Maaßregeln nehmen, um sich gegen Sturm und Wetter zu schützen.

Der Ehe-Barometer besteht daher in einem Rade, welches in dem Arbeits- oder Studier-Zimmer des Mannes aufgestellt wird. — Dieses Rad ist vermittelst einer Schnur mit der Thür des Schlaf- oder Ankleide-Zimmers der Frau, oder auch mit ihrer Klingelschnur in Verbindung gesetzt, dergestalt, daß es sich so oft und rasch umdreht, als die Thür geöffnet oder die Klingelschnur gezogen wird. Die Zähne dieses Rades greifen in einen langen, senkrecht stehenden, und in einen Rahmen eingefugten Schieber ein. So wie nun das Rad umläuft, treibt es den Schieber in die Höhe, die Striche aber, womit der Rahmen bezeichnet ist, und welche mit den Worten: veränderlich, Sturm, Platzregen, Donner und Blitz überschrieben sind, bestimmen die Grade der Temperatur, und an ihnen kann

der Mann erkennen, was für Wetter ihm bevorsteht.

Wird die Thür oft und hastig geöffnet, oder mit der Klingelschnur häufig Sturm geläutet, so wird der Schieber sehr hoch in dem Rahmen stehen, und der an demselben befindliche Zeiger auf Sturm, Donner, Blitz und Erdbeben zeigen; im entgegengesetzten Falle aber wird er niedrig stehen, und der Mann eines schönen heiteren Tages froh werden. Man übersehe nicht den Vortheil, daß der Mann mit Hülfe dieses Barometers den Wetterstand ganz ruhig in seinem Zimmer beobachten kann. —

3) Der Sturm- und Wettermantel der Ehe.

Steht hiernach dem Manne ein stürmischer Tag bevor, so kommt ihm der große Mechanikus mit seinem neuerfundenen Wettermantel zu Hülfe. Dieser besteht in einer wattirten Rüstung von Blech, welche nach Art einer Capuze zugleich mit einer Kopf-

bedeckung zusammenhängt, nemlich mit einer Sturmhaube, die den empfindlichsten Theilen des Kopfes, besonders den Gehörwerkzeugen Schutz gewährt, so daß der Sturm machtlos daran vorüberzieht, und der bedrängte Mann mitten im Platzregen und Ungewitter des schönsten Friedens genießt.

Dieser Wettermantel ist besonders dann zu empfehlen, wenn eine Ehe mit vielen Kindlein gesegnet ist, deren durchdringende Vokalmusik sich zuweilen sehr zur Unzeit in die stillen Kopfarbeiten des Hausvaters mischt.

Auch gegen zudringliche Gläubiger und ähnliche Tumultuanten ist dieses Schutzkleid, besonders in den gegenwärtigen geldarmen Zeiten, nicht genug zu empfehlen, und wie Herr Tschaupert versichert, hat er auch bereits von einigen hohen Finanz-Beamten, die ihre Ohren gegen den Anlauf unverschämter Staatsgläubiger schützen wollen, Bestellungen erhalten.

4) Der Eheblitzableiter.

Da vielen Hausvätern dieser Wettermantel zu kostbar seyn möchte, so ist ihnen ein ganz einfaches Instrument zu empfehlen, durch dessen Anwendung derselbe Zweck erreicht wird, in so fern man sich nemlich auf den Gebrauch desselben versteht.

Dieses Instrument ist nichts mehr und nichts weniger als eine mit Leder umwundene, und einer Karbatsche nicht unähnliche Wetterstange, welche der Eheherr, sobald ein Gewitter heraufzieht, mit dem Rücken der blitzschwangeren Ehefrau in Rapport setzt, und auf solche Art den Gewitterstoff ableitet und unschädlich macht.

5) Die Complimentir-Maschine.

Von aufgeklärten Männern ist schon längst das Bedürfniß gefühlt worden, die conventionelle Begrüßungsform des Hutabnehmens nicht allein in eine bestimmte Regel zu bringen, damit für jeden einzelnen Fall ein besonderer Grad der Submission

vorhanden sey, sondern auch die damit verbundene Unbequemlichkeit durch einen leichten und einfachen Mechanismus möglichst zu verringern.

Herr Tschaupert hat daher eine Maschine erfunden, wodurch beyde Zwecke auf eine sehr sinnreiche und unbeschwerliche Art erreicht werden. Dieses mechanische Kunstwerk, welches er Complimentir-Maschine nennt, besteht in einer Art von Teller, auf welchem eine etwa zwey Fuß hohe Stange befestigt ist. Dieser Teller wird auf dem Schädel festgebunden, so daß die senkrecht emporstrebende Stange durch ein in dem Mittelpunkt der Hutscheibe befindliches Loch geht. Oben an der Spitze der Stange ist eine kleine Rolle angebracht, um welche eine an den Hut befestigte Schnur läuft, dergestalt, daß der Hut mittelst derselben nach Belieben hinaufgezogen und herabgelassen werden kann. Diese Schnur, deren anderes Ende vorn über das Gesicht herabfällt, ist

mit einer Anzahl Knoten versehen, welche zwey oder drey Zoll weit von einander entfernt sind, und die Grade der Höhe bestimmen, bis zu welcher man den Hut hinaufziehen will. Der erste Knoten z. B. bedeutet einen Kanzellisten, der zweyte einen Sekretarius, der dritte einen simplen Rath, der vierte einen geheimen Rath (geh. Staats-, Justiz- oder Legationsrath), der fünfte einen Direktor, der sechste einen Präsidenten, der siebente einen Minister. Diese Schnur ist daher der Gradmesser der Höflichkeit, welche man dieser oder jener Person bezeigen will, die Nasenspitze aber ist der feste Punkt oder terminus ad quem, mit welchem der Knoten zusammentreffen muß. Will man also z. B. einem geheimen Staatsrathe seinen Reverenz machen, so zieht man die Schnur so weit herab, daß der vierte Knoten die Nasenspitze berührt, und nachdem man den Hut etwa eine halbe Minute in dem bestimmten Höhegrade schwebend erhal-

ten hat, läßt man die Schnur los, und er fällt wieder auf den Kopf zurück.

Dieser Mechanismus muß dem Geübten bald so geläufig werden, daß er ihn zuletzt fast im Schlafe mit der größten Präzision ausführen kann.

Dies wären ungefähr die sinnreichsten mechanischen Kunstwerke, welche mir in dem ersten Cabinet auffielen, und ich gehe daher zu denjenigen über, welche sich in dem zweyten, das hauptsächlich den schönen Künsten und dem Cultus gewidmet ist, meinen staunenden Blicken darstellten.

Hier bemerke ich

1) Die Schönheitspresse.

Herr Tschaupert geht von dem Grundsatze aus, welchen auch Ich bereits in einer Vorlesung über Erziehungskuust aufgestellt habe, daß die Kunst der Natur zu Hülfe kommen müsse, um die Menschengestalt, besonders die weibliche zu veredeln, und dem Schönheits-Ideale näher zu bringen. Die

Natur hat bey der Bildung des Menschen offenbar mehr auf den untergeordneten Zweck der Gesundheit und Lebenserhaltung, als auf den höhern der Schönheit gesehen. Die Eingeweide z. B. erfordern zu ihrer ungestörten Funktion einen so ungebührlichen Raum, daß der Unterleib, zumal bey überladenem Magen, den Körper zu einer wahren Mißgestalt macht. Dieser Uebelstand muß durch die Kunst beseitigt werden, und dazu eben sind die Schnürleiber und ähnliche Apparate. Mag auch das Leben um ein Paar Jahre abgekürzt werden, worüber einige medizinische Pedanten Zeter schreyen, mag auch Siechheit, Schwindsucht rc. die Folge seyn, mögen auch die lieben Kindlein ein wenig verkümmert und engbrüstig gerathen: die Bewunderung, welche die Welt einer schlanken Gestalt, einem hochgewölbten Busen, und anderen üppig hervortretenden Extremitäten zollt, wiegt diesen kleinen Nachtheil zehnfach auf, und der Ruhm, die

Schlankste unter den Schlanken zu seyn, ist es schon werth, daß man einige hundsföttsche Lebensjahre daran setze. Je mehr man also die Werkstatt der Eingeweide verengt, je mehr man dem Leibe entzieht und dem — salva venia zuwendet, desto näher kommt man jenem Ideale der Schönheit, welches der Schöpfer in der Gestalt der Biene am anschaulichsten dargestellt hat.

Zu diesem Zwecke empfiehlt sich die von dem großen Mechaniker erfundene Schönheits-Presse.

Diese ganz einfache Maschine besteht in zwey waagerecht neben einander liegenden Bäumen, die durch Schrauben an beyden Enden zusammengefügt sind, und in deren Zwischenraum die zu gestaltenden Subjekte hineingezwängt werden. — Diese Bäume schraubt man durch zwey Preßbengel, die nach Verschiedenheit der Körper, und je nachdem man Kinder oder Erwachsene, schwächliche oder robuste Personen zu bear-

beiten hat, entweder durch Menschen oder durch Ochsen und Pferde umgedreht werden, so dicht an einander, als es irgend geschehen kann, ohne den gepreßten Personen die Seele auszupressen.

Diese Prozedur wird von der frühesten Jugend der Kinder so lange wiederholt, bis sie nach dem Gutachten sachverständiger Matronen die gehörige Normalgestalt erreicht haben, weshalb es nach dem Vorschlage des Herrn Tschaupert den Aeltern und Vormündern von der Kanzel herab eingeschärft werden muß, die Kinder, sobald sie die Taufe empfangen haben, unverzüglich — in die Presse zu schicken. Auch muß ich bemerken, daß sich täglich Liebhaber in Menge bey dem großen Mechaniker einfinden, um sich pressen zu lassen, und noch war ich mit der Betrachtung des sinnreichen Kunstwerks beschäftigt, als sich ein junges Mädchen und ein junger Uhlanen-Offizier einfanden, welche

sehr angelegentlich um die Presse baten, und sie zu gleicher Zeit empfingen.

In die Cathegorie der Maschinen für den Cultus gehört

2) die Correktions=Maschine, welche in großen Erziehungs=, Arbeits= und Zuchthäusern von unläugbarem praktischen Nutzen ist, weil mittelst derselben, durch einen sehr einfachen Mechanismus, einer ganzen Masse ungezogener Kinder und verstockter Bösewichter ein gemeinsamer, nachdrücklicher Produkt zugetheilt werden kann.

Diese Maschine, deren Beschaffenheit ich bereits in meiner poetischen Vision vom künftigen Jahrhunderte sub voce Culturmaschine beschrieben habe, hat außerdem das große Verdienst, daß sie die Züchtigung ohne alle leidenschaftliche Aufwallung, ganz sine ira et studio, und mit der strengsten Gerechtigkeitsliebe und Unpartheylichkeit austheilt.

3) Der Kirchenwecker oder die Andachtsmaschine.

Jetzt, wo es in einigen aufgeklärten Staaten darauf abgesehen ist, die Unterthanen durch kirchliche Zwangsmittel fromm und tugendhaft zu machen, wird es nicht undienlich seyn, ein Mittel bekannt zu machen, wodurch die einschlummernde Andacht in steter Wachsamkeit erhalten wird.

Zwar schien mir sonst ein plötzliches Innehalten in der Predigt zur Erweckung einer schlafenden Gemeinde hinreichend zu seyn, gleichwie der Müller durch das augenblickliche Stillstehn seiner Mühle geweckt wird: aber es giebt verstockte Schläfer, bey welchen jene Prozedur nicht anschlägt. Für diese nun hat Herr Tschaupert ein kleines mechanisches Hülfsmittel erdacht, das seines Zweckes durchaus nicht verfehlen kann. Es besteht nemlich in einer elastischen Stahlfeder, die in Gestalt eines Zeigefingers an die Spitze des Klingebeutelstockes befestigt

ist, und wie ein Flintenhahn durch den Druck eines an dem Griff des Stockes angebrachten Schneppers dergestalt abgeschnellet wird, daß wenn der Küster diese Operation gegen die Nase des Schläfers richtet, dieser durch einen empfindlichen Nasenstüber augenblicklich und ohne große Störung geweckt wird. Durch den Seufzer, welchen der Geweckte ausstößt, wird zugleich die ganze Bank geweckt, und die Prozedur braucht daher nicht bey jedem Einzelnen wiederholt zu werden.

4) Die Enthusiasmir-Maschine.

Ist von ähnlicher Beschaffenheit wie die Correktions-Maschine, und dient dazu, den lauen Patriotismus durch physische Hülfsmittel anzufeuern, welches besonders bey Huldigungen und Krönungs-Ceremonien, den Napoleonischen ähnlich, von unläugbarem Nutzen ist, wenn der Volksjubel nicht recht zum Durchbruch kommen will, und das vivat in der Kehle stecken bleibt.

Und hier läßt sich am besten zu den so-

genannten Rührungs-Maschinen übergehen, wodurch Herr Tschaupert das Theaterwesen zu vervollkomnen gedenkt.

Die Bemühungen der Theater-Direktionen sind heut zu Tage dermaßen auf Rührung des Publikums mittelst Ausquetschung der Thränendrüsen und Hervorbringung des Knalleffekts gerichtet, daß ihr Eifer nicht genug gepriesen werden kann. Aber für diesen großen Zweck ist noch immer nicht genug geschehen, und die Hülfsmittel, welche die Mechanik darbietet, sind noch lange nicht erschöpft worden. Die Theater-Direktionen werden sich daher mit dem Publikum ohne Zweifel zu einer Dank-Adresse für den genialen Erfinder jener sinnreichen Rührungsmaschinen verbinden, welche ich jetzt zu beschreiben eile. Unter ihnen verdient vorzügliche Erwähnung:

5) ein musikalisch-hydraulisches Instrument, die Thränenpumpe genannt.

Sie steht in einer Wasserkufe, ist wie eine Pumpe gestaltet, und enthält ein verborgenes Orgelwerk, aus welchem durch Bewegung des Schwengels so herzzerreißende, dem Unkengeheul ähnliche Jammertöne hervorgepumpt werden, daß das Thränenwasser sofort aus den Augen der gerührten Zuschauer unaufhaltsam hervorquillt.

So oft nun eine Scene vorkommt, welche auf tiefe Rührung abzweckt, z. B. wenn die gequälte Unschuld in zierlich gereimten oder ungereimten Jamben ihren Athem aushaucht — wo Dichter und Theater-Direktionen nicht selten zu einem einfallenden Chorus schluchzender und jammernder Weiber und Kinder, zu klagenden Geisterstimmen, dumpfem Glockengeläute und einem unterirdischen Wehe! ihre Zuflucht nehmen — braucht der Maschinist nur diese Thränenpumpe in Bewegung zu setzen, und der Effekt wird unendlich gesteigert werden. Nicht minder originell ist:

6) die sogenannte Knallmaschine, die auf Verstärkung der Redewirkung abzweckt.

Wenn ein Wüthrich oder blutdürstiger Tyrann durch seine Machtsprüche Schrecken und Grausen erregen soll, so sucht der Schauspieler diese Wirkung gewöhnlich durch Schreyen, Fußstampfen, Wüthen und Toben zu erreichen. Besser aber kommt man zum Ziele, wenn der Maschinist diejenigen Stellen seiner Rede, welche vorzüglich auf das Grausen berechnet sind, mittelst der Knallmaschine stärker betont und heraushebt.

Diese Knallmaschine besteht daher in einer Walze, welche ein Stampfwerk treibt, und genau nach dem Zeitmaaße des Jambus, den der Schauspieler spricht, herumgedreht wird. Diejenigen Stampfen nun, welche bey den kräftigsten Worten des Jambus mitarbeiten, zerdrücken im Herabfallen eine Anzahl Knallerbsen, und verstärken da-

durch die Wirkung der Rede ganz ungemein.

Z. B. wenn der Wüthrich ruft:
»Verräther! ha! das war dein letzter Frevel;
»Soldaten! fesselt ihn! führt ihn zum Tode!«
so denke man sich den Knalleffekt, wenn bey den Worten ha! — Soldaten! und fesselt jedesmal eine obligate Stampfe herabfällt, und eine Anzahl Knallerbsen zermalmt, und wie dieser Effekt gesteigert werden muß, wenn dies bey dem Worte Tode mit einer zwey- oder dreyfachen Anzahl geschieht. Diese Maschine kann von Pferden, Ochsen oder Mauleseln getrieben werden, die hier also gewissermaßen als Akteurs mit auftreten und ihre Rolle abarbeiten.

Weil es sich jedoch fügt, daß dergleichen Knalleffekte bey dem nervenschwachen Theile des Publikums Ohnmachten zur Folge haben, so räth Herr Tschaupert, das Herannahen derselben kurz vorher durch ein Theaterpfeifchen oder durch das Husten des Souf-

fleurs anzukündigen, damit man sich darauf gefaßt machen, und nöthigenfalls die Ohren verstopfen könne.

Nach der Versicherung des großen Mechanikers soll diese geniale Maschine jetzt bey einigen Theatern Deutschlands eingeführt, und auch in heroischen Opern, wenn die Pauken und Trompeten nicht ausreichen, ohne Zweifel mit großer Wirkung, gebraucht werden.

Außerdem hat Herr Tschaupert die Gewittermaschine sehr vervollkomnet, indem er den Donner dicht an den Ohren der Zuschauer vorüberrollen, und den Blitz mitten in's Parterre einschlagen, auch hin und wieder, jedoch ohne alle Gefahr, einen Kopfputz oder eine Perücke versengen läßt, wodurch, wie man sich leicht vorstellen kann, das Grausen und Entsetzen außerordentlich vermehrt wird.

Ein noch wirksameres Rührungswerkzeug ist:

7) die sogenannte Spuk- oder Geistermaschine, und zugleich ein Triumph des großen Erfinders, weil in derselben Optik und Mechanik auf die kunstreichste Weise gepaart sind.

Ohne ein halb Dutzend Geister geht es nun einmal in einem modernen Spektakelstücke nicht ab. Herr Tschaupert will jedoch die Bemerkung gemacht haben, daß die gewöhnliche Art, die Geister erscheinen zu lassen, noch bey weitem nicht hinreiche, den beabsichtigten Grad des Entsetzens hervorzubringen. Er hat daher eine Art von magischer Laterne erfunden, in welcher durch wohlberechnetes Zusammenwirken mechanischer Kräfte eine Anzahl optischer Spiegel in so harmonische Wechselwirkung gesetzt werden, daß er mittelst derselben ganze Regimenter und Schwadronen von Geistern aller Art in Reihe und Glied aufmarschiren läßt, dergestalt daß sie sich von der Bühne herab ins Parterre und so weiter bewegen.

Man denke sich den grausenden Anblick, wenn so ein Geisterregiment wie ein Strohm aus allen Winkeln und Versenkungen des Theaters hervorbricht, über das Proscenium, den Souffleurkasten und das Orchester heranschreitet, und bey den Logen, dicht vor den Augen der halbohnmächtigen Zuschauerinnen, vorbey marschirt, mitten durch sie hindurch streift, und zuletzt gleich Seifenblasen in der Luft zerplatzt! —

Aber Herr Tschaupert ist damit noch nicht zufrieden, die Organe des Gehörs und Gesichts zu erschüttern, auch auf das Gefühl der Zuschauer — nemlich das körperliche — will er durch Mechanik wirken, und hat zu dem Ende:

8) die sogenannte Erschütterungsmaschine erfunden, vermöge welcher er das Publikum von unten herauf durch die Fußsohlen rührt.

Sie besteht nemlich in einem Pochwerke, welches unter dem Fußboden des Parterrs

befindlich ist, und durch Dämpfe getrieben wird. Durch dieses bringt er ein künstliches Erdbeben hervor, welches in Momenten furchtbarer Theatererschütterungen, wenn z. B. Felsen, Häuser und Mauern zusammenstürzen, eine wahrhaft grausende Wirkung thut, indem der Zuschauer das Erdbeben nicht allein sieht, sondern auch fühlt. — Noch mehr! durch diese Erschütterungsmaschine können, vermöge eines sehr einfachen Mechanismus, plötzlich alle Sitze im Parterre in die Höhe gerückt, und eben so plötzlich den Zuschauern unter dem Leibe weggerückt werden, so daß sie alle mit Einemmal auf den Hintern fallen, wodurch die Rührung offenbar auf's höchste gebracht werden muß.

Besonders ist dieses Rührungsmittel in der gegenwärtigen Zeitperiode zu empfehlen, wo gewisse Jamben- oder Jammerspiele, Schicksals-Tragödien genannt, und besonders jene hochpoetischen Festspiele an der Tagesordnung sind, deren mystisch-pietisch-

lymphatisch = moralisch = allegorischer Salm das gequälte Publikum in einen höchst erbaulichen Mittelzustand zwischen Gähnen und Schnarchen, peinlicher Anspannung und gänzlicher Auflösung versetzt, der nicht einmal das Lachen recht aufkommen läßt, zu dem man nur zu gern seine Zuflucht nehmen möchte, wenn es möglich wäre, auf einer Folterbank zu lachen.

Mit Einem Worte: die Theater=Direktionen werden dem sinnreichen Erfinder den gerührtesten Dank zollen, daß er ihnen so wirksam in die Hände arbeitet.

Auch sollen dem Vernehmen nach auf einer der ersten Bühnen Deutschlands, welche sich durch Experimente aller Art verdient macht, ehestens Versuche mit Herrn Tschauperts Rührungsmaschinen angestellt werden.

Noch ist in diesem Cabinet zu bemerken:

9) der Gebets= und Eides=Haspel.

Er ist zur häuslichen Erbauung, und vor Gericht, von ganz ausgezeichnetem

Nutzen, weil mit Hülfe desselben schlechtgerechnet einige hundert Gebete und Eide in wenigen Minuten abgehaspelt werden können, die in allen ersinnlichen Formeln auf einen, wenigstens 12 Ellen langen, Papierstreif gedruckt sind. Man erwäge, wie sehr hierdurch nicht allein die Andachtsübung sondern auch der gerichtliche Geschäftsgang erleichtert und vereinfacht wird.

Nachdem ich nun meine Wißbegierde in diesem zweyten Cabinette einigermaßen befriedigt hatte, ersuchte ich den Herrn Tschaupert, mich endlich in den sogenannten Fabriken- und Manufaktur-Saal einzuführen. —

»Ihr Wille geschehe!« — antwortete er sehr freundlich — »Bevor ich jedoch dieses Heiligthum Ihren Augen enthülle, wird es nöthig seyn, Sie auf einen Standpunkt zu stellen, von wo aus Sie die darin aufgestellten Kunstwerke gehörig zu würdigen vermögen. — Ein Hauptzweck der Mechanik

ist meines Erachtens der, alle jene menschlichen Verrichtungen, welche bloß in mechanischer Thätigkeit bestehen, durch physikalische Kräfte der leblosen Natur leichter, schneller und wirksamer zu Stande zu bringen. Zu solchen menschlichen Verrichtungen zähle ich nicht allein alle mechanischen Körperarbeiten z. B. Sägen, Hämmern, Dreschen, Rudern u. dgl. m., sondern auch alle jene Geistes-Funktionen, die zum Theil so verrichtet werden, daß dabey ein bloßer Mechanismus zum Grunde zu liegen, und der Verstand wenig oder gar keinen Antheil daran zu haben scheint.

Hierzu rechne ich das Gesetzmachen, das Urtheile-, Dekrete-, Bücher-, Rezensionen- und Versemachen, wie diese Operationen hin und wieder betrieben werden. —

Werfen Sie zum Beyspiel einen Blick auf manche Erzeugnisse der Gesetzgebung in gewissen Staaten Europa's, und Sie wer-

den mir zugeben, daß der Charakter derselben in jener profunden Dunkelheit, jener räthselhaften Unergründlichkeit, jener orakelmäßigen Vieldeutigkeit besteht, die den richterlichen Scharfsinn unaufhörlich auf die Folter spannt, und deren tiefverhüllte Weisheit eine Art von egyptischer Nacht ist, welche mit unzähligen neuen deklaratorischen Gesetzen schwanger geht.

Betrachten Sie die Urtheilssprüche mancher Richter, und Sie werden gestehen, daß ihr hauptsächlichstes Verdienst in jenen unauflößlichen Widersprüchen, jener barbarischen Unverständlichkeit und Verworrenheit beruhet, welche die nie versiegende Quelle neuer Prozesse ist, und den Altären der Themis stets neue Opfer zuführt.

Richten Sie ihre Augen auf die Früchte unsrer neuen Poesie. Es ist unläugbar, und wird sogar von einigen Coryphäen derselben ohne Rückhalt ausgesprochen, daß der unerreichbare Zauber derselben eben jenes

mystische Zwielicht ist, das durchaus keinen Anspruch darauf macht, vor dem Fackelscheine der sogenannten gesunden Vernunft zu bestehen, sondern in seiner lieblichen Nebelgestalt nur jenem holden Wahnsinne huldigt, der den kindlichen Gemüthern so unaussprechlich wohl thut.

Je mystischer daher ein poetisches Werk, je räthselhafter und dunkler ein Gesetz, je verwirrter ein Urtheil oder Dekret ist, desto mehr entspricht es dem Bedürfniß unsers Zeitalters, und dem Begriff der Vollkommenheit.

Diese Zwecke aber hoffe ich am besten durch mechanische Werkzeuge zu erreichen, vermöge welcher ich eine gegebene Anzahl Wortzeichen dergestalt durch einander rüttle und menge, daß das Resultat selbst einem Oedip zu enträthseln unmöglich seyn würde. Dieses Resultat wird sodann, gleichfalls durch mechanische Mittel, in die gehörige Form, z. B., wenn es ein Gedicht ist, in

metrische Form gebracht, wenn es ein Gesetz ist, mit dem nöthigen Wir ꝛc. von Gottes Gnaden, wenn es ein Urtheil ist, mit der Formel: In Sachen des ꝛc. contra den ꝛc. versehen, und so vom Stapel gelassen.

Auf diese Art verfertigte ich meine Gesetz-, Urtheils-, Dekret- und Vers-Fabriken oder Manufakturen, wenn Sie wollen.«

Mit diesen Worten öffnete er eine Thür, und nöthigte mich in einen langen Saal hineinzutreten, in welchem sich mir eine Reihe mechanischer Kunstwerke darstellte, die mein höchstes Erstaunen erregten.

Dieses verworrene und hundertfältig durcheinander arbeitende Getriebe von Rädern, Walzen, Hämmern, Stampfen u. s. w., diese scheinbare Anarchie mechanischer Kräfte, die doch alle harmonisch zusammenwirkten, war ein lebendiges Bild einer wohlgeordneten Staats-Maschine, wo eins in das andre eingreift, und in welchem die großen Glie-

der in gemächlicher Gemüthsruhe herumkreisen, während die kleinen sich in unruhiger Geschäftigkeit zerrennen und zerarbeiten. —

»Sehen Sie da meine Gesetz-Maschine!« — sagte der große Mechanikus, und zeigte auf ein Kunstwerk von sehr complizirter Zusammensetzung.

»Machen wir einmal eine Probe! Befehlen Sie ein Gesetz, von welcher Gattung Sie wollen, sey es ein Finanz-Criminal- oder Civilgesetz!«

Ich. Nun denn! so bitte ich um ein gutes Civilgesetz, etwa ein Indultgesetz.

»Steht sogleich zu Diensten« — antwortete Herr Tschaupert, zog einen Schubkasten aus der Maschine, und hohlte einige Hände voll metallner Schriftzeichen hervor.

»Sehen Sie da!« — sagte er — »hier sind die Zeichen der in einem solchen Gesetze zu verarbeitenden Begriffe. Hier haben Sie

die Wörter: Schuldforderung, Gläubiger, Schuldner, Indult, Geduld, Grundeigenthum, Hypothek u. s. w. Diese mische ich mit einer Anzahl andrer Wortzeichen tüchtig zusammen, schütte sie sodann in den Rumpf der Gesetzmühle, bringe diese in Rotation, und schiebe einen Bogen Papier unter das Getriebe.«

»Wenn Sie den Mechanismus durchschauen könnten, so würden Sie bemerken, wie diese Zeichen sich nach und nach aneinander reihen, und einen zusammenhängenden Schriftsatz bilden, wie dieser sich sodann mit Druckerschwärze überzieht, und sich auf dem Papierbogen abdrückt.«

»Jetzt ist das Gesetz fertig. — Da! Belieben Sie sich durch den Augenschein zu überzeugen!«

Mit diesen Worten zog er den gedruckten Bogen heraus, und überreichte ihn mir zum Durchlesen.

Außer mir vor Verwunderung rieb ich

mir wohl zehnmal die Augen, und las — und las — Ja beym Ulpianus, Stryk, Struve, Hellfeld, Höpfner und allen Rechtsgelehrten von A bis Z! es war das weiseste Indultgesetz, das jemals aus dem Gehirn eines Gesetzgebers hervorgegangen seyn mochte, so voll legislativen Tiefsinns, so voll egyptischer Finsterniß, daß alle Glossatoren und Doctores juris utriusque den Sinn zu errathen verzweifelt hätten.

Was ich aus Nebel und Dämmerung herausfinden konnte, mochte ungefähr folgendes seyn:

»Seine Majestät, der Kaiser von Japan haben zwar den Grundbesitzern Ihres Reichs in Rücksicht ihres durch den letzten verheerenden Krieg in seinen Grundfesten erschütterten Wohlstandes, einen Indult gegen ihre Gläubiger auf unbestimmte Zeit bewilliget. Um jedoch endlich auch diesen letzteren ein Genüge zu thun, soll der Indult nunmehro aufhören, und das verschuldete

Grundeigenthum, wenn die Schuldner nicht bezahlen können, zum Besten der Gläubiger sub hasta gestellt werden. Diese Maaßregel ist aber mit möglichster Schonung der Schuldner in Ausführung zu bringen, dergestalt, daß wenn sie bey dem Verkaufe zu Schaden kommen sollten, die Gläubiger sich vor der Hand noch geduldẽn müssen.«

»Großer Mechanikus!« — rief ich aus, und beugte mich vor ihm — »giebt es einen Preis, der Ihrer genialen Erfindung entspräche? Kein Kaiser, kein Sultan der Erde kann Ihre Talente würdig belohnen; ja Peru's Gold ist Bley gegen die reichen Fundgruben ihres erfinderischen Geistes. O Triumph der Mechanik! unschätzbare Gesetzmühle! von nun an hat das mühsame Studium der Rathswissenschaft sein Ziel erreicht, wir brauchen keine juristischen Fakultäten, keine Gesetz-Commissionen mehr; das Gesetzmachen ist Fabrikarbeit geworden; man mischt einige Händevoll juristischer Wörter und Termi-

nologien zusammen, schüttet sie in den Rumpf dieser Maschine, schiebt einen Bogen weißes Papier unter, dreht die Gesetzmühle um, und zieht nach Belieben ein Gesetz, ein Edikt, ein Reglement, ein Reskript heraus.«

»Auf ähnliche Art« — bemerkte Herr Tschaupert — »ist meine Urtheils- und Dekretirmaschine construirt. — Befehlen Sie ein Urtheil, über welchen Gegenstand Sie wollen!« —

»Nun denn! über eine streitige Hütungsgerechtigkeit!« — antwortete ich.

Herr Tschaupert wiederholte die obige Prozedur mit einer andern Maschine, und, wie ein Becker eine Semmel aus dem Backofen, so zog er im Nu ein fertiges Urtheil heraus. Ich las:

»In Sachen A contra B erkennet das höchstverordnete Obergericht rc. hiermit für Recht: daß formalia appellationis für beobachtet anzunehmen, quoad materialia aber Sententia a qua dahin zu reformiren,

daß Kläger, modo Appellat, zwar für wohl befugt zu achten, seine Ochsen und Schweine auf des Beklagten, modo Appellanten, Wiese zu treiben, dieser aber im Possess der Befugniß, die quästionirte Wiese gegen das ungebührliche Uebertreten des nachbarlichen Viehes einzuhegen, kräftigst, wie hiermit geschiehet, zu schützen. Compensatis expensis.«

»Unvergleichlich!« — rief ich — »Ihre Urtheilsmaschine kann sogleich als Rath in jedes Justizcollegium eintreten. — Aber nun bitte ich auch um ein Pröbchen Ihrer Reimfabrik!« —

»Werde sogleich aufwarten« — antwortete Herr Tschaupert —

»Die Reimfabrik unterscheidet sich von der vorigen durch einen noch künstlicheren Bau, weil sie zugleich für Reim und metrische Form eingerichtet ist. Auch müssen hier andre Wörter verarbeitet werden; z. B. Wonnen, Sonnen und Bronnen, Liebe und

Triebe, Herzen und Schmerzen, Noth und Tod, Sehnen und Dehnen, Gluthen und Fluthen, Kehle und Philomele, mit einigem Ach! und Wehe! untermischt. — Ist ein Sonnettchen gefällig?«

Ich bat inständigst. —

Der Mechaniker trat hierauf an eine andere Maschine, wiederholte die vorige Operation, und zog sodann das folgende Sonnett hervor, das unstreitig in jedem Musenalmanach einen ehrenvollen Platz behaupten darf.

In deiner Aeuglein laß mich Himmelsbronnen
O Brünste du des Herzens Holde! fühlen;
Wie Mücklein Ozean im Lichtes spielen,
Am süßen mein der Wonnen Strale sonnen,
Ach! nippen schön mich Honig deiner Kehle,
Wenn düft'ge sie in's Meer der Töne tauchet,

Ihr Leben selbst die in Gesang verhauchet,
Erröthend weichen will dir — Philomele.
Nur Sonne Lebenspfad mir Eine hellet,
Mein liebend ewiglich sie Geist umkreiset,
Nur Pol ist Göttin! Herz dir zugewendet
Gefühl so Brust die ach! mir pochend schwellet,
Wo Namen Erd' und Himmel selig preiset:
Kathrina ach! wenn Sinnen all mein endet.

* * *

»Was meine Rezensionsmühle betrift,« fuhr Herr Tschaupert fort, »so besteht sie, wie Figura zeigt, aus zwey Gängen, wovon der eine zum Critikenmachen, und der andre zum Schuh- und Stiefelmachen aptirt ist. Mit den letzteren versorge

ich einige Invalidenhäuser und Kranken-Institute, mit den ersteren aber eine berühmte dramaturgische Hofzeitung, mitunter auch das Morgenblatt, die sogenannten Zeitblüthen, ein Paar Literaturzeitungen und andre kritische Kranken-Institute; besonders aber danken mir die Berlinischen Zeitungen jene vortrefflichen Gemälde und Theater-Rezensionen, die oft ein so helles Sonnenlicht über das Wesen der Kunst verbreiten, und uns mit neuen, ganz unerhörten kritischen Talenten bekannt machen. — Doch der Tag neigt sich zu Ende, und noch haben Sie meine Meisterstücke nicht gesehen. — Brechen wir also ab, und gehen zu den Automaten über.«

Hiermit zog er einen Vorhang auf, und nöthigte mich, in ein schön verziertes Zimmer zu treten. —

Hilf Himmel! wie erschrak ich, als ich mich mit Einemmal in einem Zirkel stattlicher

Herren und Damen befand, die ihre starren Blicke auf mich hefteten.

»Erschrecken Sie nicht!« — sagte Herr Tschaupert, und reichte mir eine Prise —« treten Sie dreist heran! es sind keine wirkliche, beseelte Menschen, es sind nur leblose Figuranten — Automaten.

Meine Kenntniß der Welt hat mich nemlich zu der Ueberzeugung gebracht, daß ein großer Theil desjenigen, was in den höheren Regionen geschieht, nicht viel mehr als ein leeres, seelenloses Treiben ist. Dazu rechne ich z. B. die gemessene, abgezirkelte Taktik des Hof-Ceremoniells, das steife Marionettenspiel der Staatsversammlungen und Ministerial-Audienzen, das stumme Figuriren einiger Jaherren in den Dikasterien und Collegien u. s. w.»

»Ich kam daher auf den Einfall, alle jene lebendige Automaten durch leblose zu ersetzen, welche nur an dem gehörigen Orte aufgestellt zu werden brauchen, um ihre

Urbilder vollkommen würdig zu repräsentiren.

Wie mir dieser Versuch gelungen ist, davon will ich Sie sogleich überzeugen.

Machen wir 1) den Anfang mit meinem Staatsfiguranten!

Nehmen Sie an, dies sey das Audienzzimmer eines hohen Staatsbeamten; wir beyde und jene Automaten harren des Augenblicks, wo Seine Exzellenz erscheinen, und uns auf unsre Supplik bescheiden werde. —

Da rauscht eine Flügelthür auf, und der Ersehnte tritt herein. — Geben Sie Acht, jetzt werde ich meinen Staats-Figuranten beseelen.«

So sprechend näherte er sich einer stattlichen Gestalt, mit Stern und Orden geschmückt, die so steif wie eine Marionette in einem Winkel stand. — Er entblößte ihre hölzerne Brust, und zog sie mittelst eines Schlüssels wie eine Flötenuhr auf, der-

gestalt, daß das Räderwerk in ihrem Leibe lautknarrend herumkreisete. Kaum war diese Operation beendigt, als die Figur sich in Bewegung setzte, einen Fuß aufhob und — horribile visu! — mit gemessenen Schritten auf mich zuschritt, indem sie mich mit durchdringenden Blicken anstarrte.

Ich verneigte mich tief, und siehe da! die mechanische Exzellenz nickte huldreich, und — sprach — ja wahrlich! sie sprach sehr herablassend: »Sie werden beschieden werden!« — Dann wandte sie sich zu ihrem Schöpfer, dem großen Mechanikus, und sagte: »Man wird Ihr Gesuch prüfen« — und indem sie bey jedem der anwesenden Automaten kopfnickend vorbeyschritt, äußerte sie zu diesem: »wir werden sehen« — zu jenem: »man wird die Sache in Ueberlegung ziehen« — und zu jenem: »muß sich gedulden!« — worauf sie mit abgemessener Grandezza in ihren Winkel zurückging, und sich,

wie vorher, bewegungslos an der Wand aufstellte.

»Nun, wie gefällt Ihnen mein Staats-Figurant?« — so wandte sich jetzt Herr Tschaupert lachend zu mir; denn in der That spielte ich, der vor Erstaunen wie angewurzelt dastand, eine etwas dumme Figur.

»Ich bin außer mir,« — antwortete ich stotternd. — »Wie? diese Gestalt wäre nichts weiter, als —?«

»Nichts weiter als ein Automat!« — versetzte der Mechaniker. — »Aber wenn Ihr Herren den Dingen nicht bis in die Eingeweide sehet, so glaubt Ihr nicht.« —

Mit diesen Worten hob er dem Staatsfiguranten den Kopf vom Rumpfe, und zeigte mir den innern Organismus.

»Hier sind Gelenke und Halswirbel!« — sprach er — »hier sind Sprachorgane! — Hier ist eine Automaten-Seele! Glauben Sie nun? Oder soll ich auch noch den Rumpf auseinander schrauben?«

»Ich glaube,« antwortete ich, und war nahe daran, vor ihm niederzufallen.

»Wunderbarer Mann!« — so brach ich aus — »Sie wetteifern mit dem Schöpfer selbst. — Hilf Himmel! wie groß ist Ihr Verdienst um die Menschheit! — Wie mancher wohlbesoldete Staatsfigurant wird durch diese unschätzbare Erfindung überflüssig gemacht! Denn nun kann jeder Staat, welcher dergleichen besoldet, sie durch Ihre Automaten ersetzen, ihr Gehalt pro bono publico einziehen, oder es jenen ihrer Collegen zuwenden, die sich für sie zerarbeiten müssen. Ja auch in Staaten, wo dergleichen kostbare Figuranten nicht besoldet werden, ist Ihre mechanische Magnipotenz von nicht zu berechnendem Nutzen. Denn selbst die verdienstvollsten Staats-Beamten sind ja einmal verdammt, gewisse Stunden dem Figuriren zu widmen. Jetzt haben sie nur nöthig, einen solchen Repräsentanten, der ihnen genau nachcopirt wird, in das Au-

dienzzimmer abzuschicken, und die Ungeduld der Supplikanten durch ein huldreiches Kopfnicken, und allerhand dilatorische Redeformeln zu befriedigen.«

»Betrachten wir 2) meinen Dikasterial-Figuranten!« — fuhr Herr Tschaupert fort, und wandte sich zu einer andern Figur mit einer Brille auf der Nase, und einem Aktenstück unter dem Arme, indem er sie wie die vorige aufzog.

Sogleich setzte sich der Figurant in Bewegung, näherte sich einem Tische, und nahm an demselben Platz.

»Setzen wir uns zu diesem Automaten!« sagte der Mechanikus. — Es geschahe. —

»Tres faciunt Collegium! Nehmen wir an, wir bilden hier mit unserm Dikasterial-Figuranten ein Finanz-, Polizey- oder Justiz-Collegium. — Ich halte so eben einen Vortrag. — Sehen Sie da, wie der Figurant die Augen starr auf einen Punkt heftet, und jede Sylbe einzusaugen scheint.

Sollte man nicht glauben, es sey etwas dahinter? — Aber eigentlich denkt und hört er Nichts. — Wohlan! jetzt ist mein Vortrag zu Ende, ich habe mein Votum abgegeben. Lassen Sie hören, welcher Meinung mein Figurant ist! Beobachten Sie, wie er den Kopf zurückwirft, als ob er von dem Gewicht der Gedanken herabgedrückt würde, — St! — Jetzt wird er sprechen! Passen Sie auf!«

Der Automat räusperte sich, verdrehte die Augen, wie wenn sein Gehirn so eben von einer schweren Geburt entbunden würde, und sprach mit sehr vernehmlicher Stimme: »Accedo! — Unbedenklich! — Ja ja! Ich bin derselben Meinung — ich trete dem Voto bey.« —

»Nun das muß wahr seyn!« — rief ich. — »Offenbar hat dieser Automat vor vielen seiner Collegen den großen Vorzug, daß er weder ißt noch trinkt, weder auf Gehalt noch auf Pensionen Anspruch macht.«

Hierauf legte der Mechaniker dem Figuranten einen Bogen Papier vor, indem er annahm, daß dies das niedergeschriebene Votum sey. Und siehe da! der mechanische Rath zog eine Feder hinter dem Ohre hervor, tauchte sie ins Dintenfaß, und unterschrieb das Votum mit einer Amtsmiene, daß man hätte schwören sollen, er sey ein wirklicher wohlbestallter Rath cum voto illimitato.

»Urtheilen Sie« — sagte Herr Tschaupert — »von welchem Nutzen dergleichen Automaten in einem Parlament oder Staatsrath, besonders aber in einer Versammlung von Volks-Repräsentanten seyn können! Wie selten würde eine Regierung ihre Maaßregeln durchsetzen, wie oft würden sie an dem Widerspruch der Schreyer und Beller scheitern, wenn nicht eine Majorität von Jaherren, wie dieser, der Oppositions-Parthey das Gegengewicht hielte.

Die Regierung braucht daher nur eine

Anzahl solcher Automaten einzuschieben, und sie hat gewonnen Spiel. Der Mechanismus ließe sich noch mehr vereinfachen, wenn man eine ganze Reihe derselben dergestalt in Verbindung setzte, daß, wenn der eine aufgezogen wird, alle zu gleicher Zeit mit den Köpfen nicken, und ja sagen.

Ich.

Sollte es Ihnen nicht gelingen, nach diesen Grundsätzen eine vollkommene Staatsmaschine zu Stande zu bringen, deren Organe aus lauter solchen Automaten bestehen?

Herr Tschaupert.

Da berühren Sie einen Gegenstand, der mich schon längst beschäftigte. Ich habe bereits das Modell zu einer solchen Staatsmaschine entworfen, die, nach Verschiedenheit der Größe, durch Zugvieh, oder durch Wasser, Wind und Dämpfe getrieben werden kann, und werde zu seiner Zeit damit an's Licht treten. — Aber nun will ich Sie

zum Schluß noch 3) mit meinem Thronfiguranten bekannt machen.«

Und hiermit zeigte er auf eine gekrönte Figur, einen Sultan vorstellend, welcher auf einem Throne saß, und majestätisch sein Scepter herabsenkte.

»Ich habe diese mechanische Majestät« — fuhr er fort — »bereits vor mehreren Jahren für die hohe Pforte fabrizirt, weil der Divan gerade damals um einen solchen Thronfiguranten verlegen war, immaßen doch einmal jemand auf dem Throne sitzen muß, damit es bey dem Volke das Ansehen gewinnt, als ob jemand regiere. Glauben Sie nicht, daß es mit diesem Kunstwerk eine Hexerey sey, es ist nichts weiter, als eine hohle Pagode, wie Figura zeigt.«

Mit diesen Worten hob er den Oberleib der mechanischen Majestät ab, und ich überzeugte mich von der Wahrheit seiner Versicherung.

»Wie Sie sehen« — sagte er — »ist die-

ser Figurant so eingerichtet, daß eine wirkliche beseelte Person, sey es der Großvezier, oder der Mufti, oder ein Emir, Iman, Derwisch, Kislar=Aga, oder auch die Sultanin Favorite sich darin verstecken, mit dessen Armen gestikuliren, und unter dessen Maske — regieren kann. Mehr verlangt das Volk der Gläubigen nicht, es will nur ein Götzenbild haben, vor dem es sich niederwerfen könne. Wer eigentlich dahinter steckt, und wäre es auch Beelzebub selbst, das gilt dem abergläubischen Volke gleich, sobald es nur etwas für's Auge hat. Meines Erachtens könnte man sich daher in Successionsverlegenheiten sehr gut rathen, wenn man, in Ermangelung eines durch das Erbfolgerecht bestimmten Thronfolgers, eine solche Pagode auf den Thron setzte. Alle Fehde hätte dann ein Ende, alles Blutvergießen würde vermieden, und die Staatsmaschine ginge nach wie vor ihren ruhigen Gang.«

Mit den letzten Worten öffnete sich eine

Seitenthür, durch welche mich der große Mechanikus in eine Wagen-Remise hinabzusteigen nöthigte.

Ich that es, und gewahrte einer langen Reihe ziemlich seltsam gebauter Kutschen.

Herr Tschaupert öffnete die Thür der einen, und hieß mich hineinsteigen, um eine kleine Spazierfahrt mit ihm zu machen. Ich machte die Bemerkung, daß der Wagen nicht bespannt sey.

»Thut nichts! thut nichts! das wird sich finden« — antwortete er. — »Sie müssen nie vergessen, daß Sie bey einem Mechaniker sind.«

Ich verstand den Wink, und sprang in die Kutsche. Er folgte, schloß die Kutschthür, und drückte an einer seitwärts verborgenen Feder.

Sogleich setzte sich der Wagen in Bewegung, und fuhr langsam aus der Remise auf den Hof; der Mechaniker aber lenkte ihn inwendig an einer Art von Steuerruder der

Hofthür zu, welche aufsprang, und nachdem wir hindurchgefahren, sich von selbst wieder schloß. Nun rollte der Wagen, an der innern Deichsel sehr geschickt gelenkt, auf die Straße, und über dieselbe in raschem Laufe dem Stadthore zu.

»Bravo!« — rief ich. — »Durch dieses letzte Stückchen setzen Sie sich die Krone auf.«

»Kleinigkeit!« — erwiederte er, und drückte an einer andern verborgenen Feder. Sogleich öffnete sich der Fußboden des Wagens, und ein Tischchen schoß vor uns herauf, deckte sich von selbst, und servirte sich mit Flaschen, Weingläsern und einem Schüsselchen der köstlichsten Früchte. —

»Beliebt's?« — sagte Herr Tschaupert lächelnd, und deutete auf den Tisch.

Da ich schon einmal an Wunder gewöhnt war, so betrachtete ich diese neue Erscheinung mit ziemlich gleichgültigen Augen, trank tapfer drauf loß, und verfiel bald in

einen sanften Schlaf; denn der Wagen ging wie eine Wiege.

Was nun aber weiter geschahe, das weiß ich nicht zu sagen. — Soviel ist gewiß, daß ich nichts mehr von dem großen Mechanikus gesehen habe, sondern mich erst am andern Morgen — in meinem Bette wiederfand.

II.

Satyrische Zeitungs-Nachrichten.

Schreiben aus Apenheim.

Wegen des dermaligen Strohbedarfs für die Armee, ist dem übertriebenen Luxus, welchen das schöne Geschlecht mit den Strohhüten treibt, Einhalt geschehen, und das Maaß derselben von Polizeywegen auf höchstens 16 Zoll Rheinländisch im Durchmesser festgesetzt worden.

Contravenientinnen haben zu gewärtigen, daß dergleichen ungebührliche Strohdächer auf der Stelle konfiszirt, und an die Armee-

Magazine abgeliefert werden. Als Veranlassung dieser Polizeyverordnung giebt man an, daß, bey dem Einzuge eines Husaren-Regiments in unsre Stadt, ein hungriges Husarenpferd einer zu nahe stehenden Zuschauerin den Strohhut im Vorbeygehen vom Kopfe gerissen, und aus dem Stegereif aufgefressen habe.

Aus Marsstadt.

Man ist nun der Ursach der seit einigen Jahren bey uns so häufigen Blitztode auf die Spur gekommen, seitdem der Blitz neuerlich in die unmäßig großen Sporen eines jungen Cavallerie-Offiziers eingeschlagen hat. Es will nun verlauten, daß dem Mißbrauche, welcher hin und wieder mit dergleichen Blitzableitern getrieben wird, gesteuert werden solle.

Aus demselben Orte.

Am 25sten d. M. begab es sich, daß ein heftiger Sturmwind einen jungen Uhlanen-Offizier zerknickte, seinen Oberleib hinwegführte, und auf die Spitze des hiesigen Marienthurmes schleuderte, wo er zum höchsten Erstaunen des Publikums einige Minuten lang, gleichsam als Warnungszeichen, hängen blieb. — Denn bey der Aufnahme des Thatbestandes fand sich, daß dieses tragische Ereigniß durch das unmäßige Schnüren veranlaßt worden war.

Von ebendaher.

Eine unsrer Mitbürgerinnen ist mit einem Kinde weiblichen Geschlechts niedergekommen, das, zum Entsetzen des Vaters — einen langen Schnurrbart hatte. Das überhand nehmende Tragen dieser martialischen Abzeichen soll nun auf wirkliche Militärpersonen beschränkt werden.

Aus Schreibershagen.

Ein hiesiger Gelehrter hat in einem gemeinnützigen Wochenblatte die wichtige Bemerkung gemacht, daß seit einem halben Jahrhunderte die in der Nähe unsrer Stadt liegenden Sandberge dergestalt an Masse abgenommen haben, daß man sich diese Erscheinung nicht anders, als durch die in den gegenwärtigen schreibseligen Zeiten so außerordentlich zunehmende Streusand-Consumtion, namentlich durch die unmäßige Vermehrung der Schreiber in einigen Verwaltungszweigen, erklären könne.

Aus Tümmingen.

Am 3ten d. M. trug es sich zu, daß man bey Eröffnung des hiesigen Raths-Begräbniß-Gewölbes ganz unvermutheterweise — einen Eselskinnbacken fand. Ueber diesen Vorfall zerbrechen sich jetzt unsre Geschichtsforscher die Köpfe. Denn soviel die

Von eben daher.

Die öffentlichen Frauenzimmer sollen bey der hohen Obrigkeit darauf angetragen haben, daß ihre Gewerbsteuer herabgesetzt werde, weil unzählige unzünftige Personen, besonders der höheren Stände, ihr Gewerbe schmälerten. —

Seitdem soll man damit umgehen, einen Theil ihrer Steuer von den letzteren übertragen zu lassen.

Aus Schwappsdorf.

Die Veranlassung, warum sich die Rindviehseuche über unsre ganze Provinz verbreitet hat, soll die seyn, daß der zeitige, durch seine Humanität gegen die Bauern rühmlichst bekannte Domänenbeamte von Schwappsdorf, wo sich die ersten Spuren der Rinderpest offenbarten, den von der hohen Obrigkeit angeordneten Cordon muthwilligerweise überschritten, und einen Ochsen-

markt, 3 Meilen von Schwappsdorf besucht hat. — Sobald er auf dem Markte erschien, theilte er die Ansteckung sogleich sämmtlichem Hornvieh mit. —

Aus Quandshagen.

Bey Revision des Depositoriums auf dem hiesigen Justizamte fand es sich, daß der zeitige Justizamtmann, in Ermangelung eines feuerfesten Gewölbes, sämmtliches Pupillengut — in seinem Bauche asservirt hatte. Es heißt nun, daß die hohe Behörde durch diesen Vorfall veranlaßt worden sey, endlich für die Anlegung eines zweckmäßigen Depositorii zu sorgen, obgleich nun nichts mehr zu deponiren ist.

Aus Schreibershagen.

Das hiesige Stadtgericht hat in einem, seit 15 Jahren bey ihm in erster Instanz

schwebenden, Ehescheidungsprozesse endlich nach langen Debatten folgendes Resolutum abgefaßt.

> Da diese Sache nunmehro gottlob! so weit gediehen, daß kein vernünftiger Mensch mehr daraus klug werden kann, so sind Acta an ein hocherleuchtetes Oberlandesgericht zur weiteren Verfügung zu transmittiren.

Es will jedoch verlauten, daß ein hocherleuchtetes Oberlandesgericht eben so wenig klug daraus werden könne. — Auch möchte die Erleuchtung zu spät kammen, weil die streitenden Theile während dessen an der Kostenexekution, der schlimmsten Krisis der Prozeßkrankheit, gestorben sind.

Aus Musenhof.

Seitdem das Feld der Literatur nach der Versicherung einiger vernünftigen Leute ein wahres Distelfeld geworden ist, kann man

sich unmöglich noch wundern, daß sich einige Esel hier so breit darauf machen.

Aus Brausenau.

Der durch die bisherige Windstille veranlaßte empfindliche Brodmangel hat plötzlich aufgehört, seitdem die hiesige politische Zeitschrift Boreas mit vollen Backen bläßt.

Von eben daher.

Bey dem in diesem Jahre hieselbst stattgehabten Scheibenschießen wurden von Seiten der Zuschauer nur Ein Mann getödtet, und zwey verwundet. — Wehe dem Feinde, der unsern braven Schützen dereinst in die Schußweite kommt!

Aus Apenheim.

Unser großer Weltweiser, Professor Goliath, durch seinen politischen Fernseherblick

berühmt, wird, wie es verlautet, als Ober-Telegraph angestellt werden.

Aus Neu-Jerusalem.

Ein hiesiger Geschichtsforscher hat ein Werk geschrieben, worin er aus mehreren Stellen der heiligen Schrift unumstößlich beweiset, daß das gelobte Land, welches Moses den Kindern Israels verheißen habe, eigentlich zwischen der Elbe und der Weichsel liege. — Die hiesige löbliche Judenschaft hat ihm eine Ehren-Medaille prägen lassen, und ihm einen Gnadengehalt ausgesetzt.

Aus Löwenburg.

Bey der, während der Belagerung dieser Festung, statt gehabten Hungersnoth begab es sich, daß ein jüdischer Verpflegungsbeamter, als ein Opfer seiner patriotischen und menschenfreundlichen Entbehrungen — in seinem Fette stickte.

Aus Dümmingen.

Als ein erfreuliches Zeichen der zunehmenden Aufklärung verdient bemerkt zu werden, daß jetzt die Straßenbeleuchtung hieselbst durch eine, Nacht für Nacht veranstaltete, Feuersbrunst bewirkt wird.

Von ebendaher.

Die bey uns überhand nehmenden Diebstähle, Räubereyen und Bankrutte sind ein schönes Denkmal der Toleranz, welche unsre hohe Obrigkeit vorzugsweise gegen Diebe und Schelme übt.

Von ebendaher.

Die Extrapostaxe ist hier in Hinsicht der Lieferanten um das Doppelte erhöhet worden, weil sich die Postmeister beschwert haben, daß sie, um dergleichen Herren fortzuschaffen, den Vorspann verdoppeln müßten.

Aus Flottleben.

Um die eheliche Tugend zu befördern, wird nächstens eine Verordnung erscheinen, worin Prämien für diejenigen Frauen ausgesetzt werden, welche beschwören können, daß sie die eheliche Treue binnen Jahr und Tag nicht öfter als zehnmal verletzt haben.

Aus Apenheim.

Unser großer Anatomiker, Professor Trepan, hat das Gehirn eines hieselbst verstorbenen Dichters, der die deutsche Literatur auch mit einigen unschätzbaren mystischen Romanen bereichert hat, untersucht, und gefunden, daß es aus zwey Theilen Wasserstoff und Einem Theil Kohlenstoff bestand.

Das Herz eines Akzisefiskals fand er mit einer Haut umgeben, die so zähe und hart wie Sohlenleder war, dergestalt daß seine Sonde davon stumpf wurde.

Eine Rezensentengalle enthielt eine flüssige Substanz, schwärzer als Dinte und ätzender, als die schärfste Lauge, so daß sie im Nu ein Buch Löschpapier zerfraß.

Aus Apollonsruhe.

Ein ohnweit unsers Städtchens in einer flachen Sandwüste liegender, mit Berberitzengesträuch und Heydekraut bewachsener Hügel ist von den Schöngeistern hieselbst Parnassus Germanicus getauft worden. Er ragt nemlich aus einem Sumpfe hervor, in welchem die Frösche und Unken ihr Wesen treiben, indem sie mit ihrem mystischen Koax und jämmerlichen Geheul des Wanderers Ohren betäuben.

Von ebendaher.

Bey dem Einzuge des großen Dichters Herrgott in unsre Stadt, sahe sich Magi-

stratus genöthigt, dem Beyspiele der Trojaner zu folgen, und die Thore um ein merkliches erweitern zu lassen, wie es bey dem Einzuge des berühmten Trojanischen Pferdes geschahe. —

Aus Schnatterauf.

Der vor 14 Tagen hieselbst erfolgte Tod unsers Oberbürgermeisters und Consul dirigens Knuppert war mit folgenden furchtbaren Naturerscheinungen begleitet, wie sie bey dem Hintritt großer Männer sich zu offenbaren pflegen.

Die Sonne verfinsterte sich plötzlich, ein schwarzes Gewittergewölk umzog den Horizont, blutrothe Blitze durchzuckten die Luft, der Donner brüllte laut, ein schreckliches Erdbeben erschütterte die Grundfeste der Thürme, und machte die Häuser dergestalt wanken, daß die Thüren aus ihren Angeln gehoben wurden, und die hölzerne Bild

säule der Themis, zu Jedermanns Entsetzen, vom Dache des Rathhauses herabstürzte, (obgleich sie, beyläufig gesagt, etwas wurmstichig war). Alle lebende Wesen ächzten aus beklommener Brust, die Hunde rissen sich von ihren Ketten los, ja einige wurden toll. Aber was das Merkwürdigste war: acht Tage darauf erhielten wir hier die offizielle Nachricht von der Völkerschlacht bey Leipzig.

Aus Apenheim.

Unsre Akademie der Wissenschaften, welche, das Talent aufzumuntern, und große Ideen in Anregung zu bringen, weder Bemühungen noch Aufwand spart, hat in ihrer letzten Sitzung den bedeutenden Preis von 5 Dukaten auf die genügendste Beantwortung der Frage gesetzt:

Ob sich aus Stellen der alten Classiker beweisen lasse, daß die Schaafe zur Zeit der Hellenen dem Aetacismus oder dem

Itacismus gehuldigt haben; ob daher das bekannte βη βη, welches Theokrit den Schaafen seiner Zeit in den Mund legt, bi bi oder bä bä auszusprechen sey.

Von ebendaher.

Dem Vernehmen nach haben sich einige hiesige Fräulein darüber beschwert, daß einige Jungfern sich den Fräuleintitel anmaßen. Die Jungfern erwiedern darauf, daß die Fräulein quaestionis die erste Veranlassung dazu gegeben hätten, weil sie sich angemaßt, in gewissen vorkommenden Fällen für Jungfern zu gelten. Die Sache soll nun zur richterlichen Entscheidung gebracht werden. Offenbar kann man es in der gegenwärtigen Zeit, wo es so schwer hält, eine Frau zu werden, keiner Jungfer verdenken, wenn sie es darauf anlegt, wenigstens das Diminutivum von einer Frau, nemlich ein Fräulein, zu werden.

Aus Flottleben.

Die dermaligen hohen Preise der China sollen nach der Versicherung der Aerzte von dem, bey dem nervenschwachen Theil unsers Publikums herrschenden, Manschettenfieber, und dieses wiederum von dem neulich publizirten Landwehr-Edikte herrühren. Ein hiesiger Israelitischer Jüngling, der schon mehrmals an diesem Fieber krankte, schlägt als sympathetisches Mittel dagegen — einen Reisepaß vor, der bis zum Eintritt des Paroxismus zwischen Haut und Hemde aufbewahrt wird.

Aus Schreibershagen.

Unser berühmter Botaniker, Professor Baldrianus, hat jetzt eine Flora Germanica herausgegeben.

Zu den verschiedenen, bisher unentdeckten, vaterländischen Gewächsen zählt er gewiße Pilzgeschlechter, unter denen die Glücks-

pilze, namentlich die Judenpilze und die Hofräthe, einen vorzüglichen Rang behaupten.

Zu den Schmarotzerpflanzen gehört eine Art giftiger Schwämme, der Franzosenschwamm genannt. Ungeachtet man sich bisher viele Mühe gab, ihn auszurotten, zeigt er sich in einigen Ländern Deutschlands immer noch, und gedeiht am besten in einem schlammigen Boden, und auf dem Hofmiste.

Auch gedenkt der Verfasser einer besonderen Gattung des Schlingkrautes, der Fuchsschwänzer genannt, welches bis zur Krone der höchsten Bäume emporkriecht, und sich so fest saugt, daß es nur mit Mühe losgerissen werden kann.

Aus Papenstädt.

Offiziellen Nachrichten aus der Unterwelt zufolge, ist Cerberus, der seitherige exemplarische Hüter des Reiches der Finsterniß, plötzlich des Todes verblichen. Dem Vernehmen

nach ist ein gewisser Superintendent, von dem man sich versprechen darf, daß er dem erledigten Posten mit gleichem Diensteifer vorstehen werde, zu seinem Nachfolger bestimmt.

Aus Apenheim.

Seit dem Erscheinen des von unserm gelehrten Staats-Oekonomen Schwallmann angekündigten Werkes über die Verbesserung des Staats-Credits, sind die öffentlichen Fonds hier sogleich dermaßen gestiegen, daß die Polizey, um dem Gedränge der Kauflustigen auf der Börse Einhalt zu thun, den Eingang derselben mit Wache besetzt hat.

Aus demselben Orte.

Der berühmte Augenarzt Doktor Schlampampus, durch seine meisterhaften Radikal-Curen berühmt, indem er mit dem Staar zugleich die Augen selbst auszustechen pflegt,

hat so eben per Estafette einen Ruf als Hofaugenarzt nach einer kleinen deutschen Residenzstadt erhalten.

Aus Flottleben.

Bey der ersten Aufführung des pantomimischen Ballets: die Liebe im Stande der Unschuld, in welchem die Solotänzer im Costum Adams und Evas erscheinen, war ein so außerordentliches Gedränge bey der Casse, daß 95 Frauenzimmerschuhe und 45 Shawls von der Polizey gefunden wurden. — Die Eigenthümer sind jetzt in den Intelligenzblättern aufgefordert worden, die verlornen Gegenstände gegen hinreichende Legitimation, wieder in Empfang zu nehmen.

Aus demselben Orte.

In einer hiesigen Zeitschrift hat jemand die Frage aufgeworfen: wo sich eigentlich

die Benennung Intelligenzblätter herschreibe, da sie sich doch mit der Intelligenz eben nicht zu befassen schienen. Die Antwort war: a non intelligendo, wie lucus a non lucendo.

Aus demselben Orte.

Dem Vernehmen nach wird der Apostolische Stuhl, so bald er erledigt ist, durch unsern berühmten Canzelredner Salbaderius besetzt werden. — Andre bestimmen den Geheimrath Ego zum Nachfolger Petri.

Aus Heiligenstein.

Ein hiesiger Arzt ist von einem Seelenhirten, welcher in dem Rufe steht, daß er nebenbey der Venus vulgivaga opfre, ex lege diffamari belangt worden. — Der Seelenhirt hatte nemlich eine Sammlung seiner geistlichen Vorträge herausgegeben, und auf

dem Titelblatte das Motto: est deus in nobis gewählt. Hierüber spöttelte der Arzt in einer öffentlichen Gesellschaft, und meinte, daß seines Wissens dem Verfasser kein andrer Gott inwohne, als — Mercurius.

Aus demselben Orte.

Um den Religions-Cultus zu befördern, haben sich einige angesehene und gottesfürchtige Männer unsrer Stadt freywillig erbothen, alle Sonntage einen Stellvertreter aus ihrer Dienerschaft in die Kirche zu schikken, durch ihn die Predigt und das Abendmal einzunehmen, und solchergestalt, der Bequemlichkeit wegen, den Gottesdienst per Mandatarium zu verrichten.

Aus Apollonsruhe.

Die Maulsperre, welche sich hin und wieder bey dem Theaterliebenden Publikum of-

fenbart, soll, den Beobachtungen der Aerzte zufolge, von der häufigen Darstellung der dramatischen Werke eines gewissen Theaterdichters und von dem Predigttone herrühren, welcher darin herrscht.

Aus Schlemstädt.

In einem hier erschienenen Werke über die Kunst, sein Glück bey Hofe zu machen, beweiset der Verfasser sehr gründlich, daß die Natur die Füße ursprünglich zum Kriechen, und die Zunge zum Lecken bestimmt habe.

Aus Apenheim.

Am 5ten d. M. in der Mitternachtsstunde begab es sich, daß die Eheliebste des hiesigen Geheimraths Blauschnabel ein Knäblein gebar, welches zum Entsetzen der Hebamme statt der Hände — Tigerkrallen hatte. — Unsre Physiologen wollen die Ursache dieser

seltsamen Erscheinung darin suchen, daß in dem Schlafzimmer der Gebährerin sich ein Bildniß Napoleons befand, auf welches, während der Geburt, ihre Blicke gerichtet waren.

Aus demselben Orte.

Auch hier giebt es jetzt noch Leute, welche von Napoleon Glück und Heil für die Menschheit erwarten. — Eine hiesige patriotische Wochenschrift zieht gegen sie zu Felde, und macht dabey den Vorschlag zur Anlegung eines Lazareths für Geisteskranke.

Aus Neu-Babylon.

Zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen Napoleon dem Großen, und dem Dey von Algier, ist dem Vernehmen nach, ein enges Freundschafts- und Schutz- und Trutz-Bündniß geschlossen worden. — Beyde hohe Allirte, von gleich lebhaften

Gefühlen der Gerechtigkeit und Menschenliebe beseelt, haben sich für die Wiederherstellung des Völkerrechts und die Freyheit der Meere mit Brief und Siegel verbürgt. Auch spricht man von einer Heyrath zwischen einem Algierischen Prinzen und einer Prinzessin des gedachten Kaiserhauses.

Aus demselben Orte.

Seitdem das Kreuz der Ehrenlegion hier wieder an die Schelme geheftet wird, fürchten sich die ehrlichen Leute, die hier eben keine Legion ausmachen, an's Kreuz geheftet zu werden.

Von ebendaher.

Man weiß nun, daß das Ungeheuer, welches seit einiger Zeit unser schönes Land verwüstet, zu dem Geschlechte der Chimären gehört, wovon die alte Mythologie er-

zählt. Seine Gestalt ist eine Mischung von Löwe, Tiger und Drache, und es geht mit einer ganzen Brut von Chimären schwanger. Alles ist jetzt aufgebothen, Jagd darauf zu machen, und ohne Zweifel wird es über kurz oder lang seinen Bellerophon finden *).

Aus Apenheim.

Die neuesten Erscheinungen im Gebiete des thierischen Magnetismus grenzen an das Fabelhafte, und man hätte große Mühe, sie zu glauben, wenn sie nicht durch die übereinstimmenden Aussagen unzähliger, über allen Zweifel erhabener, Zeugen bestätiget würden.

*) Dies schrieb ich einige Wochen vor Bronaparte's Abführung auf dem Kriegsschiffe Bellerophon. Mit gutem Fug könnte ich mich daher zu den neuern Propheten zählen, wenn mir an dieser Ehre viel gelegen wäre.

Unter tausenden nur einige wenige, vorzüglich auffallende.

Die Tochter des Raths Schnurre hieselbst befindet sich schon seit Jahr und Tag mit dem Magnetiseur, Doktor Wunder, in Rapport. Eines Morgens empfindet sie ein heftiges Leibschneiden, das aller ärztlichen Bemühungen spottet, und bis zum Abend anhält. Was war die Ursache davon? Hören Sie und staunen Sie! Der Magnetiseur hatte am Morgen desselben Tages zu laxiren eingenommen.

Noch seltsamer war der Vorfall, welcher sich mit Frau v. Zimperlich auf einem Ball zutrug. Auch Sie stand seit einiger Zeit mit dem Wundermann in Wechselwirkung. Während des Tanzes einer Ecossaise bekommt sie nun plötzlich eine solche Lähmung in dem linken Fuß, daß sie hinkend aus der Colonne heraustreten muß. Acht Wochen nach diesem Ereigniß aber erhält sie einen Brief von dem Doktor, der sich damals in St.

Petersburg befand, worin er sie benachrichtigt, daß er das Unglück gehabt habe, an demselben Abend, wo sie die Lähmung erhielt, den linken Fuß zu brechen.

Nicht minder merkwürdig war das, was der Frau Direktorin Schnippel begegnete.

Bey der Vorstellung der Jungfrau von Orleans auf einem hiesigen Liebhabertheater, ward sie während des bekannten Monologs: Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften! ꝛc. augenblicklich von einem so heftigen Schnupfen befallen, daß sie fast bey jeder Strophe zum Nasentuch ihre Zuflucht nehmen, und zuletzt gänzlich von der Bühne abtreten mußte. — Höchst sonderbarerweise offenbarte es sich nachher, daß ihr magnetischer Freund zu derselben Zeit in Moskau ein kaltes Bad gebraucht, und ihr dadurch eine Erkältung zugezogen hatte.

Eine andre Dame unterbrach ein Conzert durch dreymaliges, höchst unzeitiges Niesen. Ohne Zweifel war der unter den Zu-

hörern gegenwärtige Rittmeister v. Trumph, mit dem sie in Rapport gesetzt war, Schuld daran; denn er hatte kurz vorher eine Prise Spagnol genommen, und ward die Wirkung erst dann inne, als die öftere Wiederholung desselben Handgriffs das Niesen jedesmal erneuerte.

Ein noch größeres Wunder begab sich mit der ziemlich bejahrten Frau Rehbein, welche bereits in einer zwanzigjährigen, unfruchtbaren Ehe lebte. Sie und eine andre Dame bedienten sich gleichfalls der magnetischen Cur, und standen mit einander in Wechselwirkung. Nun fügte es sich, daß ihre magnetische Freundin guter Hoffnung ward. Sogleich äußerten sich auch bey Frau Rehbein dieselben erfreulichen Anzeigen, und wirklich genas sie zur höchsten Verwunderung ihres entzückten Gatten, zu einer und derselben Stunde mit jener Dame, eines gesunden Knaben.

Nun aber einige Beyspiele von den er-

staunlichen Fähigkeiten und Wundergaben, welche durch den Magnetismus geweckt werden. Eine Bauerndirne litt an hypochondrischen Beschwerden, die sich in einem solchen Grade vermehrten, daß sie endlich aus Lebensüberdruß den Vorsatz faßte, sich ein Leid anzuthun. Der Pfarrer des Dorfs, zu dem auch die Kunde von den Wundern des Magnetismus gedrungen war, rieth dem Vater, sie der Cur des Wundermannes zu übergeben. — Es geschahe, und nachdem die Patientin in den magnetischen Schlaf verfallen war, richtete der Magnetiseur einige auf ihren Zustand sich beziehende Fragen an sie. Sogleich begann die Bauerndirne sich über die innere Organisation ihres Körpers mit einer solchen Sachkenntniß und anatomischen Gelehrsamkeit auszubreiten, daß allen Anwesenden vor Erstaunen Hören und Sehen verging. Sie beschrieb die Struktur des Rückgrades und der Rippen, die Lage der Eingeweide und den Sitz des Krank-

heitsstoffes mit allen Kunstausdrücken, welche nur dem geübten Arzte geläufig zu seyn pflegen. Und als der Magnetiseur sie endlich fragte, worin ihre Krankheit eigentlich bestehe, und wie sie zu heben sey, rezitirte sie, zum Entsetzen der Zuhörer, ganze Stellen aus dem Hippokrates und Galenus in der Ursprache, diktirte dem Doktor selbst ein Rezept, und gab Zeit und Stunde an, wann sie wieder gesund seyn würde. Und siehe da! Nach dem vorgeschriebenen Gebrauche der Arzney genas sie richtig zu der angegebenen Zeit, und ist jetzt gesund wie ein Fisch.

Die höchst merkwürdige Erscheinung, daß eine somnambule Dame einen verschlossenen Brief, der ihr in der Magengegend auf den Leib gelegt wurde, buchstäblich vorlaß, ist genugsam bekannt. Noch erstaunlicher ist folgendes Ereigniß.

Ein krankes Dienstmädchen saß während des magnetischen Prozesses auf einem mit

Seehundsfell überzogenen Coffer, worin sich verschiedene geheime Briefschaften des Doktors befanden. Kaum war sie somnambul geworden, als sie zu seiner nicht geringen Verwunderung den Inhalt eines in dem Coffer liegenden, Familiengeheimnisse enthaltenden Briefes zu verlautbaren begann, ungeachtet sie — was noch als etwas außerordentlicheres zu bemerken ist — im gewöhnlichen Zustande auch nicht einen geschriebenen Buchstaben lesen konnte.

Durch diesen Vorfall aufmerksam gemacht, soll sich ein hiesiger Einwohner der gedachten Person bedient haben, um die Herzensgeheimnisse seiner Frau, welche sie in einem festverschlossenen Schrank aufbewahrte, an's Tageslicht zu bringen.

Auch wird versichert, daß sie auf ähnliche Art den Inhalt eines Testaments publizirt habe, welches mit einem dreyfachen Notariatssiegel verschlossen war. Sogar geheime Depeschen, mit völlig unverständli-

chen Chiffern geschrieben, soll sie buchstäblich vorgelesen, und dadurch ein höchst wichtiges Staatsgeheimniß entdeckt haben.

Dem sey wie ihm wolle: soviel ergiebt sich aus der obigen unbestreitbaren Thatsache, daß im somnambulen Zustande ein inneres, in der Gegend des Unterleibes befindliches Organ in Thätigkeit gesetzt wird, vermöge dessen die magnetisirte Person durch die dichtesten Körper, als da sind Holz, Eisen und Seehundsfell hindurchsehen kann; ferner, daß intellektuelle Fähigkeiten, welche ihr sonst ganz fremd waren, durch den Magnetismus hervorgebracht werden.

Auch will man wissen, daß die hohe Obrigkeit durch den Vorfall mit dem publizirten Testamente veranlaßt worden sey, die Sache von Amtswegen untersuchen zu lassen, um ähnlichen Mißbräuchen für die Zukunft vorzubeugen.

Zu den höchst staunenswürdigen Fähigkeiten der Somnambulen gehört auch die

Gabe des Fernsehens und Fernhörens, und es verdient als etwas Eigenthümliches Erwähnung, daß es gewöhnlich Frauenzimmer sind, bey welchen sich dergleichen Fähigkeiten im vorzüglichen Grade offenbaren, welches daher zu kommen scheint, daß das weibliche Geschlecht, wegen seiner größeren Nervenreizbarkeit, für die Wirkungen des Magnetismus empfänglicher, und der wunderthätige Glaube, besonders bey den alten Frauen, stärker zu seyn pflegt, als bey dem männlichen Geschlechte.

Unter mehreren außerordentlichen Beyspielen nur zwey.

Eine unsrer Mitbürgerinnen, deren Mann sich zur Zeit des letzten englisch-amerikanischen Krieges in der neuen Welt befand, wurde im somnambulen Zustande durch eine furchtbare Vision geschreckt. Sie sahe nemlich ihren Eheliebsten bey der Erstürmung von Washington von einer Kartätschenkugel zu Boden geschmettert, gar jämmerlich

erblassen. Sie gab einen Schrey des Entsetzens von sich, und hörte ihn noch sterbend die Worte: Maria mein Weib! ausrufen. Durch die Aussage mehrerer glaubwürdigen Zeugen, unter denen sich die Frauen zweyer, in hohen Aemtern und Würden stehenden, Männer befinden, ist diese Thatsache bis zur historischen Gewißheit erwiesen, und durch Londner Briefe hat es sich nun wirklich bestätigt, daß ihr Mann zu derselben Zeit und unter den angezeigten Umständen seinen Tod fand.

Eine andre somnambule Dame stand mit ihrem auf Reisen befindlichen Manne in einer förmlichen mündlichen Correspondenz. Sie richtete mehrere Fragen an ihn, die er von Rom aus ihr so hörbar beantwortete, als ob er dicht vor ihr stände. Er erzählte ihr seine Reiseabentheuer, und bestimmte Zeit und Stunde seiner Rückkunft, die auch pünktlich erfolgte.

Wer nach solchen unläugbaren Thatsa-

chen noch ferner in seinem Unglauben beharret, an dem ist doch wohl Hopfen und Malz verlohren.

Man erwäge, wie wichtig der Magnetismus für das Interesse des Staats ist, besonders was das Fernsehen und Fernhören betrift. Und in der That soll es im Werke seyn, sich der somnambulen Personen zu bedienen, um die Stärke und Stellungen der feindlichen Armeen, und den Vertheidigungszustand der Festungen zu rekognosziren, wie es denn auch von großem Erfolge seyn kann, die Geheimnisse der Cabinetter durch dergleichen Fernhörer auszukundschaften.

Der größte Triumph des Magnetismus aber ist die den Somnambulen beywohnende Fähigkeit, zukünftige Dinge vorherzusagen.

Sie vermögen nicht allein die ihnen selbst bevorstehenden Zustände, z. B. wann sie erwachen und wieder einschlafen, schwitzen oder zu Stuhl gehen werden, desgleichen, wann die Krisis ihrer Krankheit sich einstel-

len, und wie lange sie anhalten werde, auf das genaueste voraus zu bestimmen, sondern sie prophezeyen auch, was andern begegnen wird.

Eine solche Frau weissagte, daß einer der Anwesenden, mit dem sie in Rapport gesetzt war, vom Schlage gerührt werden würde, ungeachtet nach seiner körperlichen Verfassung gar kein Anschein dazu war. Und siehe da! ihre Prophezeyung wurde wahr. Denn ein Vierteljahr nachher wurde der Unglückliche wirklich vom Schlage — eines Pferdes gerührt, und mußte kläglich seinen Geist aufgeben.

Einem andern prophezeyte sie, daß er im Wasser umkommen würde, und richtig: er starb 8 Wochen später an der Wassersucht.

Einem jungen Mädchen von 18 Jahren verkündete sie, daß sie binnen 14 Tagen Mutter von 6 Kindern, und Großmutter von 12 Kindes Kindern werden würde, und

wenige Tage darauf ward sie, ohne es geahnet zu haben, die Gattin eines alten Mannes, der ihr 6 erwachsene Söhne, und mit diesen eine ganze Schaar von Enkeln zubrachte.

Jedermann sieht ein, von welchem Nutzen diese Gabe der Weissagung seyn muß, zumal wenn die Regierer der Staaten sie in Anspruch nehmen, um zukünftige politische Ereignisse zu erfahren. Alle die ungeheuren Anstrengungen, die dahin abzwecken, große Widerwärtigkeiten abzuwenden, sind alsdann unnütz. Getrost kann man die Arme in den Schooß legen, und die Zukunft erwarten. Denn weiß man vorher, daß sie Unheil bringt, so sind alle Anstrengungen vergeblich, weiß man aber das Gegentheil, so sind sie überflüssig. Was nach Gottes Rathschluß geschehen soll, das geschieht ohne menschliches Zuthun. —

Welche erfreuliche Aussichten gewährt namentlich das Vermögen der Somnambu-

len, in sich selbst hinein zu schauen, und mit ihrem inneren Auge Herz, Leber und Nieren zu prüfen. —

Denn von nun an wird das mühsame und dornenvolle Studium der Heilkunde mit Einemmal entbehrlich, und die Kunst des Hippokrates beschränkt sich bloß auf den höchst einfachen magnetischen Prozeß.

Jede Bauerndirne ist nun ihr eigner Doktor. Sie braucht nur ihren Gürge oder Töffel zu bitten, daß er sie somnambul mache: sogleich guckt sie in ihre Eingeweyde, erspähet den Sitz der Krankheit, verordnet sich selbst die nöthigen Laxanzen und Purganzen, und ist am andern Morgen gesund wie ein Fisch.

Ja mein Freund! gratuliren wir uns, daß wir in einem Zeitalter leben, wo das Licht der Aufklärung so reißend um sich greift, daß man sich in der That hüten muß, vor lauter Sonnenglanz stockblind zu werden. Schon können wir uns mit den Anti-

poden in Rapport setzen, und ihnen in die Töpfe gucken, bald, hoffe ich, werden wir im Stande seyn, mit den Bewohnern des Mars und Saturnus eine geistige Correspondenz anzuknüpfen, ja vielleicht gereicht der Magnetismus dazu, uns mit den geliebten Todten, die ein finsteres Verhängniß von unsrer Seite nahm, in eine nähere Berührung zu bringen, und mit ihren abgeschiedenen Seelen zu kosen. Bald hoffe ich werden wir das Erz in den Eingeweyden der Erde wachsen sehen, und den Modum procedendi erfahren, wie die Natur das unschätzbare gelbe Metall bereitet, nach dem wir alle so sehnsuchtsvoll schmachten. —

Dem sey wie ihm wolle! Wenn der Magnetismus auch nur das Gute stiftet, daß er uns wieder mit dem verlornen gesunden Menschenverstande in Rapport setzt, so ist er eine Entdeckung, des Preises der Unsterblichkeit werth.

Aus Schreibershagen.

Der Chinesische Gebrauch, wonach derjenige Anwald, dessen Parthey einen Prozeß verliert, eine Züchtigung mit Bambusstöcken erhält, soll, dem Vernehmen nach, auch bey den hiesigen Gerichten eingeführt werden. Man erwäge, wie wohlthätig diese Maaßregel auf die Verbesserung der Rechtspflege wirken muß.

Kein Advokat wird ferner gegen bessere Ueberzeugung zu einem ungerechten Prozesse rathen, oder durch Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit den Verlust desselben veranlassen, wenn er weiß, daß sein Rücken dereinst die Sukkumbenzstrafe trägt.

Zwar möchte man einwenden, daß jeder vernünftige Mann sich unter solchen Umständen für die Prozeß-Praxis bedanken, und lieber Büttel als Advokat werden möchte; aber eben dadurch würde die Menschheit von einer großen Landplage

befreyet, und die Zahl der Prozesse außerordentlich vermindert werden. —

Auf jeden Fall wäre es eine kleine Genugthuung und Herzstärkung für die verlierende Parthey, wenn das Urtheil z. B. in der Art lautete:

Daß Kläger, wie hiermit geschiehet, abzuweisen, und in die Prozeßkosten zu verurtheilen, dem Justizcommissario X. aber, wegen schlechten Consilii, eine Sukkumbenzstrafe von 30 Stockschlägen zu zu erkennen. Von Rechtswegen.

Das Ach und Weh der Advokaten würde sich im Publikationstermine in die Verzweiflung der Clienten mischen, und alle Welt würde ein Wohlgefallen an der Justiz haben.

Aus demselben Orte.

Ueber den Nachlaß des hieselbst verstorbenen Buchhändlers Hamster ist bereits vor

15 Jahren Concursus Creditorum eröffnet worden. Bey der Versteigerung der gedruckten Vorräthe fand sich jedoch, daß die Würmer inmittelst den Gläubigern und der Justiz vorgegriffen, und einen solchen Concurs über den papiernen Nachlaß eröffnet hatten, daß derselbe nur als Makulatur verkauft werden konnte.

Dieser Vorfall veranlaßte einen dabey interessirten jüdischen Gläubiger zu der Bemerkung, daß es im Grunde auf Eins herauskomme, ob die Masse von den Bücherwürmern oder von den Aktenwürmern gefressen worden sey.

Aus Quabbendorf.

Das freye Allodial-Rittergut Quabbendorf wurde vor 6 Jahren auf den Antrag der hypothekarischen Gläubiger unter gerichtliche Sequestration gesetzt, weil es durch die Zeitumstände dergestalt heruntergekommen

war, daß es keinen Pfennig Zinsen mehr abwarf, wenn der Eigenthümer nicht zu der unerhörten Maaßregel schreiten sollte, die Zahl seiner Kebsweiber auf 2, und die seiner Paradepferde auf 6 herabzusetzen. —

Durch die weise Sparsamkeit ... d die durchgreifenden Maaßregeln der Justizbehörde ist es nun endlich gottlob so weit gediehen, daß die Gerichtssporteln und die Diäten des Sequesters jedesmal prompt bis auf Heller und Pfennig aus den laufenden Guthseinkünften berichtigt werden, die Gläubiger aber auf Abschlag ihrer Zinsen und Capitalien, zwar immer noch kein baar Geld, aber doch die kostbare Ueberzeugung erlangt haben, daß es besser sey, ihre Forderungen lieber zu Gunsten des Schuldners schwinden zu lassen, als zu Gunsten der Justiz und deren Mitesser — zum Thore hinaus zu wandern. Denn die baaren Kostenvorschüsse, welche das Oel sind, womit die Waage der Themis unaufhörlich geschmiert

werden muß, wenn sie nicht einrosten soll, belaufen sich jetzt bereits auf mehrere Tausende, und den zähen Schuldner schützt der Indult.

III.

Versuch einer Erklärung der sieben großen historischen Skizzen des Malers David, welche bestimmt waren, nach ihrer Vollendung in dem weyland Musée Napoleon aufgestellt zu werden.

Jetzt, da der große Mann von der Weltbühne abgetreten ist, und sich nach seinem eigenen Ausspruche, gleich dem Themistokles, der Großmuth seiner Todfeinde ausgeliefert hat (welche Großmuth er jedoch, in parenthesi gesagt, gern umschifft hätte, wenn es

nur möglich gewesen wäre, bey den verdammten englischen Kreuzern vorbeyzuschiffen, mit welchen der Hafen von Rochefort bedeckt war) — jetzt, da er, wie es scheint, im Begriff ist, den Rest seines thatenreichen Lebens der philosophischen Einsamkeit auf einer romantischen Felsen-Insel zu widmen, und jene großen weltbeglückenden Ideen dort vollends ins Klare zu bringen, die ihm bey seinem Abschiede von Elba noch etwas unklar schienen: jetzt endlich ist der Zeitpunkt da, wo man getrost in die Posaune seines Nachruhms stoßen darf, ohne zu besorgen, als ein Dreyfarbiger und Feind des Vaterlandes verketzert zu werden. Er ist leider, allem Anscheine nach, politisch todt, und die neue Helena wird ihn mit ihren Felsenarmen so fest umschlungen halten, daß, wenn kein zweyter Paris auftritt, der sie mit ihm zugleich entführt, und über's Meer davonträgt, das vive l'Empereur! seiner Anhänger schwerlich je in Erfüllung gehen

möchte. Zwar, wir leben in einer wunderschwangeren Zeit, und es könnte sich wohl fügen, daß die gute Stadt Paris mit der Insel Sankt Helena einen zweyten Entführungsplan anzettelte: aber zu seinem Unglück ragt ja der Felsen Elba gleichsam als ein Warnungszeichen aus dem Meere hervor, und predigt: »Albion! laß dich nicht zum zweitenmal übertölpeln!« —

Mit Seelenruhe können daher alle Furchtsamen unsern modernen Themistokles als einen vorübergezogenen Wandelstern betrachten, von dessen Feuerschweife nichts weiter zu fürchten ist, als etwa eine Regenfluth politischer Flugblätter, weil, wie es verlautet, nasse Jahre im Gefolge der Cometen seyn sollen.

Mag nun sein Leben abgeschlossen seyn, oder nicht, die Unsterblichkeit kann ihm niemand rauben, und der Name Napoleon Bonaparte ist, wie der des furchtbaren Hunnenkönigs, mit dem scharfen Ätzwasser

blutiger Thränen in die eherne Tafel der Geschichte eingegraben.

Ich darf mir daher schmeicheln, den Dank seiner Bewunderer zu verdienen, wenn ich es unternehme, jene herrlichen histori- schen Skizzen des großen Malers David, welche er im Auftrage des Unsterblichen her- vorzauberte, und deren Vollendung leider durch den Einzug der Verbündeten in Pa- ris verhindert wurde, einer erklärenden Be- urtheilung zu unterwerfen.

---

1. Napoleons Triumphzüge.

Der ersten dieser Skizzen liegt ein ori- gineller Gedanke des Künstlers zu Grunde.

Er wollte nemlich die stralendsten Tri- umphzüge des Helden in einem zusammen- hängenden Kranze historischer Gemälde dar- stellen, die verschiedenen Momente, in wel- chen Napoleon in höchster Glorie erschien, zu einem großen, historischen Ganzen zusam- menschmelzen. Hier haben wir also seine

Triumphzüge von Egypten, von Spanien, von Moskau, von Leipzig und nach Elba und Sankt Helena gleichsam in nuce. Um diese sinnreiche Idee auszuführen, theilte der Künstler sein großes Rundgemälde in sechs, also in eben so viele runde Felder ab, als die Zahl der dargestellten Triumphzüge beträgt, reihte diese in einem Kreise aneinander, und umschlang das Ganze mit einem Lorbeerkranz. Der kaiserliche Adler schwebt in der Mitte dieses Kreises, mit dem Donnerkeile des Zeus gerüstet, und trägt Napoleons Bildniß in seinem Schnabel zu den Sternen. Der Schnabel spielt in's blutrothe. Vielleicht ist der kaiserliche Raubvogel so eben von einer Lämmer- oder Taubenjagd zurückgekehrt. An seinen Klauen haften noch die Spuren der gerupften Schlachtopfer. Oder sind es Federn, welche ihm selbst auf seinen letzten Heldenzügen ausgerupft wurden? Auffallend ist es wenigstens, daß ihm die Schwungfedern fehlen. Viel-

leicht mußte er sie nach dem Untergange des schreibenden Hauptquartiers, auf dem Triumpfzuge von belle Alliance nach Paris, hergeben, um damit das unvergeßliche Bulletin niederzuschreiben, welches durch seine poetische Schwungkraft sich weit über das Heldengedicht des irrenden Ritters von la Mancha erhebt. Es ist daher zu verwundern, daß er hier die Flügel hängen läßt, und so merklich gegen jenen übermüthigen Blitzeschleuderer contrastirt, der einst seine mächtigen Schwingen gegen die Sonne von Austerlitz und Jena ausbreitete.

Merkwürdig ist es, daß die Krone auf seinem Haupte so schief sitzt, wie die Haube auf dem Kopfe einer poissarde im Handgemenge. Sollte der Künstler dadurch andeuten wollen, daß sie im Begriff sey, von den nordischen Orkanen herabgeblasen zu werden? Unmöglich! ein Historienmaler im Solde Napoleons wird sich solche Andeutungen schwerlich erlauben. — Ohne Zwei-

fel ist es eine leise Erinnerung, daß sie im Begriff sey, der großen europäischen Kaiserkrone Platz zu machen, welche unserm Universalmonarchen nach der völligen Vernichtung seiner Feinde nicht entstehen kann.

Die Krone hat der sinnreiche Künstler mit Dornen durchflochten, sey es nun, um auf das bekannte Symbol der eisernen Krone: gare à qui la touche! anzuspielen, welches allen denjenigen Verderben droht, welche sie anzutasten wagen, oder sey es, um den Dornenpfad des Ruhmes zu versinnlichen, den unser Held, besonders von Moskau, Leipzig, Fontainebleau und belle Alliance, etwas über die Gebühr mit Dornen besäet fand. Auch ist die Dornenkrone, wie wir wissen, ein Attribut des Erlösers, und so werden wir schnurgerade auf die, von seinen Bewunderern beliebte, Vorstellung eines Welthey landes geführt, welcher das menschliche Geschlecht durch Dor-

nen und Disteln zum ewigen Heile — das heißt — zu Grabe leitet. —

Richten wir jetzt unsere Blicke auf die Hauptgegenstände des großen Kunstwerkes!

Der Triumphzug von Egypten nach Paris.

In dem thatenreichen Leben unsers Helden drängen sich die Wunder dermaßen, daß man kaum im Stande ist, ihn mit den Augen des Geistes zu verfolgen, und daß das überladene Gedächtniß hinter dem beobachtenden Verstande, wie ein Marodeur hinter der großen Armee, nachhinken, ja zuletzt, gänzlich ermattet, zurückbleiben muß. So werden sich manche kaum noch des Heldenzuges erinnern, welchen der Unsterbliche nach Egypten unternahm, um England dereinst, in Ermangelung einer über den Canal la Manche führenden Brücke, in Ostindien zu bekämpfen und respective todtzuschlagen. Zwar erhob sich damals ein Geschrey, als

ob dieses göttergleiche Unternehmen an verschiedenen Klippen gescheitert sey, unter denen die hervorragendsten, wenn ich nicht irre, Abukir und Akre, oder vielmehr Nelson, Sir Sidney Smith, Pest und Mameluken hießen. Aber der gemeine Haufe begreift fast nie eine große Unternehmung in ihren Absichten und End-Resultaten, urtheilt immer nur nach den unmittelbaren Folgen, und zeigt dadurch, daß er — ein gemeiner Haufe ist. — Dieser Argonautenzug nach Egypten war, nach der Versicherung der größten politischen Fernseher, besonders deutscher Nation, nichts mehr und nichts weniger als eine vorläufige Recognoscirung nach Ostindien, die bloß zu dem Ende unternommen wurde, um freundschaftliche Verbindungen mit den egyptischen Bey's und den Pascha's in Syrien anzuknüpfen, das rothe Meer und die durch die Wüsten Afrika's und Asiens führenden Päße nach Ostindien zu sondiren, und auf diese Art

den künftigen Heereszug nach jener brittischen Goldgrube vorzubereiten. Nebenbey hatte der Unsterbliche die Absicht, Egypten, dieses uralte classische Wunderland von Grund aus kennen zu lernen, den Schlüssel zu den Geheimnissen der Isis und zu den Künsten der Magier zu finden, und orientalische Weisheit gegen occidentalische einzutauschen.

Diese Absicht wurde vollkommen erreicht, und sobald es unserm Helden gelungen seyn wird, von Sankt Helena abermals nach seiner guten Stadt Paris zurückzukehren, seine Getreuen wieder um sich zu versammeln, die Armeen der Verbündeten aus Frankreich zu vertreiben, zu vernichten, und Europa zu befreyen, wird das große Unternehmen gegen Ostindien gewiß zur Reife gedeihen.

Die 20,000 oder 30,000 Mann, und die schöne Toulonner Flotte, welche jene Recognoscirung nach Ostindien kostete, sind da-

her kaum ein Pfeifenstiel gegen die großen weltbeglückenden Folgen, welche dereinst daraus hervorgehen werden, und mit Recht verdiente daher der Rückzug des Helden nach Paris ein Triumphzug genannt, und durch den Pinsel eines David verewigt zu werden.

Wir sehen also unsern Triumphator auf diesem Bilde die Wogen des mittelländischen Meeres durchschneiden, wenn gleich nicht mehr am Bord jenes stolzen Admiralschiffes der Orient, durch dessen Verbrennung der Vandale Nelson der jubelnden Brittannia ein so prachtvolles Feuerwerk gab, nicht mehr an der Spitze jener stolzen Flotte, womit der Held einst den Argonautenzug begann: sondern nur auf einer winzigen Feluke (oder wie das Ding heißen mag), die jedoch, ungeachtet ihres schlichten Ansehens, stolz auf die Ehre zu seyn scheint, den Helden des Jahrhunderts zu tragen. Das beweiset die zum Hohne Brittannia's

aufgesteckte englische Flagge, obgleich einige der Meinung sind, daß dies nicht sowohl Stolz, als vielmehr Furcht vor den englischen Kreuzern und afrikanischen Corsaren verrathe, denen man durch dieses unschuldige Täuschungsmittel zu entgehen suche.

Zu einem Triumphzuge gehört nun zwar außer den Trophäen ein glänzender Heereszug, und eine lange Schleppe überwundener und gefesselter Feinde, wovon man auf diesem Bilde, selbst mit dem schärfsten Vergrößerungsglase, nichts gewahr wird, man müßte denn den martialischen Rustan, und ein halb Dutzend französischer Sappeurs, welche vermöge eines sinnreichen Theater-Coups eiligst in Mamelucken verwandelt wurden, dafür gelten lassen, statt dessen aber erblickt man hier ganze Regimenter von Tritonen und Nereïden, welche das Fahrzeug des Triumphators umgeben, und mit ihren Muschelhörnern einen, wahrscheinlich von dem ersten Tonsetzer Frankreichs aus

dem Stegereif componirten Siegesmarsch anstimmen. Ohne Zweifel thun sie sich schon im Voraus etwas drauf zu Gute, daß das Reich des Neptun ehestens von dem brittischen Joche befreyet, und dem beglückenden Zepter des künftigen Universalmonarchen unterworfen seyn wird. Das beweiset die dreyfarbige Cokarde, die sie an ihre Mützen geheftet haben. Ja selbst der alte Vater Oceanus, welcher da hinten auf einem Delphin reitet, hat das brittische Nationalzeichen bereits mit dem dreyfarbigen vertauscht, und läßt zum Zeichen freywilliger Huldigung sein Schnupftuch im Winde flattern. —

Der triumphirende Obergeneral aber steht siegberauscht am Bord, und deutet auf ein Büchlein in elegantem Franzbande: Continentalsystem betitelt, womit er das Reich des Neptun einst beschenken wird. — Im Hintergrunde linker Hand sieht man die Küste von Egypten, mit den stolzen Über-

resten der Armee des Orients bedeckt, die, der verlassenen Ariadne auf Naxos gleich, ihrem Theseus die Arme nachstrecken. Doch Er wendet ihnen den Rücken zu: denn das Vaterland ruft. — Dieses erblickt man nemlich im Hintergrunde rechter Hand, repräsentirt durch die Schmutzgöttin Lutetia, welche sehnsuchtsvoll ihre Mutterarme gegen ihren heimkehrenden Sohn ausbreitet. Aus ihrem geöffneten Munde scheinen die Worte: Bonaparte! redde legiones meas! hervorzugehen. Wer kann genügender darauf antworten, als diejenigen, welche den Heldenzug nach Egypten durch ihre unsterblichen Werke verewigten, nemlich Berthier und Denon? — Ersterer läßt daher als Antwort die Bulletins der Armee des Orients in Gestalt papierner Drachen nach der Küste Frankreichs vorausfliegen, und letzterer zeigt der Schutzgöttin eine Dedikation seines Prachtwerkes über Egypten, dieser unschätzbaren Frucht des beendigten Hel-

denzuges, welche schon allein hinreicht, den Verlust der Toulonner Flotte, und der Handvoll Braven, die in den Wüsten Egyptens und Syriens ihr Grab fanden, zu vergüten.

Der Triumphzug von Spanien nach Paris.

Auch gegen den Heldenzug, welchen unser Triumphator nach Spanien unternahm, haben sich Dummheit und Unverstand verschworen, um ihn in's Lächerliche herab zu ziehen: aber ewig wird dieses hochherzige Unternehmen in den Jahrbüchern der Geschichte prangen, und einer der glänzendsten Edelsteine in dem Kranze seiner Thaten seyn. Der unsterbliche Ritter von la Mancha rüstete sich bekanntlich, um Gerechtigkeit und die Tugenden der irrenden Ritterschaft in seinem Vaterlande zu verbreiten. Dieser Zug wurde in der eben so schönen Absicht unternommen, die Bewohner der pyrenäi-

schen Halbinsel von dem Joche der Geistestyranney und des politischen Despotismus zu befreyen, unter welchem sie seit einem Jahrtausend schmachteten, nebenbey aber dem brittischen Einfluß einen Todesstoß zu versetzen, auch die todten Schätze des spanischen Clerus in's Leben zu rufen, und in Umlauf zu bringen.

Ob im Hintergrunde noch der Plan gelegen habe, einen Abstecher nach Nordafrika zu machen, die Raubstaaten zu zerstören, Caffee- und Zuckerpflanzungen dort anzulegen, und dem industriösen deutschen Weltbürgersinne Gelegenheit zu verschaffen, sich dort anzusiedeln, und statt des kalten deutschen Vaterlandes, das wegen der permanenten Einquartierung ohnedies zu eng wurde, in dem schönen warmen Afrika ein neues Vaterland wiederzufinden, (wozu mehrere deutsche Journale uns eine erfreuliche Aussicht eröffneten), das lasse ich dahin gestellt seyn. Soviel ist gewiß, daß die

große Absicht vollkommen erreicht worden wäre, wenn sie nicht an der dummen Verstocktheit fanatischer Mönche, und einiger von ihnen irregeleiteten Pöbelseelen einen unerwarteten Widerstand gefunden hätte, indem diese für die Wohlthat des neuen Lichtes und der neuen Freyheit, namentlich für die Wohlthaten des Requisitions = Einquartierungs = Continental = und Conskriptionssystemes keine sonderliche Empfänglichkeit zeigten. Bey vielen tausend empfänglichen Gemüthern aber fand das neufränkische Licht der Vernunft und Freyheit offnen Eingang, und wird nach der Versicherung unsrer politischen Fernseher dermaleinst herrliche Früchte tragen.

Der Tod einiger tausende, welche dieser großen Idee geopfert wurden, kommt daher in dem Calcul eines Weltverbesserers nicht in Rechnung, da der Hauptzweck erreicht wurde.

Diese Ansicht giebt uns den Schlüssel zu

dem zweyten, hier vorgestellten, Triumphzuge. Wir sehen nemlich den Triumphator, reitend auf einem stolzen Andalusischen Streitrosse, so aus dem Heldenstamme jener Rozinante entsprossen zu seyn scheint, welche den Ruhm des unsterblichen Ritters von la Mancha theilte.

Die Glaubens-Inquisition, eine scheußliche, höllenentstammte Furie, windet sich gefesselt zu seinen Füßen. Über ihr erhebt sich eine schlanke weibliche Gestalt, welche ihren Fuß auf den Nacken der Furie setzt. — Ohne Zweifel soll dies die neufranzösische Freyheit seyn, welches um so weniger Bedenken leidet, als sie in der linken Hand den Codex Napoleon, in der rechten aber eine kleine Maschine hält, welche eine entfernte Ähnlichkeit mit einer — Guillotine hat, wahrscheinlich um anzudeuten, daß die ausübende Gerechtigkeit, für deren Symbol dieses Instrument hier gilt, die Grundlage aller politischen Freyheit sey.

Aus den Wolken ragt ein gepanzerter Ritter mit einem Flammenschwerdte hervor, der ein Fläschchen auf das Haupt unsers Helden herabfallen läßt.

Was wir aus dieser Gestalt machen sollen, will uns nicht recht klar werden. Soll es der Genius des Ruhmes seyn, welcher ihm den Trank der Unsterblichkeit zuwirft? Auf jeden Fall schießen diejenigen fehl, welche ihn für den Geist des verewigten Ritters von la Mancha, und den Inhalt des Fläschchens für den berühmten Wundbalsam Fierabras halten, welcher die Eigenschaft hatte, zerschlagene, ja völlig getrennte Gliedmaßen, z. B. Rumpf und Kopf, in Einem Nu wieder zusammenzuheilen, wie aus dem Buche: Leben und Thaten des weltberühmten Ritters Don Quixote von la Mancha mit mehrerem zu ersehen ist.

Der Triumphzug von Moskau nach Paris.

Dieser Triumphzug ist von allen, die

seit Alexander dem Großen, Cäsar und Trajan gefeiert wurden, bis zu dem neuesten des derzeitigen Schützenkönigs zu Schwabstädt, unstreitig der glänzendste, nicht etwa wegen des ihn begleitenden Gepränges und Theaterpompes (denn er geschahe, wie bekannt, ziemlich geräuschlos, ohne Sang und Klang, ohne Ehrenpforten und Trophäen, und zwar im strengsten Incognito, in einem einfachen, prunklosen Krüppelfuhrwerk) sondern durch den Glanz der Seelengröße, in welchem der Triumphator stralte, als ihn, nach dem ungleichen Kampfe mit den Elementen, das ungeheure Schicksal traf, seine eben so schöne und tapfre, als zahllose Armee in den russischen Eisfeldern zurücklassen zu müssen; nicht minder durch das glänzende Wunder jener Blitzesschnelle, mit welcher der Triumphator den weiten Weg von Moskau nach Paris in wenigen Tagen zurücklegte, uud durch den glänzenden Ausspruch, wodurch er dem blödsichti-

gen Haufen den einzig richtigen Maaßstab seines großen Mißgeschicks in die Hände gab: Du sublime au ridicule il n'y a qu'un seul pas (Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt).

Auch die brennenden Städte und Dörfer, welche den Lauf dieses Triumphzuges bezeichneten, gehören mit zu seiner glänzenden Seite, und schwerlich kann sich ein Tamerlan und Genserich eines ähnlichen rühmen.

Wir sehen hier unsern Helden, in eine Löwenhaut gehüllt, welche theils an das bekannte Feldzeichen des Herkules nach dem Kampfe mit dem Nemäischen Löwen, theils an jenen Helden der Äsopischen Fabel, theils an den Kampf mit dem formidabeln russischen Winter erinnern kann, auf einem unscheinbaren, moskovitischen Bauernschlitten, auf dem Wege von Moskau nach Smolensk, wie der Wegweiser zeigt, welcher hier durch ein hölzernes Kosakenbild

vorgestellt wird, das seine, mit dem Namen Smolensk beschriebene Pike nach einer fernen Stadt ausstreckt. Die Nase unsers Helden spielt in's weißliche. Wahrscheinlich soll dadurch die Wirkung des russischen Frostes angedeutet werden, denn wenn einige darin eine boßhafte Anspielung auf seine Naseweisheit finden wollen, so ist dies offenbar zu weit hergeholt. Ihn umgiebt die heilige Schaar, welche er laut jenem unsterblichen Bulletin de dato Molodetschno etc. aus den Resten der von Kälte und Hunger verschont gebliebenen Reiterey zusammensetzte, und deren Zahl hier auf die heilige Zahl 9 und einige Brüche reduzirt ist; denn mehrern dieser Heiligen mußten unterweges verschiedene verfrorne Gliedmaßen amputirt werden.

Etwas phantastisch erscheint die Garderobe dieser Herren. Hier sehen wir ein wahres Quodlibet von Judenpelzen, Bauernkitteln, Weiberröcken, Priestergewan-

den rc. aus welchen hin und wieder die Fetzen reicher Uniformstickereyen hervorgucken. Kurz, bey'm ersten Anblick dieser heiligen Schaar sollte man fast glauben, daß sie so eben einem Pariser Maskenball entgegenreite, und daß ihre Eilfertigkeit bloß von der Furcht, ihn zu versäumen, herrühre. Werfen wir aber einen Blick in den Hintergrund, so erklären wir uns diese Eilfertigkeit anders. Dort stehen nemlich die Elemente, denen unser Held einzig und allein die kleinen Nachtheile Schuld gab, welche er in Rußland erlitt, in der Gestalt colossaler Eisbären. Der Künstler hat sich die poetische Licenz genommen, einige derselben als Kosaken und Baschkiren zu kleiden, und zu bewaffnen. — Nach der Zerstörung der Armada oder unüberwindlichen Flotte durch die Engländer und ihre hohen Verbündeten, die Elemente, begnadigte Philipp der zweyte den unglücklichen Spanischen Admiral, welcher mit gebeugtem Nacken sein

Todesurtheil von ihm erwartete, durch den huldreichen Ausspruch: »Ich habe euch nicht gegen Sturm und Wetter ausgesandt: wer kann gegen Gott und die Elemente?« — So scheint auch unser Triumphator sich mit dem Gedanken zu trösten: »ich habe sie nicht gegen russische Kälte und Barbaren geführt. Wer kann gegen Gott und die Elements-Kosaken?«

Der Triumphzug von Leipzig nach Paris.

Auch in der Völkerschlacht von Leipzig waren es hauptsächlich die Elemente, welche unserm Helden verderblich wurden. Wenn ich sage: Elemente, so verstehe ich darunter nicht allein das Feuer der feindlichen Kanonen, welches gewaltige Lücken in seinem Heere machte, und das Wasser der Pleisse, in welchem tausende seiner Braven umkamen, sondern auch die Elemente der Kriegeskunst, welche er, nach der Versicherung sachkundiger Männer nicht recht vor

Augen hatte, als er sich durch die feindlichen Manövers umringen, und mit seiner ganzen Armee in den Raum einer kleinen Stadt zusammenquetschen ließ, und die Elemente der Politik, welche er gleichfalls außer Acht ließ, als er dem Abfalle seiner Verbündeten vorzubeugen verabsäumte.

Auf diesem Bilde sehen wir unsern Helden triumphirend von der Leipziger Messe zurückkehren. In seiner siegreichen Miene sind die Worte zu lesen: »ich habe eine gute Messe gemacht.« Und in der That! wenn wir die Zahl der Kanonen und Soldaten, die er nach Leipzig brachte, mit der Zahl derjenigen vergleichen, welche er jetzt zurück bringt, so hat er wohl Ursache, sich Glück zu wünschen, daß seine Waare so reißend abgegangen ist.

Und wer waren seine Abnehmer? Wiederum Barbaren; diesmal jedoch nicht sowohl russische als deutsche, besonders preußische Barbaren, welche hier als Landwehr-

männer und freywillige Jäger erscheinen, und so eben beschäftigt sind, ihm aus Dankbarkeit für den guten Kauf eine Ehrenpforte aus erhandelten Kanonen und Flinten zu erbauen, über welcher eine dreyfarbige Fahne mit den Buchstaben S. Q. P. prangt.

Was diese Buchstaben bedeuten sollen, ist zweifelhaft. Einige lesen: »Salvatori quaesito patriae! — id est: dem ersehnten Retter des deutschen Vaterlandes.« Andre aber, und zwar Übelgesinnte lesen: Sauve qui peut! oder gar: »schafft Quartier Pariser!« -

Der Triumphzug von Fontainebleau nach Elba.

Hier sehen wir den Triumphator in seiner höchsten Glorie, auf dem höchsten Culminationspunkte menschlicher Größe. Er feiert nemlich einen Triumph, zu dem sich die gepriesensten Helden nicht zu erheben vermochten, einen Triumph über sich selbst, über seinen Ehrgeiz, und über das Urtheil der Welt.

Mit der wahren Seelenstärke eines Helden weiset er dem ganzen Europa, und der ganzen Welt, die von ihm erwartete, er werde seine glorreiche Laufbahn mit einem gemeinen und erbärmlichen Coup de desperation, mit einem Selbstmorde endigen, — den Hintern, und scheint zu sagen: »Da! da! — spotte und zische so viel du willst, verächtliches Gesindel! du meinst, ich solle dir den Gefallen thun, mich todtzuschießen? — le diable m'emporte! das lasse ich bleiben. Dir und der ganzen Nachwelt zum Hohne behalte ich mein Leben. Ein Held von meinem Schroot und Korn muß nie verzweifeln. Ist das Glück mir noch Einmal günstig, so werde ich wiederkommen, und dir zeigen, wie ich mit dem Kleinode des Lebens, das man mir läßt, zu wuchern verstehe.« —

Wahrlich! das ist die Sprache eines Helden. Denn die wahre Todesverachtung zeigt sich nicht darin, daß man sich

von dem Tode überwältigen läßt, sondern daß man, ihm zum Trotz — am Leben bleibt.

Wir sehen ihn daher in diesem Bilde in der besagten imponirenden Stellung auf einem Triumphwagen stehen, der wegen seiner schlichten Bauart einem Armsünderwagen nicht unähnlich sieht. Einer seiner Adjutanten reicht ihm ein Paar Pistolen, die er jedoch mit philosophischem Abscheu von sich weiset. Der Kaisermantel hat jetzt einem Kutschermantel, und die kleine dreyfarbige einer großen weißen Cokarde Platz gemacht. — Diese Metamorphose giebt den unübertrefflichen Weisen zu erkennen, welcher in jeder kritischen Lage das rechte Kleid und die rechte Farbe zu wählen versteht.

Der Kutschermantel zumal ist hier ein wahrer Schutzmantel gegen Sturm und Regen. Denn die Dämonen des Hasses, welche ihn umringen, lassen einen solchen Platzregen von Steinen und Koth auf sein kaiser-

liches Heldenhaupt herabfallen, daß seine Begleiter alle Hände voll zu thun haben, den Ausbrüchen ihrer Wuth zu wehren. Er aber hüllt sich in seine Tugend, und trägt sein Kreuz mit der ruhigen Ergebung eines Märtyrers.

»Pah!« — denkt er — »wenn ich wiederkomme, so ruft dasselbe Gesindel: vive l'Empereur! und steckt eiligst die dreyfarbige Cokarde wieder an.

Im Hintergrunde steht man den Felsen Elba aus dem Meere hervorragen, und auf seiner Stirn die Buchstaben N—p—n.

Kurzsichtige wollen darunter den Namen des Triumphators verstanden wissen, andre wittern eine tiefere Bedeutung, und lesen: Nemesis pulsat nequitiam, noch andre negligentiam, in Beziehung auf diejenigen, welche unsern Helden von Elba entwischen ließen.

Triumphzug von Paris nach Brüssel.

Diese Skizze besteht nur aus ungefäh-

ren, mit dem Pinsel schwach angedeuteten Umrissen, und man hat große Mühe, die Idee des Künstlers daraus zu errathen. Mir scheint es der letzte, von dem prophetisch-begeisterten Künstler schon im voraus entworfene Triumphzug Napoleons von seiner guten Stadt Paris nach Brüssel seyn zu sollen.

Die Preußische Armee war, zufolge der nach Paris abgefertigten Courier-Nachrichten, bey Flerus und Wavre vernichtet und pulverisirt. Jetzt kam es nur noch auf die Kleinigkeit an, den Engländern ein gleiches Schicksal zu bereiten, um triumphirend in Brüssel einzuziehen.

Mit höchster Wahrscheinlichkeit konnte daher dieser Triumphzug von dem Künstler antizipirt werden. — Dieser Umriß stellt daher den Helden vor, wie er, mit erbeuteten preußischen und brittischen Fahnen gleichsam überdeckt, in die Hauptstadt Brabant's einzieht. Hinter ihm auf dem Triumphwa-

gen steht eine hohe männliche Figur, welche ihren Arm über sein Haupt ausstreckt. Einige wollen in dieser Gestalt den Genius des Ruhms erblicken, der ihm den Lorbeerkranz aufsetzt, andre aber suchen — wahrscheinlich ohne Grund — eine physiognomische Ähnlichkeit mit dem Marschall Vorwärts in dem Gesichte dieses Genius, welcher ihm, wie sie behaupten, den Lorbeerkranz vom Haupte reißt, und ihm einen Genickfang giebt. — Hinter den Thürmen von Brüssel ragt ein schwachangedeuteter Felsen hervor, den einige für den Felsen von Dower, als das wahrscheinliche Endziel seiner Siegesbahn, halten, andre aber, die alles gegen ihn auszulegen bemühet sind, für den Meeresfelsen Sankt Helena, als das unter den jetzigen Umständen noch wahrscheinlichere Ziel seines glorreichen Lebens.

---

2. Die Theilung der Erde, oder die Fürstenthümer und Herzogthümer in partibus infidelium.

Diese zweite große Skizze stellt die Theilung der Erde vor, womit der Unsterbliche, dem Vernehmen nach, schwanger ging, als er seinen Heldenzug nach Rußland unternahm.

Über den Wolken schwebt der alte Urgroßvater Saturnus, und schüttet einen Platzregen von Königskronen, Fürstenhüten und Herzogsmützen aus seinem Füllhorne herab. — Hier heißts: »greif zu Camerad! sey nicht blöde! erhasche die spröde Gelegenheit beym Schopf, denn wahrlich! ich sage dir: in den ersten Jahrtausenden kehrt sie so holdlächelnd nicht wieder.«

Da steht er, der kleine 4 Schuh hohe Universalmonarch wie ein Kegelkönig, in concentrirter Gedrungenheit, doch fest und unerschütterlich wie ein Fels. Sein Fuß wurzelt in der Landkarte von Europa und Asien,

welche wie ein bunter Teppich, unter ihm ausgebreitet ist. »So steht ein Berg Gottes, das Haupt im Sonnenstral, den Fuß im Ungewitter.« —

Mit vielem Scharfsinn hat der Künstler seine linke Hand in der Hosentasche einquartirt. So spricht sich die Ruhe des Helden aus, und wer in Zukunft einen Achilles oder Cäsar malen will, der vergesse nicht, ihm Hosen anzuziehen, und seiner Linken einen Platz darin anzuweisen; denn dies ist die wahre Attitude eines Mannes, der das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Zwar hat sich seit einiger Zeit ein Gekreisch erhoben, wodurch man seine Herzhaftigkeit verdächtig machen will. — Man beschuldigt ihn, daß er in kritischen Momenten eine gewisse ängstliche Zärtlichkeit für die Erhaltung seines Lebens offenbare, und sorgsamer, als es einem Helden gezieme, seine Löwenhaut aus dem Gedränge zu retten trachte; man ist sogar unverschämt

genug, zu verlangen, daß er das große Drama seines Lebens mit einem pomphaften Nachspiele beschließen, und wie ein Codrus, Cato von Utika, Brutus, Mustapha Bairaktar und ähnliche Thoren, für seine große Idee verbluten solle: aber dadurch beweiset man bloß, daß man viel zu beschränkt ist, einen wahrhaft großen Mann zu begreifen. Was? Verräth es nicht mehr Heldenstärke, eine Last zu tragen, als sie abzuschütteln? Ist es nicht ein weit größerer Heroismus, den Spott und Hohn der Zeitgenossen, die Flüche und Verwünschungen einer halben Welt mit Märtyrer-Geduld über sich ergehen zu lassen, als sich wie ein Lump eine Kugel durch den Kopf zu jagen, weil man zu schwach und verzagt ist, der Welt zum Trotz — zu leben? Wie? Und gehört das Leben eines großen Mannes nicht der ganzen Menschheit? Kann er wissen, ob die Weltregierung sich seiner nicht noch Einmal zur Ausführung ihrer

großen Zwecke bedienen wolle? — Doch darum kümmert sich das Gesindel nicht. Der große Mann soll durchaus mit einem Knalleffekt, mit einem lermenden Theatercoup, mit einem Salto mortale von der Bühne schriden, damit es sich die Hände wund klatschen und da capo rufen könne. —

Also die linke Hand in der Hosentasche disponirt seine rechte so eben über einen lumpigen Erdstrich von einigen tausend Quadratmeilen auf der östlichen Erd-Hemisphäre. In seiner Diktatormiene lieset man folgende Beschlüsse:

1) Der Regentenstamm der Moskovitischen Czaaren hat zu herrschen aufgehört.

2) Das Russische Reich wird in 10 Departements eingetheilt: das Departement von Moskau, Petersburg, Irkutzk, Tobolsk, Astrachan u. s. w.

3) Wir ernennen zum Statthalter des ersteren und Fürsten von der Mos-

kwa unsern Marschall Ney, Herzog von Elchingen und so weiter, 2c.

Wehe dem, der gegen dieses Ultimatum mit einem Wenn oder Aber hervorzutreten wagt. »Rußland rennt seinem Verhängnisse entgegen!« — Dieser ominöse Ausspruch steht einmal fest. — Rußlands Untergang ist daher in letzter Instanz entschieden, und gegen die Urtheilssprüche des großen Mannes findet bekanntlich keine Appellation statt.

Die Herren, welche da umherstehen, und in denen man schon die designirten Herzöge von Tobolsk, Irkußk und Kamschatka zu erkennen glaubt, scheinen auch eben nicht aufgelegt, sich gegen diese grande mesure zu sperren. Die drey zur Rechten des Universalmonarchen scheinen jene liebenswürdigen Prinzen Joseph, Joachim und Hieronymus zu seyn, welche das neidische Schicksal dem Heile ihrer Völker entriß, weil ihre Regententugenden zu hoch für die Kronen

dieser Erde sind; weshalb sie auch den heldenmäßigen Entschluß faßten, sich mit geflügelter Eile von den Herzen ihrer geliebten Völker loßzureißen, und mit Krone, Szepter und sämtlichen Reichskleinodien aus dem Staube zu machen, um als echte Märtyrer in den Staub zurückzukehren, aus welchem sie hervorgingen.

Die drey Herren zur Linken des Diktators sind offenbar die Marschälle Ney, Davoust und Viktor, von denen der erstere, seitdem er die weiße Cokarde wieder mit der dreyfarbigen vertauscht hat, Marschall semper Neu oder M. Chamäleon, der zweyte, seitdem er mit der Hamburger Bank davongegangen, Marschall Cartouche, und der dritte, seitdem ihm Fortuna oftmals den Rücken gekehrt hat, Marschall Victus heißen soll, zu deutsch: Marschall Rückwärts.

Ihre Augen sind mit Brillen bewaffnet, denn offenbar wäre es gegen die Dezenz, in Gegenwart des Alleinsehenden mit eignen

Augen sehen zu wollen. Aber was suchen sie da so emsig auf der Landkarte? Vielleicht ihre Herzogthümer in Sibirien? — Der eine wenigstens, dessen gespreizte Schenkel einen Winkel von etwa 90 Graden beschreiben, ist dergestalt in seine Augenjagd verlohren, daß man schwören sollte, er habe so eben eine schöne Kamtschadalin auf der Spur, oder gehe schon im Geiste auf den Zobelfang aus.

Und was will Marschall Victus damit sagen, daß er mit dem linken Fuß auf Ostindien tritt? Fast scheint es, als ob er der Colonial-Herrschaft der Engländer einen Todesstoß versetzen wolle. Offenbar gehört er zu jenen Pariser Catonen, welche jederzeit den Kernspruch: Carthaginem delendam esse censeo! im Munde führen. »Hier ist's, wo man diese ewigen Feinde Frankreichs und des Continents zertreten muß!« so übersetze ich diese krampfhafte Zuckung seines Fußes, der die brittischen

Nabobs, wie einen Ameisenhaufen zerstampfen zu wollen scheint. Schade nur, daß dieser Fuß weder eine Brücke, noch eine Flotte ist.

»Doch wer weiß, was in dem Hintergrunde der Zeit schlummert! Haben wir uns nur erst des Moskovitischen Reichs versichert, dann trommeln wir die ganze Asiatische Welt gegen die verhaßten brittischen Wasserratzen zusammen, unternehmen einen großen Kreuzzug zu Lande nach Ostindien, und peitschen diese Krämerbande in den Ozean.«

Mit diesen Worten schlägt Marschall Cartouche alle Bedenklichkeiten zu Boden. Malerisch ist die Stellung des Fürsten von der Moskwa. Sein Rückgrad zeichnet den nach dem Winkelmaaß der Hofetikette abgemessenen Bückling, der sich gerade so tief submittirt, als es irgend mit der Marschalls- und Fürstenwürde verträglich ist.

Aber was soll die bedeutungsvolle Ge-

beide sagen, womit er seine rechte Hand auf's Herz und das Großkreuz der Ehrenlegion legt? Meines Erachtens bedarf sie kaum eines Commentars, und wenn sie dessen bedürfte, so würde das Gesicht de Herrn Reichsmarschalls alle undeutliche Stellen aufklären.

In der That! dieses Gesicht ist ein Cautionsinstrument, fast noch zuverlässiger, als der Eid, wodurch sich der Herr Reichsmar schall Ludwig dem 18ten unterwarf, und in Folge dessen sich das Großkreuz der Ehrenlegion, nachdem er wiederum Napoleon gehuldigt, in Gestalt eines Brandmals auf seiner Brust abgedrückt haben soll. »Ich verbürge« — sagt er — »den glücklichen Ausgang der großen Unternehmung, und eile, Euer Majestät Befehle zu vollziehen. Der Feind wird den Anblick unsrer Adler nicht ertragen; unsre sieggewohnten Cohorten werden diese wahnsinnigen Horden zu Boden schmettern, zermalmen, vernichten. —

Binnen hier und 8 Wochen werden die Fahnen der großen Nation an den Ufern der Wolga und des Oby, auf dem Gipfel des Caucasus und Ural wehen.«

Nun hat zwar die neueste Kriegsgeschichte mehr als Einmal gezeigt, daß die Phantasie eine Art leichter Reiterey ist, welche nicht mit dem gros d'armée gleichen Schritt hält, sondern ihr zuweilen mehrere 100 Meilen weit vorausfliegt, und sich dann über Hals und Kopf vor den nachsetzenden Cosaken zurückziehen muß: aber vor einem Bürgen wie Marschall Ney muß aller Zweifel verstummen.

Schon spitzen sich die Ohren des Aide de Camp im Rücken des Universalmonarchen, um die dispositions militaires einzusaugen, schon ist seine Bleyfeder gerüstet, sie dem Pergamente mitzutheilen, und schon steht er auf dem Sprunge, sie mit Blitzesschnelle zu den entferntesten Punkten der Kriegsmaschine zu tragen. In der That! diese Figur ist

ein Triumph des großen Künstlers. Dies ist die wahre Stellung eines von Diensteifer beseelten Aide de Camp, der an hundert Orten zugleich seyn muß. Denn während er noch die Instruktion empfängt, sendet er schon den einen Fuß voraus, um sie an die Behörde zu fördern.

Was wir aus dem Herrn mit dem Amtsgesichte machen sollen, der links im Vordergrunde am Tische sitzt, und seinen Gänsekiel über das Protokoll lustwandeln läßt, beantwortet sich aus dem Staatssiegel und dem portefeuille zu seinen Füßen, welches mit der Bemerkung: affaires etrangers, bezeichnet ist. Ja, wer sich nur einigermaßen auf die Gesichtsübersetzungskunst versteht, der buchstabirt diese Worte allenfalls schon aus der geheimen Cabinets-Larve heraus, welche dem zurückgesenkten, gedankenschweren Haupte zum Aushängeschilde dient. — »Auswärt'ge Geschäfte« — steht auf dieser Larve

so lesbar, wie das Rubrum auf einem Aktendeckel.

So muß ein Bewahrer der wichtigsten Staatsgeheimnisse aussehen. Sein Mund ist ein Seitenstück zu der verschlossenen Brieftasche dort unten. — Ohne Zweifel ist es der ci-devant Staatssekretair Maret, Duc de Bassano.

Betrachten wir diese offizielle Miene.

Tiefer als der Gänsekiel dort in das Dintenfaß, scheint sein Geist in die Wichtigkeit seines Berufs eingetaucht zu seyn. Denn hier ist von nichts geringerem die Rede, als von Eintragung des Welttheilungs-Aktes in das große Staatsprotokoll. Schauen wir ihm einmal über die Schulter, um die gewichtigen Worte, die er niederschreibt, zu buchstabiren. Leider hindert uns die Entfernung, etwas mehr herauszulesen, als das Wort prendre. Dies scheint also die Angel zu seyn, um welche sich die ganze Verhandlung dreht, oder das Thema, zu

welchem der große Virtuose Napoleon so eben die Variationen singt, die unser Staatssekretarius sogleich ex tempore in Musik setzt. Leider aber hat sich das Zeitwort prendre bereits in das Zeitwort rendre verwandelt, welches wir auf dem andern Blatte des Protokolls lesen. Ganz natürlich! denn wenn man sich mit dem prendre den Magen überladet, so folgt das rendre von selbst. So ist der Lauf der Natur, zumal wenn man dabey die Wirkung der abführenden Blücherschen und Wellingtonschen Pillen in Anschlag bringt.

Gleichwohl sehen die beyden alten Garden, welche dort hinten, wie zwey drohende Erzengel, den Zugang beschirmen, eben nicht nach rendre aus, ihre Hände scheinen vielmehr dergestalt in das prendre eingeweihet zu seyn, daß sie selbst auf dem Posten den längst eingeübten Handgriff nicht unterdrükken können. Dem einen, welcher die Hand so begehrend vorstreckt, können wir im vor-

aus zu einer einträglichen Dotation im Departement von Tobolsk Glück wünschen. Denn bey einem Theilungsobjekte von solchem Umfange kommt es auf ein Dutzend hundsföttischer Quadratmeilen eben nicht an, und für einen Veteran der großen Armee, welcher sich in 100 Schlachten mit Ruhm bedeckt hat, und dessen schwarzgebräuntes Gesicht beurkundet, daß er auch den ägyptischen und syrischen Sonnenbrand überwunden habe, ist kein Lohn zu hoch, zumal wenn er mit einem Gestus wie dieser in Erinnerung gebracht wird.

Und wer weiß, was dem andern noch bevorsteht. Denn seine Wachsamkeit verdient mehr als das Kreuz der Ehrenlegion, welches bereits seine Brust schmückt. Wenn ich mich einigermaßen auf Physiognomik verstehe, so wittert er etwas von herannahenden Cosaken, welche die Einheit der Verhandlung möglicherweise unterbrechen könnten. Denn die Unverschämtheit und In-

dezenz dieser Barbaren ist bekannt. Offenbar wird sein vorgeneigtes Ohr von einem fernen Pferdegetrampel getroffen, und seine Hand, welche er wie ein Warnungszeichen emporhebt, ist gleichsam die erklärende Note zu dem qui vit?, welches sein Mund herausstoßen würde, wenn es einer Bildsäule zu sprechen geziemte. Doch es giebt ja auch tönende Bildsäulen, und wenn es wahr ist, daß die Bildsäule Memnons, sobald sie von dem Stral der Sonne berührt wurde, melodische Laute von sich gab, so zweifle ich nicht, daß auch diese in ein vive l'Empereur! ausbrechen wird, wenn ihre Sonne sich noch Einmal gegen sie umwenden sollte, wozu freylich jetzt, wo sie in Sankt Helena untergegangen ist, keine Aussicht vorhanden zu seyn scheint. —

Im Hintergrunde bemerkt man den Fluß Niemen, welcher sich sehr malerisch durch die Ebene schlängelt. Der alte Flußgott gleiches Namens, dessen schneeweißer Bart

bis an den Gürtel herabfließt, ruht mit aufgestütztem Haupte sinnend auf den Fluthen. Sehr poetisch hat der große Künstler auch ihm, wie dem Ozeanus in dem vorigen Bilde, die dreyfarbige Cokarde an die Matrosen-Mütze geheftet, und den Codex Napoleon unter seinen P-d-x geschoben, wahrscheinlich um anzudeuten, daß auch die Völker des Niemen bald auf dieser Grundlage des gesellschaftlichen Heiles ausruhen werden.

Jenseit des Flusses zeigen sich verschiedene nordische Völkerschaften, welche unserm Universalmonarchen die Arme entgegenstrecken, und deren einige eine Carmagnole um einen Freyheitsbaum tanzen, an welchem Napoleons ausgestopftes Bildniß in Lebensgröße — hängt.

Noch tiefer im Hintergrunde aber erblickt man zwey furchtbare gigantische Gestalten mit Feldherrnstäben, welche gespensterbleich und hohläugig hinter hohen Eisber-

gen hervorragen, indem sie unsern Helden gastfreundschaftlich zu sich herüberzuwinken scheinen.

Über die Bedeutung dieser Gestalten hat sich ein großer Zwiespalt erhoben. Einige halten die vorderste derselben für den Schatten Ruriks, der das Moskovitische Reich gründete, und meinen, der Künstler habe ihn aus dem Grabe hervorgerufen, um Zeuge der, seiner veralteten Schöpfung bevorstehenden, glänzenden Catastrophe zu seyn. Andre aber geben diesen Gestalten eine allegorische Bedeutung, und sehen sie für zwey hohe Verbündete des Feindes, nemlich für die Generale Hunger und Frost an, und zwar um deshalb, weil der eine mit großem Appetit an einem Pferdeschenkel nagt, der andre aber die Eiszapfen aus seinen Haaren schüttelt. Soviel ist gewiß, daß diese im Hintergrunde lauernden Giganten etwas imponirendes an sich haben, das nur einen Mann wie Napoleon, vor

dem selbst die Elemente sich beugen müssen, nicht in's Bockshorn zu jagen vermag.

---

3. Das Maifeld, oder Hanswurst als Carolus magnus, und die große Volks-Comödie in Paris.

Um diese, im großen Styl angelegte, und mit Meisterhand ausgeführte Composition des Malers David zu verstehen, ist es nöthig, den Leser vorher auf einen Standpunkt zu versetzen, von wo aus er eine ganz neue Ansicht des großen politischen Lebens unsers Helden gewinnt. Schon bey Napoleons erstem Auftreten auf der Weltbühne muß sich dem unbefangenen Zuschauer die Bemerkung aufgedrungen haben, daß seine Großthaten und Großworte eine gewisse hohe Comik im grandiosen Gewande verrathen, daß eine gewisse versteckte Ironie die durchschimmernde Grundfarbe seines ganzen Thuns und Treibens sey. Gleichwie uns bey dem Lesen der Heldenthaten des unver-

gleichlichen Ritters Don Quixote, namentlich bey seinem Kampfe mit den Windmühlen, immer der Gedanke aufstößt, daß hinter diesem Helden, der mit so hochtrabender Grandezza, mit so rednerischem Pathos einherstolzirt, eigentlich ein feiner Schalk laure, welcher sich über die ganze Ritterzunft lustig machen wolle, so frage ich: wer hat sich bey den stolzen, auf hohem Cothurn daherschreitenden (und mit unter in den D — ck plumpenden) Römerthoten unsers Helden, bey seinen pomphaften, in's Antike schillernden Reden und Proklamationen, wohl je des Verdachts erwehren können, daß alles das eigentlich nichts weiter als eine beißende Satyre auf die ehrsame Heldenzunft, und nebenbey auf die ganze Menschheit seyn solle, die sich so leicht durch die Außenseite, durch den Schein und die Farbe der Dinge blenden läßt. Ja wenn wir den Ausgang von allem dem großen Treiben mit den schönen Resultaten,

die es anfänglich zu verheißen schien, zusammenhalten, so will es uns fast bedünken, unser Held habe nur die Absicht gehabt, die Völker der Erde wegen ihrer lieblichen Phantome von Freyheit, Gleichheit, Menschenrechten u. s. w., nicht minder wegen der Abgötterey, welche sie mit ihm trieben, und zum Theil noch mit ihm treiben, recht fühlbar und handgreiflich zu verspotten, ihnen durch den schreyenden Contrast der zierlich geschmückten und ausgeputzten Phantasie mit der nackten und zerlumpten Wirklichkeit, den Staar zu stechen, und sie recht praktisch zu belehren, daß alle auf Weltverbesserung und Staatsreformen abzweckende, hochherzige Anstrengungen zuletzt nur auf eitel Dunst und Qualm hinauslaufen, daß sie daher klüger thun, wenn sie in Zukunft fein auf dem Hintern sitzen bleiben, und sich Arbeit und Schweiß, Gut und Blut ersparen.

Nach dieser Ansicht ist er daher ein wahrer Lehrmeister der Menschheit geworden,

und hat das unsterbliche Verdienst, daß die künftigen Geschlechter, in stets lebendiger Erinnerung an die von ihm gegebenen satyrischen Lektionen, von Aufruhr und Empörung gegen ihre Zuchtmeister abgeschreckt, und eine große, friedliche, geduldige und zahme Schaafsheerde bilden werden.

Für diese Lektion ist ihm besonders die von ihm sogenannte große Nation unauslöschlichen Dank schuldig. Denn kein Volk der Erde hat sie eindringlicher von ihm empfangen, und die schwärmerische Abgötterey, womit ein großer Theil desselben noch jetzt an ihm hängt, beurkundet zugleich, daß kein Volk der Erde des großen Schulmeisters würdiger war. Aber keines war auch mehr dazu geeignet, ihm die große heroische Burleske mitspielen zu helfen, als das französische, bey dem alles, was es in That und Wort ausgehen läßt, auf Theaterwirkung und Knalleffekt berechnet ist, und dessen bewunderte dramatische Helden, wie

sie aus dem schöpferischen Schädel eines Voltaire und Racine hervorgingen, wie sie auf ihren Stelzen, in ihren kunstreich gefalteten Gewändern, mit abgezirkelter, französischer Gemessenheit, Eleganz und Marionettenhaltung daher schreiten, von schönen, hochklingenden Sentenzen überströmend, eigentlich nur die Musterbilder sind, in denen sich das ganze Wesen der großen Nation abspiegelt.

An der Spitze eines solchen Volkes mußte der große Heldenspieler mit seiner prunkenden Römerhaltung, mit seinen schimmernden Phrasen von der Majestät und Heldengröße des französischen Volks unausbleiblich Wunder thun, und hat sie gethan. — Doch alle diese Wunder haben, wie gesagt, einen so ironischen Grundton, daß der nüchterne Beschauer immer den Satyr ahnet, der sich hinter der Heldenmaske über alle Welt lustig macht.

Besonders ist es die Larve des Welthey-

landes und Protektors, durch welche der Schalk hervorlugt. — Man lese die unübertreflichen Proklamationen, welche er an die Völker Italiens, als Obergeneral der französischen Ex-Republik erließ, und halte sie mit den grandes mesures zusammen, die in ihrem Gefolge waren! Treu verdollmetscht lauten sie dann ungefähr also:

»»Völker Italiens! der große Wurf ist geschehen! die große Nation hat das alte, schimpfliche Joch von euren Schultern genommen; die herrlichen Zeiten des römischen Freystaats sind wieder im Anzuge; euer schönes Land wird nicht mehr der Schauplatz fremder Willkühr seyn. Römertugend und jene uralte republikanische Glückseligkeit, deren die Geschichte eurer Väter gedenkt, werden wieder bey euch einkehren, und die Gipfel der Alpen und Appeninen werden fortan auf ein freyes Volk herabschauen. — Seht! zu all diesen Herrlichkeiten hat euch die große Nation verholfen.

Drum seyd dankbar gegen eure Befreyer! Wir taxiren die Freyheit, welche wir euch bringen, auf so und so viel Millionen Franken. Zahlt willig und bald! denn die unüberwindliche Armee braucht Geld, viel Geld. Räumt uns auch eure Häuser ein, öffnet eure Vorrathskammern, eure Speicher und Keller, eure Kisten und Kasten! denn die große Armee muß sich nach ihren Großthaten restauriren. Uebrigens versprechen wir euch, exemplarische Mannszucht zu halten, wofern ihr die Pflichten der Gastfreundschaft nicht verletzt, uns liebreich aufnehmet, und eure Weiber und Töchter anweiset, ein Gleiches zu thun.«« —

Man lese die Akte, wodurch er sich zum Protektor des Rheinbundes erklärte, und vergleiche sie mit den kräftigen Prozeduren, wodurch er seine Protektorschaft handhabte, so lautet sie ungefähr also:

»Völker des Rheinbundes! Mangel an verfassungsmäßiger Einheit, und daraus

hervorgehende politische Spaltung, waren seit Jahrhunderten der Keim aller jener unseligen Zerrüttungen, womit euer Vaterland heimgesucht wurde. Durch Sprache und Sitten ein gemeinsames Volk seyd ihr bisher nie der Segnungen selbstständiger Völker theilhaftig geworden, immer nur der Spielball mächtiger Nachbaren gewesen. — Seht! Ich, Napoleon der Große, will euch zu einem Ganzen zusammenkitten, der Rheinbund genannt. Ich will euch zu einem Bundesstaate machen, der stark genug seyn soll, es mit euren seitherigen Unterdrückern aufzunehmen. Aber weil der neugebohrne Staats-Fötus sich noch nicht selbst beschützen kann, so will ich ein Übriges thun, und ihn unter den allmächtigen Schutz meines kaiserlichen Adlers nehmen, bis er herangewachsen, erstarkt und flügge geworden ist. Ich Napoleon der Große, Kaiser der Franzosen, und König von Italien, will euer Protektor seyn. Dazu ist jedoch nöthig,

daß ich eine tüchtige Armee in eurem Bundesstaate zurücklasse. Nehmt sie wohl auf, daß ihr nichts abgehe! Behandelt sie als Freunde und Brüder, sie ist nur da, um euch zu schützen und glücklich zu machen. Vergeßt auch nicht, daß meine Stärke eure Stärke ist, daß meine Siege die eurigen sind. Wenn ich daher nöthig finde, Kriege mit euren Nachbaren zu führen, so seyd stets eingedenk, daß es bloß geschieht, um sie zu schwächen und euch zu stärken. Stellt daher Contingente! zahlt Contributionen! es dient zur Beförderung eurer Macht und Selbstständigkeit. Ja wenn auch die Handschellen und Fußblöcke, die ich euch mit dem neuen Staatskleide anlege, etwas unbequem sitzen soll'en, bedenkt, daß es nur provisorische Handschellen und Fußblöcke sind, die ich wieder von euch nehmen werde, sobald ich der Welt den einzigen und schönsten Preis meiner Großthaten — den ewigen Frieden erkämpft habe.«

Wie mag der große Schalk zuweilen in's Fäustchen gelacht haben, als nun unsre politischen Wetterpropheten von ihren lustigen Observatorien die anbrechende Morgenröthe deutscher Freyheit verkündeten, und tausend, und aber tausend Esel teutscher Zunge mit ihrem Jageschrey von Föderativ-System et caetera in den prophetischen Hahnenruf einstimmten, den großen Prosektor als den Grundleger einer felsenfesten deutschen Verfassung ausschreyend. —

Alles das ist aber noch nichts gegen jene lustigen Staats-Comödien, welche er mit seiner großen Nation spielte. Hier tritt die Ironie so grell und scharf hervor, daß man sich nicht enthalten kann zu glauben, er sey recht eigentlich vom Schicksal ausersehen, um dieses Volk Gottes für seine fixen Ideen von republikanischer Freyheit und Gleichheit, für jenen eingewurzelten Wahn, der es zum Herrscher über alle Völker berief, wie für alle daraus hervorgegangenen

Verirrungen, durch ein recht hämisches Pasquill zu demüthigen und zu züchtigen.

Aus diesem Gesichtspunkte erscheinen uns daher die ausposaunten Akte seiner Erhebung zum Oberkonsul, und späterhin zum Kaiser, nur als pikante Spottbilder auf die große Nation. Der Obergaukler kannte seine Franzmännerchen. Er wußte, daß es nur nöthig sey, sie durch eine recht glänzende, buntscheckige, mit allem ersinnlichen Theaterpomp ausgestattete, und in Frankreich noch nie gesehene Posse im grandiosen Styl zu belustigen, eine Menge Anspielungen auf die Größe und Hoheit seiner Zuschauer darin zu verweben, und ihnen weiß zu machen, daß das alles nur zu Frankreichs Ruhm und Ehre geschehe. Er wußte, daß es nur nöthig sey, als Oberhanswurst darin aufzutreten, und eine Legion Neben-Hanswürste darin figuriren zu lassen, um sich eines jubelnden Beyfalls zu versichern, und seine Zuschauer die ganze

Revolution, und alle jene ungeheuren Opfer, die sie ihr brachten, vergessen zu machen.

Was er bey der Oberkonsuls-Farce zu den Franzosen sagte, läßt sich daher in folgende Worte übersetzen:

»Siehe da große Nation! hier hast du ein ganz neues Götzenbild im antiken Costum, wie es seit der Römerzeit auf Erden nicht gesehen wurde. Deine Großthaten machen Dich würdig, vor andern Völkern etwas voraus zu haben. Sklaven werden von Königen und Kaisern beherrscht, ein freyes Volk wie Du muß von einem Oberkonsul repräsentirt werden, in dessen Person sich deine ganze Majestät abspiegelt. Daraus folgt, daß dieses dein Haupt mit einer Glorie von Glanz und Herrlichkeit umstralt seyn muß, die alle Kaiser und Könige der Erde verdunkelt. Betrachte daher den glänzenden Hofstaat, und die zahlreiche und furchtbare Leibwache, die du um meine

oberkonsularische Majestät versammlet siehst, nur als den Abglanz deiner eignen Größe. Ja, wenn beyde dir auch etwas beschwerlich fallen sollten, vergiß nicht, daß ein Oberkonsul des ersten Volks der Welt — imponiren muß.« —

So läßt sich das Gepränge bey der Kaiserkrönungs-Harlequinade, sammt den schönen rhetorischen Floskeln, welche dabey ausgegeben wurden, folgendermaßen paraphrasiren:

»»Große Nation! Wie ich aus der Adresse deiner Stellvertreter ersehe (die ich für die Stimme von ganz Frankreich zu halten mir die Freyheit nehme), hast du dich überzeugt, daß die Würde, welche du mir auf Lebenszeit übertrugst, weder eine zureichende Garantie für deine Freyheit gewährt, noch ein würdiges Symbol deiner Größe ist. Du, das Haupt der Völker, mußt wenigstens einen Kaiser haben, der mit unumschränkter Gewalt deine Verfassung, deine

Integrität beschirmt, und dir jene Stellung unter den Völkern sichert, welche du dir durch deine großherzigen Anstrengungen errungen hast. Siehe da! wie gefällt dir dieses neue Muster? Wie gefällt dir dein Abgott Bonaparte als Napoleon der erste, mit dem Diadem und dem Kaisermantel Carls des Großen geschmückt? Glaube nicht, daß das Lilien sind, welche du darauf erblickst: es sind Bienen, welche mit ihrem Stachel denjenigen verwunden werden, welcher ihn anzutasten wagt. Ich will daher nicht hoffen, daß du etwas gegen meine Kaiserwürde einwenden werdest. Solltest du gleichwohl blind gegen dein wahres Interesse seyn, so wird die große Armee, welche mich bereits als Kaiser ausgerufen hat, so gütig seyn, dir den Staar zu stechen, und dich zu überzeugen, daß es dein dringendstes Bedürfniß ist, einen Kaiser zu haben, und daß kein andrer dazu taugt, als Ich. Zwar könnte sich dir die

Bemerkung aufdringen: was haben wir denn von unsern unsäglichen Arbeiten, von den unzähligen, blutigen Opfern, die wir der Freyheit brachten, wenn sich das große Revolutions-Drama mit einer Krönungs-P.sse endigt, die uns nichts weiter als eine neue Ruthe auf den Hintern bindet? Darauf erwiedere ich dir: hast du statt eines Königs nicht einen Kaiser gezogen, und ist dein Einsatz dadurch nicht zehnfach vergütet? Was? Und ist dein neuer Souverain nicht Napoleon der Große? Ist er nicht dein eignes Machwerk? Ist er nicht ein Götze, den du dir selbst geschnitzt hast? Also: vive l'Empereur! und nicht gemuckst!«

Nach diesen Ansichten wird es nun nicht mehr schwer halten, die große Volkscomödie auf dem Mayfelde, wie sie der Pinsel unsers Künstlers verewigt hat, in ihrer ganzen sinnreichen Zusammensetzung zu verstehen.

Der Obergaukler Frankreichs war von

Elba entkommen, hatte seine zerstreute Gauklertruppe um sich gesammlet, und trat plötzlich, wie ein deus ex machina, auf dem politischen Hanswurst-Theater seiner guten Stadt wieder auf. — Die Pariser fühlten unter dem neuen Papa, der ihnen keine Staats-Comödien gab, und bey dem alles so still und geräuschlos wie in einer Herrnhuter-Familie herging, unerträgliche Langeweile, und es war daher nichts natürlicher, als daß sie ihrem geliebten Pulzinello ein jubelndes Bravo zuriefen. Aber damit war die Sache noch nicht abgethan. Es mußte ein Theaterstück von ganz neuer Composition aufgeführt werden, damit es den Anschein gewinne, als ob das Volk seinen Moloch freywillig in den verlassenen Götzentempel wieder einführe. Dieses Theaterstück mußte einen möglichst populären Anstrich erhalten, und dem Volke aufgebunden werden, daß es selbst die Hauptrolle darin spiele. Man mußte daher die Wahl-

collegien der Departements zusammenberufen, um als Organe der großen Nation dabey mit zu gaukeln, und die ihren Wortführern in den Mund gelegten Paradeformeln abzuleiern. Auch schien es nicht undienlich, etwas religiösen Theaterpomp mit hinein zu mengen, und den guten Leuten weiß zu machen, daß Gott selbst, wenn nicht in eigner hoher Person, doch durch seine Stellvertreter dabey gegenwärtig sey. Es durfte daher an zierlich ausgeschmückten Altären, und an geistlichen Comödianten nicht fehlen. Um jedoch der großen hier versammleten Volksmasse zu imponiren, wenn sie etwa der Kitzel stäche, aus dem Stegereif Scenen einzulegen, die nicht in den Plan des Ganzen taugten, war es nicht unweise, einige 20000 Mann zuverlässiger Kerntruppen im Hintergrunde aufzustellen, welche mit ihren blitzenden Bajonetten, den ausbrechenden Volksjubel in die gehörigen Schranken zurückzuweisen bereit wären. So

konnte der große Mann mit der nöthigen Fassung den wiedereroberten Thron besteigen, und die Krone, die er, wie es hieß, ohne Zustimmung des französischen Volks abgelegt hatte, wieder auf sein, in neuer Glorie stralendes, Heldenhaupt setzen.

Wir sehen hier daher unsern großen Comiker in der Mitte des festlich dekorirten Marsfeldes, in der Mitte seines getreuen Volks, auf einem stattlich geschmückten Throne stehen. Seine stolze Imperator-Haltung, und der antike Faltenwurf seiner Tunika, von welcher ein rothsammtener Mantel herabfällt, verrathen den gelehrigen Schüler Talma's, welcher ihm kurz vorher in einer Privatstunde die für diesen Akt passende Attitude vorgaukelte. — Ja, wenn uns nicht aller Anschein trügt, so ist es Talma selbst, welcher hinter ihm knieet, und nachhilft. Ueber dem Haupte unsers Helden schwebt der Schutzgeist Frankreichs, welcher ihm die Kaiserkrone aufsetzt. Einige wollen zwar in

diesem Genius, durch dessen Haupthaar der Maler einen Lilienkranz geflochten hat, einen geheimen Anhänger der Bourbons, und in der Krone eine Nachtmütze erkennen, um anzudeuten, daß er nun auf seinen Lorbeeren bald auf immer ausruhen werde: aber diese Ausleger gehören offenbar zu den Uebelgesinnten, die früher oder später ihren Lohn empfangen werden. —

Die liebenswürdigen Prinzen Joseph und Hieronymus stehen ihm zur Rechten, Luzian aber zur Linken. Sie sind mit weißsammtnen, goldgestickten Mänteln angethan. Die beyden ersteren halten die Hand vor die Stirn, sey es nun, daß sie über den lustigen Königstraum, von dem sie vor kurzem erwacht sind, nachdenken, oder daß sie Kopfschmerz davon bekommen haben, oder daß sie sich der kurzen Dauer desselben schämen, was man jedoch wegen der ehernen Heldenstirn, die sie mit ihrem kaiserlichen

Bruder gemein haben, billig bezweifeln möchte. —

Sonderbarerweise hat der sinnreiche Künstler sie sowohl, als ihren glorreichen Bruder mit den Attributen des Götterboten Merkur, mit Flügeln an Kopf und Füßen, ausgestattet. Soll dies auf ihre himmlische Sendung, oder auf die Schnelligkeit deuten, womit sie sich auf den Gipfel irdischer Hoheit hinaufschwangen, oder soll es eine Anspielung auf die geflügelte Eile seyn, womit sie ihren guten Städten Paris, Madrid und Cassel den Rücken wiesen, oder eine hämische Sticheley auf den Gott der Kaufleute und Diebe, oder gar auf jenes verrufene Halbmetall, das von dem Götterboten den Namen führt? — Ich lasse es dahin gestellt seyn.

Rings um den Obergaukler auf den Stufen des Thrones stehen, sehr malerisch gruppirt, die Pagen, Kammerherren, Ordonnanzen und Adjutanten seiner Maje-

stät. Den einen Fuß vorgestreckt, scheinen sie auf dem Sprunge zu stehen, um die Befehle ihres Herrn und Meisters mit Sturmesschnelle in Ausführung zu bringen, oder, wie einige wollen, um nicht gar zu hart auf die Nase zu fallen, wenn der etwas gebrechliche Theaterthron zusammenstürzen sollte.

In den Logen zu beyden Seiten des Thrones bemerkt man die Minister, Marschälle und Großoffiziere. Höchst sinnreich ist die Idee des Künstlers, daß er sie, gleich dem Janus, mit doppelten Gesichtern darstellte. Unter dem vordern Gesichte, welches sie jetzt der wiederaufgegangenen Kaisersonne zuwenden, tragen sie das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust, unter dem hinteren, abwärts gewendeten Gesichte aber den Sankt Ludwigsorden.

Vor dem Throne erhebt sich ein Altar, auf dessen Stufen die Prälaten und Geistlichen stehen. Der Weyrauch, welcher von

diesem Altare empordampft, scheint jedoch einen kleinen Beysatz von Assafötida zu haben, weil einige dem Altare zunächst stehende Personen sich die Nasen zuhalten.

Der Künstler hat den Moment gewählt, wo nach gehaltenem Hochamte der Groß-Ceremonienmeister die Mitglieder der Wahl-Collegien zu den Stufen des Thrones führt. Der Volksdeputirte, Herr Dubois, welcher an ihrer Spitze mit Coryphäenschritt vorausschreitet, hält eine Adresse in der Hand, auf welcher man die Worte lieset: »Sire! die große Nation hatte Ihnen die Krone zuerkannt. Sie hatten sie ohne deren Zustimmung abgelegt, die Stimmen der Nation legen Ihnen die Pflicht auf, sie wieder anzunehmen.« —

Diese Stimmen der Nation sind nemlich ohnweit des Thrones, in der Mitte des Marsfeldes, in Reihe und Glied aufgestellt, und bestehen aus 20,000 Mann auserlesenen Kerntruppen, deren aufgesperrte Mäu-

ler so eben vive l'Empereur! brüllen, indem sie in einer sehr imponirenden Stellung ihre Bajonette gegen das wonneberauschte Volk ausstrecken. —

An den Hüten des leztern sowohl, als an den Tschako's der Soldaten prangt die dreyfarbige Kokarde, unter derselben aber lauscht die halbversteckte weisse Kokarde hervor. Ohne Zweifel soll dies auf die enthusiastische Eilfertigkeit deuten, womit man dieses verhaßte Zeichen mit dem dreyfarbigen vertauschte. Uebelgesinnte aber, welche, wie schon gedacht, alles zum Schabernack unsers Helden auslegen, wollen hierin wieder eine boßhafte Anspielung wittern, und meinen, diese weiße Kokarde sey nichts weiter, als eine Reserve, auf welche sich die große Nation, im Fall die Sache schief ginge, zurückzuziehen im Begriff sey.

Außer diesen Hauptgruppen treten im Vordergrunde rechts und links noch ein Paar Nebengruppen hervor, deren selt=

same Einmischung in das große historische Tableau, welches hier vor unsern Augen aufgerollt wird, keinen geringen Soff zum rathen giebt. Linker Hand nemlich drängt sich ein schaulustiger Haufe von Föderirten aus der Vorstadt St Antoine zu einem kleinen Pulzinello-Theater, auf welchem so eben, wie der Anschlagzettel beweiset, ein großes heroisches Schauspiel aufgeführt wird, betitelt: Hanswurst als Held, Kaiser, Protektor und Universalmonarch. Unter den entzückten Zuschauern glauben wir, zu unserm höchsten Erstaunen, auch einige wohl bekannte Personen unsrer Landsmannschaft zu entdecken, welche durch die lauten Ausbrüche der Bewunderung, die sie vor der Schlacht von la belle Alliance dem großen Gaukler des Mayfeldes zollten, uns keinen geringen Anlaß zum Lachen gaben. —

Rechter Hand stellt sich uns ein Balanzirkünstler dar, welcher seine equilibrischen Künste auf dem Schlaffseil zum Besten

giebt. Ist es nun Zufall oder Absicht: kurz wir glauben eine entfernte physiognomische Aehnlichkeit mit Ihro Exmajestät Joachim Murat in seinem Antlitz zu entdecken, bedauern jedoch schmerzlich, daß er so eben im Begriff ist, einen halsbrechenden Abschied von dieser schmalen Schaubühne zu nehmen, wie seine ganze Stellung verräth; auch zweifeln wir, daß der erhabene Obergaukler, nach welchem er in der Verzweiflung die Arme ausstreckt, ihn von dem Halsbruch zu retten im Stande seyn werde, weil er in diesem Augenblicke zu sehr mit den höheren Interessen Frankreichs beschäftigt ist. —

Aber was sollen wir aus dem schwach-angedeuteten Basrelief machen, welches über dem Triumphbogen im Hintergrunde prangt? Es scheint eine weibliche Figur mit einer Mauerkrone zu seyn, welche auf einer Chaise percée sitzt, und ihren Arm über einen Feuerheerd ausstreckt. Soll es vielleicht Lute-

tia, die Schutzgöttin von Paris seyn, welche den vaterländischen Heerd beschirmt?

Wohl möglich! — Einige deuten jedoch den ausgestreckten Arm anders, und behaupten, daß sie so eben Feuer schüre, um für die einziehenden fremden Gäste ein solides Diner a l'Allemand zuzubereiten.

---

4. Der Kreuzzug nach Berlin im Jahre 1813; oder: der Mensch denkt, und Gott lenkt!

Um dieses Gemälde in seiner ganzen tiefen Bedeutung zu verstehen, wird es nöthig seyn, einige Worte über die Bewegungsgründe des giftigen Hasses vorauszuschikken, womit der derzeitige Philosoph von Sankt Helena und die große Nation uns Preußen, und vor allen diejenige hohe Person beehren, welche wir uns erdreisten, mit einem gewissen verstockten Hochmuth als unsern König zu verehren.

Es ist gewiß eine verflucht ärgerliche Geschichte, wenn ein Gegner, den wir bereits todt zu Boden gestreckt haben, und über dessen Leiche wir siegtrunken neuen Triumphen entgegeneilen, plötzlich hinter unserm Rücken wieder auflebt, und wider alles Erwarten so kräftige Lebenszeichen offenbaret, daß wir unter seinen Nackenschlägen schier erliegen möchten.

So ungefähr verhielt es sich mit dem Marquis de Brandebourg, wie ihn der Siegberauschte zu nennen beliebte, und mit seiner Handvoll Unterthanen. — Preußen war nach der Schlacht bey Jena offenbar mausetodt, oder doch von dem Sieger in aller Form Rechtens dafür erklärt worden, und wenn es sich auch bey Eylau noch etwas mausig machte, so waren das nur ohnmächtige Verzuckungen eines Entseelten. Nun aber zeigte es sich späterhin, daß es eigentlich nur scheintodt war, und sich listigerweise todt geberdet hatte, um den rechten

Zeitpunkt abzuwarten, wo es seinem, nichts Arges ahnenden, Gegner einen tüchtigen Genickfang versetzen könne. Dergleichen Genickfänge theilte es bey Lützen, Bautzen und an der Katzbach in so reichlichem Maaße aus, daß dem Sieger von Jena endlich die Augen auf- und übergingen.

Ich frage: war dies nicht zum Tollwerden ärgerlich? Und war es nicht eine sehr gegründete Ursache, den verwegenen Leichnam, der wider alle Gesetze der Natur und des Rechts noch Einmal zu leben wagte, die ganze Schwere seines Zornes fühlen zu lassen?

Diese Ansicht giebt uns den Schlüssel zu dem vorliegenden Bilde, den Kreuzzug nach Berlin im Jahre 1813 vorstellend, welcher in der Absicht unternommen wurde, den wiederaufgewachten Marquis und sein Völkchen für ihre Verwegenheit zu züchtigen.

Wir haben es deshalb den Kreuzzug nach Berlin getauft, weil dieser Kreuzzug bekannt-

lich den Ausgang hatte, daß das Kreuz der Ehrenlegion vor dem eisernen Kreuze zu Kreuze kriechen mußte (wie dies aus den Armeeberichten der Schlachten von Groß-beeren und Dennewitz umständlich hervorgeht).

Wir sehen hier unsern kleinen Universalmonarchen in einer höchst imponirenden Stellung, indem er, die Thürme von Dresden umfassend, mit dem einen Fuß das linke, und mit dem andern das rechte Ufer der Elbe tritt, die wie ein Rinnstein unter ihm vorüberfließt.

Offenbar erinnert diese Stellung an den Colossus auf Rhodus, durch dessen Schenkel eine ganze Flotte hindurchsegeln konnte, oder doch an die Ehrenpforten, durch welche er selbst triumphirend hindurchzuziehen gewohnt ist. Es giebt zwar Spötter, welche behaupten, daß diese Stellung auch an die Caudinische Gabel erinnern könne, unter welcher die bezwungenen Römer einst ihren

Nacken beugen mußten. Ich aber deute diese ausgespreizten Füße auf das große A, mithin auf Adam, den ersten der Menschen, Alexander den Großen, Achilles, Agamemnon, Attila, Alarich, Alba und andre große Männer, deren Anfangsbuchstaben die Anführer im Alphabeth sind, wie unser Held der Vortreter in dem Reihen der Helden ist.

Dieses große personifizirte A also ist es, von welchem die ganze Bewegung ausgeht, welche wir auf diesem Bilde bemerken.

Napoleon der Große ertheilt nemlich den Befehl, sich der Hauptstadt Preußens zu bemächtigen, wie der Zeigefinger seines nach der fernen Residenz ausgestreckten Armes unwiderleglich zu erkennen giebt. Berlins Schicksal ist auf der drohenden, Verderbenschwangeren Stirn des Diktators so deutlich zu lesen, daß sein Leibmameluk Rustan nicht einmal nöthig hätte, den tödtlichen

Damaszener zu ziehen, wie er es hier thut, um anzudeuten, welch ein Wetterstral der armen Spreestadt drohe.

Der Marechal de l'Empire, welcher das Exekutions- und Straf-Commando führen soll, ist so eben im Begriff, den Namen Berlin in seine Schreibtafel einzutragen. Denn auf dem Erdstrich von Lissabon bis Moskau giebt es so viele große und kleine Städte, welche zum Arrondissement du grand Empire gehören, daß es selbst einem Reichsmarschall von Frankreich schwer fällt, den Namen eines Städtchens comme chose — comme Berlin, das da in einem sandigen Winkel des Nordens liegt, über Nacht in seinem Gedächtniß aufzubewahren.

Auch ist es seit dem Rückzuge von Moskau, oder vielmehr seit der Flankenbewegung nach Petersburg, wie ihn der große Mann zu nennen beliebte, an der Tagesordnung, daß den Ordres die Contreordres auf dem Fuße folgen, wie die Kosaken der

Nachhut der großen Armee. Das giebt denn zu Irrungen und Verwechselungen Anlaß, und darum ist es rathsam, dem Gedächtniß durch ein kleines memento zu Hülfe zu kommen.

Gehen wir nun zu den andern Personen über!

Wir sehen, daß das Exekutions-Commando schon in voller Bewegung ist. Dort hinter der Anhöhe defilirt (oder vielmehr engselt, um es mit den neuen Sprachfegern nicht zu verderben) die Infanterie, die uns wahrlich keine Veranlassung giebt, mit dem Worte Infans zu wortspielen, und die Cavallerie, deren vortrefliche Haltung uns keine geringere Ehrfurcht einflößt.

Wehe euch armen Residenziern! Macht euch in Zeiten auf alle jene grandes mesures gefaßt, die euch lange schon zugedacht waren. Wer vermag sich diesem Strohme entgegen zu stemmen, der sich unaufhaltsam gegen eure Mauern wälzt?

Zwar erblicken wir dort hinter der Preußischen Grenze, mitten auf der Heerstraße, ein großes Landwehrkreuz, das die Inschrift führt: mit Gott für König und Vaterland! aber ich fürchte, wenn ein einziger französischer Voltigeur qui vit? ruft, so fällt es um, mit samt dem Landwehrmann, der sich daran gelehnt hat, und seine Pike gegen die Herannahenden ausstreckt.

Im Vordergrunde bemerken wir eine Neben-Colonne, die hier, vermuthlich um dem Staube des Heereszuges auszuweichen, den Seitenweg eingeschlagen hat. Einige aus diesem Nebenzuge hervorragende Personen würden uns etwas zu rathen aufgeben, wenn die Worte, welche der Künstler unter ihre Füße geschrieben hat, nicht auf ihre Bedeutung führten. Wie der Maler auf den Einfall gerathen ist, diese Karaktere hieher zu setzen, und ob es etwa Gedankenspäne oder satyrische Studien seyn sollen, die irgend ein Spottvogel gerade an

der Stelle, wo so eben der Zug vorbeygeht, in den Sand gekritzelt oder gep——t hat, das wage ich nicht zu entscheiden. Auf jeden Fall wollen wir dem Urheber Dank wissen, der uns dadurch alles Kopfbrechens überhob.

Wir haben also die Ehre, hier ganz nahe vor unsern Augen vier Personen von großer Bedeutung, nemlich zwey Großwürdenträger, den grand Sappeur und den Tambour major, und hinter ihnen zwey andre hohe Beamte, den grand Receveur und grand Tondeur de France vorüberziehen zu sehen, und können von großem Glücke sagen, daß wir für diesmal mit dem bloßen Schreck davonkommen. Denn hätten wir sie in originali durch die Thore unsrer guten Stadt einziehen sehen, wie sie hier in effigie vorüberschreiten, wahrscheinlich würden wir sie dann nichts als Texte zu spaßhaften Noten betrachtet haben. — Wo solche Herren einen Besuch abstatten, da ist nicht gut spaßen.

Das Kalbfell des grand Sappeur erinnert uns, nicht etwa, daß wir selbst Kälber sind, aber doch, daß man auch Uns für Kälber ansehen, und uns das Fell über die Ohren ziehen wird; der goldene Raubvogel des Tambour major und die Schaafscheere des grand Tondeur machen uns zittern, weil auch Uns das Schicksal bevorsteht, geschoren, gerupft und abgewürgt zu werden.

Daß es diesen Herren mit dem Rupfen und Würgen ein Ernst ist, bezeugen die Habichtsaugen und Krallen des Schreckenverbreiters mit dem Kalbfell, welche Dekoration ich jedoch lieber seinem Hintermanne, dem grand Receveur (in welchem wir einige physignomische Aehnlichkeit mit Monsieur Daru oder Bignon bemerken) umgehängt hätte, um an sein Handwerk, das Schinden, zu erinnern, oder dem Commissaire ordonnateur en Chef (grand Tondeur) zu seiner Seite, um anzudeuten, daß seine Scheere

im Begriff sey, Riemen aus unsern Fellen zu schneiden.

Diese beyden tiefsinnigen Herren bilden in der That einen herrlichen Contrast mit ihren hochsinnigen Vordermännern.

Wie viel Repräsentation liegt in der Haltung dieses Tambour major! Welch ein air imposant thront auf diesem Antlitz! Man könnte ihn den Oberverblüffer von Frankreich nennen. So schreitet nur derjenige aus, so trägt nur derjenige den Signalstab, so blickt nur derjenige auf die Canaille herab, der es sich bewußt ist, daß von ihm der Impuls der großen Bewegungen ausgeht, welche den Erdball erschüttern. Und wahrlich! er hat recht. Denn wenn die Trommel dasjenige Instrument ist, welches zu Heldenthaten begeistert, und in der großen Schlacht-Symphonie gleichsam den Takt angiebt, so kann man wohl mit gutem Fug sagen, daß in der Trommel die Seele des Krieges sitzt, daß also je-

der Trommelschläger, der diese Seele beherrscht, ein Kriegesgenie, und jeder Tambour major, der dieses Corps des genies anführt, wenigstens ein Gott ist.

Wer jemals den Direktor einer solchen musikalischen Akademie von Trommelschlägern an der Spitze eines Regiments Unüberwindlicher (i. e. Franzosen) vorüberziehen sahe, der las gewiß so etwas von Gott in seinem Antlitz.

Dagegen betrachten wir einmal die beyden in sich gekehrten Herren hinter ihm. — Hier ist durchaus nichts von Verblüffen, sondern nur anspruchloses Verdienst zu lesen, welches so ganz von dem Gefühl seiner praktischen Unentbehrlichkeit durchdrungen ist, daß es keiner Verblüffungskünste zu bedürfen glaubt. Diese praktische Unentbehrlichkeit giebt sich theils durch den calculatorischen Ausdruck ihrer Gesichter, welche ungefähr wie ein Multiplikations-Exempel aussehen, theils durch ihr embonpoint zu

erkennen, welches wahrscheinlich nicht von dem minus sondern von dem plus, also von dem höchsten Streben aller Finanzverwaltung herrührt. Auch scheint die Kralle des Oberempfängers dergestalt in das plus und in das accipere eingeweihet zu seyn, daß sie nothwendig entweder einem accipiter, oder einem Oberempfänger zugehören muß.

Hinter den Großwürdeträgern erblicken wir eine Dame, die auf einem Maulesel reitet. Bey dem ersten Anblick möchte man sie für eine prima donna halten, zum Personal des fliegenden Feldtheaters gehörig, welches bey einer französischen Armee eigentlich ein eben so unentbehrliches Ding ist, als ein fliegendes Feldlazareth. Die beschriebene Tafel, welche von dem Sattel ihres Maulthieres herabhängt, scheint das Repertoir derjenigen Stücke zu seyn, welche man während der Anwesenheit des Hauptquartiers in Berlin aufzuführen gedenkt, und da möchten dann die Trauerspiele, welche hier un-

ter dem Titel Contribution, Requisition, Soumission und Condamnation angekündigt werden, von nicht geringer Wirkung auf die Thränendrüsen seyn.

Aber der grand Aboyeur (Großblaffer), der der Vortreter der Dame ist, verkündet eine prima donna andrer Art. Denn das Aushängeschild an seinem Halse, mit den Buchstaben A. F. bezeichnet, bereitet uns auf das Glück vor, welches alle diejenigen Städte erwartet, in welchen die französische Administration einkehrt. — Diese also ist hier gemeint, und so wird uns das Repertoir erst recht erklärbar.

Auch die Kette in der Linken der Dame bedarf weiter keines Commentars, man mag sie nun als eine goldne Halskette betrachten, welche auf dem Zuge nach Berlin modo requisitionis an ihrer Hand hängen blieb, oder als eine eiserne, womit die bête allemande gezähmt und abgerichtet werden soll.

Das Dintenfaß in ihrer Rechten ist gewissermaßen das Horn des Ueberflusses, welches uns bald mit allen den Wohlthaten überschütten wird, die dort auf dem Repertoir angekündigt sind. Die Körbe, worin ihre Füße stecken, sind, so zu sagen, die Pandorabüchsen, aus welchen ehestens die unzähligen kleinen und großen Raubvögel mit ihren Klackhüten und dreyfarbigen Kokarden hervorgehen werden, welche daraus wie Küchlein aus dem Neste herabgucken. Denn in der That! wie diese Dame dasitzt in ihrer breiten üppigen Behaglichkeit, gleicht sie auf's Haar einer Brüthenne, welche Employé's, Commissairs u. s. w. ausbrütet, und schon mit einem Dutzend andrer schwanger geht. Der kleine Raubvogel in dem Neste zu ihrer Rechten, und mit dem Gänsekiel hinter'm Ohre, wird bald flügge seyn; denn schon ist ihm die Schwungfeder gewachsen, womit er sich dermaleinst zu einem Intendant général, Commissaire ordonnateur,

grand payeur, grand voleur, grand receveur, Chef des douanes etc. emporschwingen wird; ja wer weiß, was er nicht noch werden kann, wenn er sich sonst auf den rechten Gebrauch seiner Zunge versteht; wenigstens ist er der Kehrseite der Großgnadenspenderin nahe genug, um in der Uebung zu bleiben, und sitzt daher, wie mancher Emporkömmling bey unsrer vaterländischen Administration, recht eigentlich an der Quelle.

Dem kleinen Employé zu ihrer Linken wird es nicht minder glücken. Zwar ist er noch eben so nackt wie seine kleinen Collegen, aber seine verlangend ausgestreckten Händchen lassen vermuthen, daß er früh genug einen einträglichen Posten bey dem Kriegscommissariat, Magazin- oder Lazarethwesen erhaschen werde. —

Werfen wir nun unsre Blicke in den Hintergrund! Dort gewahren wir zunächst ein Dorf, welches wir mit Benutzung unsrer topographischen Kenntnisse für das Dorf Groß-

Beeren erkennen, in dessen Nähe bekanntlich jene Schlacht vorfiel, welche die Residenzstadt vor dem Besuche der großen Nation und ihren grandes mesures bewahrte.

Am Eingange des Dorfes erblicken wir ein Reiter-Commando, welches in einem lebhaften Wortwechsel mit einem Manne befangen zu seyn scheint, der auf einen Trupp Bauern deutet, die so eben beschäftigt sind, Gruben aufzuwerfen.

Was sollen wir aus dieser Gruppe machen? Daß der Künstler sie ohne alle Bedeutung auf seine Leinewand geworfen habe, läßt sich nicht denken, da bey einem Künstler seines Ranges nichts ohne Bedeutung ist. Ich wage daher folgende Erklärung.

Die Reiter sind offenbar Franzosen. Das merkt man nicht allein an ihrem Feldzeichen, sondern auch an der imponirenden Haltung, die der französischen Nation ganz ausschließlich eigen ist. Höchst wahrscheinlich sind es daher französische Quartiermacher, welche

bereits im Vorgefühl des sichern Triumphes vorausgeschickt sind, um ein anständiges Obdach und solides dejeuner à la fourchette für die herannahenden hohen Gäste zu bestellen. Also »Bauer! schaff Quartier, Brot, Bouillon, Braten und Wein für 50, bis 60000 Mann!« —

»Ja, das ist leichter gesagt als gethan Messieurs! Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? Kann ich Ochsenheerden und Hühnervölker aus dem Boden stampfen?«

So scheint der Mann ihnen zu antworten, an den diese Requisition gerichtet ist. Vielleicht soll es gar der ehemalige Besitzer dieses Dorfes, der, wegen seiner originellen Einfälle bekannte, Herr v. Geist, oder doch dessen Geist seyn, weil er damals, wenn ich nicht irre, bereits zu seinen Vätern gegangen war. —

»Ich bedaure Messieurs!« — so scheint er zu sagen, indem er mit der einen Hand auf das Dorf, und mit der andern auf die

arbeitenden Bauern hinweiset. — »In meinem Dorfe haben die Herren Preußen schon Quartier gemacht, und es wäre offenbar gegen die Gesetze der Höflichkeit und Gastfreundschaft, wenn ich sie hinauswiese. Weil ich daher außer Stande bin, Ihrer zahlreichen Armee ein Unterkommen über der Erde zu verschaffen, so werden Sie schon die Güte haben, unter der Erde Platz zu nehmen, und die Baraken zu beziehen, die meine Bauern so eben zu graben im Begriff sind. Was aber das dejeuner à la Fourchette betrift, so haben diese unterirdischen Quartiere das Eigenthümliche, daß der darin Einquartierte von den Quaalen des Hungers gründlich geheilet wird, und, statt nach Speise zu verlangen, sich selbst speisen läßt.« —

Nun wir wünschen guten Appetit, und begeben uns weiter in den Hintergrund. — Dort erblicken wir die Residenzstadt mit ihren stolzen Thürmen und Palästen. Die

Anhöhen und Landstraßen umher sind mit bunten Volksgruppen bedeckt, welche unserm Enträthselungstalente gar viel zu schaffen machen. Auf der diesseitigen Landstraße nach Großbeeren nemlich wälzt sich ein langer Zug von Last- und Prunkwagen heran, mit Reitern und Fußgängern untermischt, über deren Bedeutung wir uns nachstehende Bemerkungen erlauben.

Die Lastwagen nehmen wir unbedenklich für ein nothgedrungenes Compliment des Künstlers auf den Patriotismus der Berliner, welcher sich durch reichliche Zufuhr von Bedürfnissen aller Art für die nothleidenden Vaterlandsvertheidiger gar herrlich offenbarte.

Die Prunkwagen hingegen müssen wir schon auf jene schaulustigen Herren beziehen, welche eine Schlacht im Angesichte der Residenz als eine neue Opera seria betrachten, welche ihnen auf ihrem Nationaltheater noch nicht vorgekommen ist. Bey vielen

Menschen überwindet die Neugierde bekanntlich die Todesfurcht, und ist daher mit dem Heldenmuth wenigstens so nahe verwandt wie Stiefbruder und Stiefschwester, weshalb man unsre Hauptstadt mit Recht eine Heldenstadt nennen kann. In der That verräth es auch keine geringe Seelenstärke, wenn man die Schaulust so weit treibt, daß man, um sie zu befriedigen, sich dem feindlichen Kanonenfeuer auf Schußweite nahet, wie dies namentlich bei der Belagerung von Spandau der Fall war, wo einige Heroen dieser Gattung, wie es verlautet, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, den Kampfplatz verlassen haben, und die zerplatzten Granaten, denen sie diese Wunden verdankten, noch jetzt als Denkmäler ihres Heldenmuthes aufbewahren und vorzeigen.

Doch nein! wir wollen nicht Alle über Einen Leisten schlagen, vielmehr in den Besitzern jener Prunkwagen gute praktische Patrioten erkennen, welche damit zur Auf-

nahme der Verwundeten dem Schlachtfelde entgegeneilen.

Aber was sollen wir aus der Gruppe dort auf der Anhöhe machen, die ihre Schnupftücher wie Signale im Winde flattern läßt? Wem gelten diese freundlichen Winke? Wären wir boßhaft, so könnten wir einige wohlbekannte Wechsler, Lieferanten, Einquartierungsbeamte, Kundschafter, Kupplerinnen und gefällige Nymphen aus dieser Gruppe heraussuchen, die ihre dermalige glänzende Existenz der großen Nation danken, und ihre Freude über das bevorstehende Rendez-vous mit derselben durch ein symbolisches Willkommen zu erkennen geben. Doch es sey ferne von uns, dergleichen hämische Vermuthungen zu hegen, wir wollen vielmehr glauben, daß diese Personen schon im voraus ihre Thränentücher für die bevorstehende tragische Katastrophe in Bereitschaft halten. —

Lassen wir endlich unsre Blicke auf die

Landstraße jenseit der Stadt hinschweifen! Mit Hülfe eines Vergrößerungsglases erblicken wir dort einen andern Wagenzug, der, wie es scheint, mit geflügelter Eile dem Schauplatze des Krieges zu entgehen strebt. Ohne Zweifel sind diese Kutschen mit jenen nervenkranken Unglücklichen angefüllt, die den Kanonendonner nicht ertragen konnten, und denen ihre Aerzte den Gebrauch der Bäder von Freyenwalde, Frankfurt an der Oder u. s. w. vorschrieben, um von dem sogenannten Kanonen- oder Landsturmfieber gründlich geheilt zu werden. Wir wollen ihnen daher Glück auf die Reise wünschen, und zwar recht aus Herzensgrunde, weil bey der Eilfertigkeit, mit welcher diese guten Bürger sich stets in Zeiten der Noth aus dem Staube zu machen bereit sind, offenbar noch die patriotische Nebenabsicht im Hintergrunde liegt, ihre Baarschaften, die sie für einige kritische Augenblicke den gemeinen Verpflichtungen entziehen, dem Staate

zu retten, indem sie dieselben vor den Geyerkrallen des Feindes in Sicherheit bringen.

---

5. Das unschmackhafte Gabelfrühstück, oder die unwirthlichen Preußen.

Es ist in der That empörend, wenn man einen alten Gastfreund, mit dem man Jahre lang Leiden und Freuden, Küche, Keller und Bette theilte, und der nun im Vertrauen auf die Fortdauer solcher gütigen Gesinnungen, hungrig und ermattet an den Busen des geliebten Bewirthers zurückkehrt, ganz unerwartet mit Faust- und Kolbenschlägen, Piken- und Bajonettstichen empfängt.

So ungefähr verhielt es sich mit den Preußen und ihren vieljährigen Gastfreunden, den Franzosen, als diese am 22sten August 1813 einen Abstecher nach Berlin machten, um sich für lange Abwesenheit in

den Armen ihrer geliebten Kostgeber zu entschädigen.

So glühend die Sehnsucht, so heiß das Verlangen, so aufrichtig das Vertrauen, und so mächtig der Appetit der Gastfreunde war, so frostig, so lieblos, so feindselig war der Empfang, den sie bey dem unwirthlichen Brennenvolke fanden.

Statt des gehofften dejeuner à la fourchette von gebratenem Geflügel u. dergl., mußten sie ihre eignen Knochen hergeben; statt des Fricasse'es von Kälbern und Hühnern, wurden sie selbst frikassirt; statt der gespickten Hasen wurden sie selbst als Hasen an den Spieß gesteckt, und statt der weichen Eyderdaunen, in welchen sie sonst gebettet wurden, wieß man ihnen kalte, feuchte und ungesunde Lagerstellen unter der Erde an. —

Es war des Künstlers Absicht, diesen Zug norddeutscher Barbarey durch ein treffendes Schmähbild zu verewigen, und wir müssen

bekennen, daß ihm diese Absicht vollkommen gelungen ist.

Wir sehen hier die Armee der hungrigen Gastfreunde bis an die Thore Berlin's vorgerückt.

So nahe ist sie nun zwar im buchstäblichen Sinne nicht gekommen, aber doch nahe genug, um die Thürme und dampfenden Rauchfänge der Residenz zu sehen, und (wenn es anders wahr ist, daß die große Nation sich auf das Fernriechen wie auf das Fernsehen versteht) den entzückenden Duft der Sonntagsbraten einzusaugen, der so eben aus den Schornsteinen emporstieg.

Denn wenn ich nicht irre, so war es gerade ein Sonntag, an welchem die Schlacht von Großbeeren vorfiel, und in dreyfacher Hinsicht ein heißer Tag, theils für die Hühner, Gänse, Kälber und Hasen, welche an den Bratspießen der Residenzier schwitzten, theils für die lustwandelnden Residenzier selbst, welche an den Stralen der Sonne

schwitzten, theils für die Franzosen, welche an den Lanzen und Bajonnetten der nordischen Barbaren bluteten, und leider auch für viele der letztern, welche an diesem heißen Tage den bittern Kelch des Todes leerten, während die elegante Berliner Welt in bona pace ihre Caffetassen leerte.

Daß dies wirklich in bona pace geschahe, bezeugen die Frauenzimmer, die dort hinten das köstliche Zichorienwasser einschlürfen, welches unsre Berliner Schenkwirthe, zumal die im Thiergarten, für noch köstlicheres Geld spenden. Welch eine Gemüthsruhe verrathen diese Damen! Unbekümmert um den Ausgang der Schlacht, ungeschreckt durch den nahen Kanonendonner, welcher den brummenden Contrabaß der Sonntagsmusik zu überbrummen bemühet war, spinnen sie den Faden der Unterhaltung fort, und ich wette, daß wenn in diesem Augenbick eine Bombe neben ihnen einschlüge, sie demjenigen, welcher sich darüber

erschrocken zeigte, nach dem Beyspiele Karls des Zwölften zurufen würden: »was hat die Bombe mit unserm Caffe gemein?«

Die eine scheint jedoch mit einem gewissen Blicke unruhiger Sehnsucht nach der Seite hinzuhorchen, von wo der Kanonendonner herschallt. Wonach mag sie sich eigentlich sehnen? Wäre man boßhaft, so könnte man vermuthen, daß sie eine jener guten Christinnen sey, welche den biblischen Spruch: liebet eure Feinde! auf die Commissärs, Employés und andre Goldfische der großen Nation bezogen, für welche sie ihre Netze auszuspannen pflegten. Doch es ist ja Christenpflicht, daß alle Pudenda aus der Franzosenzeit mit dem weiten Mantel der Liebe bedeckt werden; ja selbst die geheimen Praktiken einiger notorischen Spione, Landesverräther, Denunzianten und Lieferanten, dürfen sich ja dahinter verstecken: warum ihn also lüpfen, um die Blöße dieser guten, mitleidigen Frauen aufzudecken?

Gehen wir vielmehr zur Haupthandlung über! —

Die Gastfreunde haben es also auf das hallische Thor abgesehen. — Der inneren Thorwache, einem Bürgergardisten, sieht man es an, daß sie ein zu festes Vertrauen in die Tapferkeit der äußeren setzt, als daß sie das Feuerrohr, welches sie dermalen mit dem Munde abbrennt, bey Seite legen sollte, um dasjenige zu ergreifen, welches mit den Händen abgebrannt wird. — Und wer kann ihr Vertrauen tadeln? Denn selbst der Bär, der uralte Schirmvogt und Wappenhalter Berlins, ist ja so eben in eigner hoher Person von seinem Posten herabgestiegen, hat sich als rechtschaffener Landstürmer und Stadtschirmer in Reihe und Glied gestellt, und läßt ein so furchtbares: Werda? erschallen, daß ein Trommelschläger und ein Voltigeur der unüberwindlichen Armee durch den Schreckensruf zu Boden gedonnert werden.

Man sieht, hier sind keine Lorbeeren zu erndten. Unser Trommelschläger scheint von dieser Ueberzeugung so innig durchdrungen zu seyn, daß er mit dem Ausruf: Frankreich! dein Trommelschläger fällt! (gleichsam wie: Rom! dein Cäsar fällt!) alles für verlohren giebt. — Wahrlich! diese Situation ist echt-tragisch, und wohl geeignet, auf dem Theatre francois durch einen Talma verewigt zu werden. Man denke sich einen Trommelschläger der großen Armee von Frankreich, den Vorschreiter in hundert ruhmvollen Schlachten, so nahe an dem erwünschten Ziele seiner Heldenbahn, auf eine so hundsföttische Art von der Bühne scheiden. Da ergreift ihn das Gefühl des ungeheuern Verlustes, welchen sein Fall dem Vaterlande bereitet. »O Frankreich! wer soll dir in Zukunft vortreten auf dem Pfade des Ruhmes! Wessen Stimme soll dich zu neuen Großthaten begeistern?« —

Gewiß! in dem stolzen Selbstgefühl die-

ses kleinen Trommelschlägers, der, wie der Fahnenträger seine Fahne, im Fallen seine Trommelstöcke nicht lassen will, spricht sich die Hohherzigkeit und Unüberwindlichkeit der großen Nation ungemein rührend aus. Denn wenn schon ein Trommelschläger wie ein Cäsar fällt, was soll man dann erst von einem Tambour major, von einem General, von einem Napoleon erwarten? —

Aber wer konnte auch wissen, daß die nordischen Bären so unmanierlich sind? Denn auch der colossale Landwehrmann, der dem Voltigeur seine Bajonnetspitze zu kosten oder zu riechen giebt, scheint so etwas von einem Eisbären an sich zu haben, und in der Geberde des Franzosen drückt sich der Abscheu vor ihm so malerisch aus, daß Makbeth vor Banquos Geist nicht ärger zurückschaudern konnte.

Mehr Contenance hat schon der Offizier in der Fechtmeisterstellung. Denn hier gilt es, dem Orden der Ehrenlegion Ehre zu

machen. Der Ausruf: ferme! a plomb! fest im Gleichgewicht (ein Kunstausdruck der französischen Fechtmeister) beweiset, daß er den kleinen Fieberfrost, welchen der Anblick des deutschen Bären ihm in das Gebein jagt, durch Selbstermuthigung bekämpfen will, ungeachtet seine zurückgebogene Haltung mit den Gesetzen des Aequilibers in einem kleinen Widerspruch steht.

Sein Gesicht ist ungefähr dasjenige, was man zu machen pflegt, wenn die eine Seite desselben einem rauhen Nordwinde ausgesetzt ist, der hier ohne Zweifel von dem Bären ausgeht.

Der Sergeant, welcher sich neben ihm auf den Zehen spitzt, hat es, allem Anscheine nach, schon aufgegeben, Leute, welche die Pflichten der Gastfreundschaft so gröblich verletzen, mit seiner Gegenwart zu beglükken. Das Gros seiner Gedanken ist schon auf dem Rückzuge begriffen, das sieht man ihm an: aber um doch nicht ganz mit lee-

ren Händen und Magen abzuziehen, läßt er seine Augen und ein Detaschement seiner Gedanken noch vorher einen kleinen Streifzug durch das hallische Thor in das Innere der schönen Residenz machen. »O! die schönen Quartiere!« ruft er aus; und: »o! der entzückende Bratengeruch!« — fügt er schmerzhaft hinzu.

Ja freylich! die Sonntagsbraten würden nicht übel bekommen seyn, zumal einem Magen, der lange keine Einquartierung gehabt hat, wie die Degenkoppel bezeugt, welche so eben im Begriff ist, ihren Posten am Unterleibe zu verlassen, und an den knöchernen Schenkeln herabzugleiten.

Unvergleichlich malt sich der Heißhunger nach den Fleischtöpfen der Hauptstadt in diesen lüsternen Augen, und mit vollem Rechte kann man von ihnen sagen, daß sie Berlin von außen plündern.

Der Herr Marschall mit dem schiefen Hute im Vordergrunde linker Hand, sieht

aus wie einer, der bonne mine à mauvais jeu macht. Er ist inne geworden, daß der schon ziemlich zahmgewordene Bär in seine natürliche Bestialität zurückgesunken ist, und hält es für verlorne Mühe, sich ferner bey seiner Dressur aufzuhalten. Seine stolze Flankenbewegung läßt vermuthen, daß er seine Hand auf immer von der Bestie abzuziehen willens ist.

Gott erhalte ihn bey diesem Vorsatze, und gebe ihm einen salvum Conductum über den Rhein zurück! Er sowohl, als sein Herr und Meister, und die ganze große Nation, werden sich hoffentlich für ewige Zeiten überführt haben, daß die bête allemande sich zwar lange hudeln, zerren und rütteln läßt, ehe sie aus ihrem Schlafe herausgerüttelt wird: aber Einmal wach geworden, pflegt sie den Hudler mit solcher Liebeswuth zu umhalsen, daß ihm der Athem auf lange Zeit ausgeht.

Gelehrigkeit, und besonders Empfäng-

lichkeit für französische Dressur, kann man ihr freylich nicht absprechen; sie lernt gar leicht nach der französischen Pfeife tanzen, apportiren, schwänzen und kredenzen. Ihre Tatze ist gelenksam genug, das Gewehr zu präsentiren, und wenn es so seyn muß, auch Festungsschlüssel u. s. w.; sie läßt sich geduldig einen Affen auf den Rücken setzen, und wenn er auch Jerome hieße, ja ihr könnt ihr einen Maulring anlegen, sie kämmen, striegeln und scheeren, so viel ihr wollt: aber schinden? — das laßt bleiben! sonst ergeht es euch, wie dem kleinen Kerl da mit seinem mobilen Feldhause auf dem Rücken, welchen der Künstler Tappedrû deroute getauft hat, zu deutsch: Schlagetodt zerschmettert. — Da liegt er nun, von dem unsanften Schlage jenes breitschultrigen ostpreußischen Grenadiers zu Boden gestreckt. — Diese Attitude ist äußerst charakteristisch. Tappedrû ist offenbar, wenn gleich noch nicht physisch, doch moralisch todtgeschlagen;

er sieht aus wie ein begossener Hund; alles hängt an ihm, Kopf, Hände, Maul und Ohren. — Freylich, so etwas von einem nordischen Bären ist ihm noch nicht vorgekommen.

Seine innige Freude über diesen Vorgang hat der alte Berliner Brauermeister, der rechts im Vordergrunde neben dem zottigen Schirmvogt steht. Das giebt die Art und Weise zu erkennen, wie seine Hände die Operationen seines Zwerchfells unterstützen. In dem Jubel, welcher sich über sein vollwangiges Gesicht ergießt, lieset man so etwas von einem Tedeum, welches er so eben im Herzen anstimmt, und von einem Tediabulum, womit er die sappermentschen Franzosen heimsendet. Aufrichtiges brandenburgisches Blut verläugnet sich in Ewigkeit nicht. —

Und nun noch ein Blick hinten in's freye Feld! — Bunt genug geht's hier her. — Kein Wunder! — Denn wenn es so f l u s c h t (fördert) wie hier, wo ein einziger Pommer-

scher Landwehrmann 6 Unüberwindliche mit dem Kolben in den Sand streckt, da kann der Windmüller, wie es hier im Bilde geschieht, ruhig fortmahlen.

---

6. Die Kriegsschule zu Brienne; oder: Napoleon der Kleine empfängt Prämien von seinen Lehrern, und Napoleon der Große Lektionen von dem Marschall Vorwärts.

Wie wir aus der Biographie des Unvergleichlichen wissen, empfing er den ersten Unterricht in der Kriegskunst auf der Militärschule zu Brienne, wo die zarte Pflanze seiner Jugend von sorgsamen Händen gehegt und gepflegt wurde. Hier war es, wo das Genie des großen Mannes, den ein verhängnißvolles Schicksal zum praktischen Lehrmeister der Menschheit berief, sich frühzeitig entfaltete, und den tiefblickenden Menschenkenner schon im ersten Aufkeimen ahnen

ließ, welch ein schaffender und zermalmender Geist einst daraus hervorgehen werde.

In den Erhohlungsstunden, während seine Mitschüler sich ihren Tändeleyen und Knabenspielen überließen, wandelte er tiefsinnig und verschlossen in dem Garten der Kriegsschule umher, laß Plutarchs Lebensbeschreibung großer Männer und den Marschall von Sachsen, und, indem sein Geist sich im Anschauen der hohen Vorbilder der Geschichte zur Nacheiferung erhitzte, sog er schon als Knabe mit dürstigen Zügen an Minerva's Brüsten.

Mit Landkarten, mathematischen und geometrischen Zeichnungen, Schlachtplanen und Festungs-Rissen umgeben, gewöhnte er sich schon damals, auf die Erde wie auf einen portativen Globus terrestris herabzuschauen, dessen Rotationen von seiner Willkühr abhingen.

Schon damals betrachtete der kleine Herrschkopf die Länder der Erde als einen

großen Exerzierplatz, die Wohnsitze der Menschen als Fortifikations-Punkte, und die Menschen selbst als Meßpfähle, die er mit seinem Hammer bald hier bald dort einschlagen könne. Kurz! schon damals offenbarte er seinem Beruf zum Eroberer und Universalmonarchen.

Wenn daher einige seiner Biographen behaupten, daß er im Knabenalter schon einen brennenden Freyheitsdurst und spartanischen Republikanersinn verrathen, und seine Mitschüler, auf Kosten seines zarten Rückens, zum Aufstande gegen ihre Lehrer aufgewiegelt habe; daß der Corsikaner Paoli, der sein Vaterland von dem französischen Joche zu befreyen beabsichtigt, sein Abgott gewesen, ja daß sein Genius sogar in einem Momente poetischer Exaltation mit einem Hymnus auf die Freyheit niedergekommen sey; so sind das offenbar Blasphemien gegen einen Heldengeist, der nur geschaffen war, die Menschen zu beherrschen,

und niemals an dem Wahnsinn krankte, Freystaaten zu stiften. Höchstens war die Freyheitsschwärmerey nur eine Maske, die er zur Erreichung höherer Zwecke vorzunehmen für gut fand, wie die französische Revolution das blutige Fastnachtsspiel war, in welchem er anfänglich als Sansculott und Jakobiner figurirte, um zu guter Letzt als Universalmonarch — seinen Abtritt zu nehmen. —

Die Absicht unsers Künstlers war, einen Moment aus Napoleons Jugendgeschichte darzustellen, wo sich der künftige Meisterheld schon in seinen Knabenstudien offenbarte, und diese Darstellung mit einem Seitenstücke aus seinem Mannesalter zu verbinden, wo der gereifte Held in der Glorie der Vollendung erschien. Er hat daher sein Gemälde in zwey Felder abgetheilt, deren eines den Akt vorstellt, wo Napoleon der Knabe, als Militairschüler zu Brienne, für seine in der Fortifikationskunst bewiesenen Talente, von seinen Lehrern, das andre

aber denjenigen, wo Napoleon, der Mann, in der Schlacht von Brienne, als Meister in der Kriegskunst, von dem Marschall Vorwärts — den Lohn seiner Verdienste empfängt.

Der ersten Darstellung liegt eine Begebenheit aus dem Jahre 1783 zu Grunde.

In dem Winter dieses Jahres hatte nemlich der kleine Bonaparte in dem Garten der Militairschule, der strengen Kälte zum Trotz, mit seinen zarten Händen ein kleines Fort von Schnee aufgeführt, welches den Grundsätzen der Befestigungskunst so vollkommen entsprach, daß selbst der große Kriegskünstler Vauban nichts daran auszusetzen gewußt hätte. Mit unermüdlicher Ausdauer hatte er ein großes regelmäßiges Quadrat von Schnee zu Stande gebracht, das auf den Seiten mit vier Basteyen besetzt war, deren Wälle drey und einen halben Fuß Höhe hatten. Als Meister in der Kunst zu requiriren, worin er sich späterhin so unsterblich machte, wußte er schon damals die

Arme und Hände seiner Cameraden, welche ihm mit Schubkarren, Schaufeln und Karsten den Wunderbau vollführen halfen, in Anspruch zu nehmen, er selbst aber dirigirte das Werk mit der Befehlshaberwürde, womit er späterhin jene außerordentlichen Arbeiten leitete, bey deren Erzählung noch die späteste Nachwelt erstaunen wird. — Schade nur, daß dieses Erzeugniß seines schaffenden Geistes, wie viele seiner späteren, namentlich seine Königreiche Italien, Neapel, Westphalen und der Rheinbund, nur aus jenen vergänglichen Grundstoffen zusammengefügt war, welche vor den Stralen der Sonne — zu Wasser zerrinnen.

Desto größer ist das Verdienst des Künstlers, der es durch seinen Meisterpinsel dem Gedächtnisse aufbewahret hat.

Wir sehen daher in diesem Bilde unsern Napoleon als zarten Knaben auf einer der vier Schnee-Basteyen stehen, indem er mit der stolzen Haltung eines Turenne, und im Vor-

gefühl seiner erhabenen Bestimmung, von dem vollendeten Wunderbau auf seine Cameraden herabblickt, die, auf ihre Spaten gestützt, in stummer Bewunderung zu ihm hinauf schauen.

Neben ihm steht einer der Lehrer, welcher ihm einen hölzernen Ehrendegen, und die strategischen Werke Vaubans, Cohorns und Folards, nebst Cäsars und Friedrichs des Zweyten Schriften überreicht.

Der junge Held deutet auf den Cäsar de bello gallico mit einer Miene, welche zu sagen scheint: anch' io sono pittore (auch Ich bin ein Maler), Worte, welche Correggio als angehender Künstler bey dem Anblick eines großen Meisterwerks ausgerufen haben soll, und welche hier ungefähr so zu paraphrasiren seyn würden: »Auch Ich bin ein Kerl wie Cäsar, und, will's Gott, noch etwas drüber!«

Um die kleine Schneefestung stehen die Büsten Türenne's, Condés, Eugens und

Bayards, auf hohen Hermen herum, und scheinen unsern kleinen Cäsar ganz verblüfft anzuglotzen, gleichsam als ob sie bey sich dächten: »der wird uns bald genug einholen.« —

Aus seiner Rocktasche ragt ein Plan der Festung Mantua hervor, und hinter ihm liegt ein, ihm wahrscheinlich entfallener, Abriß des Hafens und Forts von Porto-Ferrajo auf der Insel Elba. — Das ganze Gemälde ist voll Leben und Charakter, und giebt in jedem Pinselstrich den Meister — der französischen Schule zu erkennen.

Gehen wir nun zu dem Seitenstücke über. — Es ist ohne Zweifel als eine wunderbare Fügung des Himmels zu betrachten, daß der große Mann, gerade an der Stelle, wo er den ersten Unterricht in der Kriegskunst und die ersten Prämien empfing, ungefähr 30 Jahre später, Gelegenheit fand, sich als Meister in derselben zu bewähren, und dafür von dem Marschall Vorwärts mit

neuen Prämien und — Lektionen überhäuft wurde.

Schon am 29sten Januar 1814, wo er den Angriff auf das Städtchen Brienne leitete, ward ihm eine derselben zu Theil, durch Wegnahme zweyer nicht hinlänglich gedeckten Batterien, womit er seine ehemalige Schule beschoß, und in Brand steckte.

Aber der Gedanke: »Hier war es, wo du die erste Weihe empfingst!« schien ihn zu begeistern; die Schatten seiner Lehrer stiegen aus ihren Gräbern hervor, und riefen ihm drohend zu: »Bonaparte! wirst du die großen Erwartungen zu Schanden machen, die wir von dir hegten? Auf! und zeige, daß du der Schule entwachsen bist!« Alle jene großen Erinnerungen an die Helden des Plutarch, welche einst seine junge Seele entflammten, erwachten mit verjüngter Kraft in ihm.

»Erkennet den Meister von Lodi, Austerlitz, Marengo und Jena!« so rief er im

Hochgefühle des Triumphs, und der Feuerstrom seiner Rede durchglühte die Schaaren seiner Braven. Nichts konnte ihrem siegreichen Vordringen widerstehen, Brienne ward im Sturmschritt genommen, und Ihro Majestät hatten den Trost, die gute Stadt Paris durch einen Eilboten zu benachrichtigen, daß Sie in der Wiege Ihres Ruhmes übernachtet hätten.

Aber ach! schon am andern Tage mußte der große Mann die Erfahrung machen, daß kein Meister hienieden auslernt, und daß ein trauriges Verhängniß ihn verdammt habe, noch Einmal — in die Schule zu gehen.

Und wie es vor 30 Jahren der Ritter Keralio war, welcher ihn aus der Kriegsschule zu Brienne in die von Paris versetzte, so war es jetzt der Marschall Vorwärts, welcher ihn zu Brienne in die Schule nahm, und nach Paris promovirte, um hiernächst nach Elba zu ascendiren. —

Diese Ansicht hat den Künstler, wie es

scheint, zu der Idee geleitet, welche wir in dem zweyten Theile des Gemäldes ausgeführt sehen.

Da steht er, der Held von Brienne, auf den Trümmern der ehemaligen Militärschule.

Ihm zur Seite steht eine colossale Heldengestalt, mit Stern und Orden geschmückt, welche die Linke auf sein lorbeergekröntes Haupt legt, mit der Rechten aber ihm einen mit Brillanten besetzten Ehrendegen überreicht. Diese Gestalt ist nun wieder ein Zankapfel für die Ausleger. Eine Parthey erkennt in ihr den Marschall von Sachsen, einst das Idol unsers Helden, welcher einen kleinen Abstecher auf die Erde gemacht habe, um seinem Nachbilde zu huldigen; die bey weitem größere Zahl aber wittert wiederum den Schnurrbart und die pikante Physiognomie des Marschalls Vorwärts, der ihn mit der Linken in den Haaren zause, mit der Rechten aber den Ritterschlag auf denjeni-

gen Theil des Körpers applizire, welcher in Elementarschulen gewöhnlich am meisten herhalten müsse. »Einen Ehrendegen« — sagen sie — »überreicht man zu Händen, und nicht zu Hintern, wie es hier geschieht. — Offenbar ist es also eine Art von Ritterschlag, welcher hier ausgetheilt wird, und die Geberden des Austheilers und Empfängers, namentlich die gekrümmte Haltung des letzteren, deuten zur Genüge auf die Tendenz dieses Ritterschlages, welcher einem Produkt so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern.«

Vor unserm Helden steht Marschall Ney, welcher ihm Plutarchs Leben großer Feldherrn wie ein Notenbuch vorhält, aus welchem Napoleon der Große eine Bravour-Arie abzusingen scheint. Aber der Text dieser Bravour-Arie lautet ungefähr also: »Laßt ab! laßt ab! ich bin mit Ruhm gesättigt; mein politisches Leben ist abgeschlos-

sen, ich bescheide mich, hinfort als Privatmann zu leben.«

---

7. Jubel und Verzweiflung der großen Nation; oder: der Siegesbote, und der hinkende Bote.

Wie ist unser Held doch in jeder Lage des Lebens so unerreichbar groß! Wie gefaßt und geistesgegenwärtig selbst in Augenblicken, wo die wüthendsten Unfälle auf ihn losstürmen!

Wenn der gemeine Heldentroß gänzlich verblüfft dasteht, das Maul hängen läßt, und den Geschossen des Mißgeschicks sich blosstellend, in dummer Verzagtheit dem eisernen Drucke des Verhängnisses unterliegt, stets bereit, einer fixen Idee von Freyheit, Patriotismus und Ehre seine Existenz zu opfern (oder wie blödsinnige Thoren es nennen: den Tod der Helden zu sterben): dann

zeigt er sich stets als Meister seines Schicksals, läßt sich nie von Unfällen niederbeugen, und sobald er inne wird, daß er den Stein des Anstoßes, der seinen Siegespfad sperrt, nicht aus dem Wege zu räumen vermag, hüpft er so leicht und behende wie ein Vestris, Franconi und Furioso darüber hinweg; oder, mit den Worten seiner ewigen Widersacher zu reden: er ergreift das Hasenpanier. —

So wußte er sich den Verlegenheiten, welche in Egypten auf ihn eindrangen, durch ein weises Manövre zu entreißen, und überließ es dem General Kleber, die unüberwindliche Armee des Orients — aus der Patsche zu ziehen; so machte er es in Spanien, nachdem er sich überzeugt hatte, daß das coupirte Terrain dieses Landes großen Kriegsoperationen ungünstig sey; so entging er in Rußland der Wuth der Elemente und — Kosaken durch einen pohlnischen Abschied, und ließ die erstarrten Reste seiner

großen Armee langsam nachhinken; so wiederholte er sich bey Leipzig, bey Fontainebleau; so endlich ließ er den Karren, den er bey belle Alliance in den Mist geschoben hatte, darin stecken, und rettete seine Löwenhaut nach Paris, und von da nach Rochefort, wo er, wie bekannt, zum letztenmale in der leider verunglückten Rolle des Themistokles debütirte.

Seine Bewunderer zeigen sich daher als scharfsinnige Menschenkenner, wenn sie diese Momente als die glänzendsten Lichtpunkte in dem Gemälde seines Heldenlebens herausheben, und ihn in dieser Beziehung weit über Achilles, Cäsar, Alexander scilicet: den Großen, Carl und Friedrich scilicet: den Großen, wie über alle andre, mit Unrecht vergötterte, Großthuer erheben, deren Geschichte keine Spur einer ähnlichen Schwung- und Schnellkraft der Seele und — der Sohle aufweiset.

Diese Schnellkraft ist in der That erstaunlich, wenn man erwägt, daß er ver-

möge derselben nicht selten den Siegesboten einholte, den er vorausgeschickt hatte, um die Nachricht seines Triumphes der guten Stadt Paris zu überbringen; ja mehr als Einmal soll es sich so gefügt haben, daß er das Tedeum, welches sie deshalb anstimmte, durch seine unvermuthete Erscheinung als hinkender Schnellbote unterbrochen hat.

Diese letztere Thatsache ist es, welche der Maler David unstreitig vor Augen hatte, als er die Skizze entwarf, zu deren Enträthselung wir jetzt übergehen wollen. —

Also die große Nation jubelt! — Worüber? fragt man. — Ohne Zweifel über einen neuen Sieg, welchen die als reitender Courier von der großen Armee zurückkehrende Dame durch ihre Trompete verkündet; denn der Kranz, womit ihr Haupthaar durchflochten ist, deutet auf die Lorbeererndte, welche sie so eben verließ. Zwar ist das Thier, auf welchem sie reitet, gewissermaßen eine satyrische Note zu dem

Trompetenton dieses weiblichen Sieges-boten.

So lange die Welt steht, ist dies gewiß der erste Courierritt, der nicht zu Pferde, sondern — zu Schweine gemacht wurde. Käme sie daher von Moskau, so könnte dieses borstige Surrogat-Pferd ein redender oder vielmehr grunzender Zeuge, sowohl der kleinen Einbuße an Kavalleriepferden seyn, welche die große Armee in dem eisigen Norden erlitt, als auch der unerschöpflichen Erfindungskraft ihres Führers, der diesen Verlust aus dem Stegereif durch Surrogate zu ersetzen verstand. Aber nein! sie kommt von dem Siege bey belle Alliance zurück, wie die mit Napoleon I unterschriebene Proklamation an die Belgier, welche sie an einem Fahnenstock im Winde flattern läßt, unwiderleglich zu erkennen giebt.

Doch wie kam der Künstler auf den Einfall, eine Weibsperson zum Siegesboten zu machen? Wer ist diese Dame? Offenbar

ein Stück von der großen Armee. Dafür sprechen die Embleme des Sieges, die Trompete und der Lorbeerkranz. Vielleicht also eine Marketenderin, oder eine gefällige Nymphe, die sich dem Zuge der unüberwindlichen Armee als Freywillige anschloß, oder irgend eine andre equipage militaire, zur Schleppe Bellona's gehörig? — Mit nichten! Die Flügel an ihrem Rücken deuten auf eine höhere Abkunft.

Ich bin der Meinung, daß der sinnreiche Künstler in dieser weiblichen Gestalt entweder die Fama, oder den Moniteur, oder auch das unsterbliche Bulletin versinnlichen wollte, in welchem der retrograde Triumphzug der großen Armee von belle Alliance nach Paris u. s. w. eben so launig als episch erzählt wird. Auf diese Art lassen sich die Flügel (als Sinnbild der Eilfertigkeit) mit dem Lorbeerkranze und der Trompete in Harmonie bringen, und so ist das air imposant, womit unsre Dame dem ganzen stau-

nenden Europa — den Hintern weist, gleichsam der Commentar zu dem Thiere, worauf sie reitet.

Oder soll dies Doppelgesicht vielleicht gar ein Seitenstück zu dem Januskopfe, also ein Sinnbild des schon so oft verheißenen ewigen Friedens seyn?

Ich lasse es dahin gestellt. —

Nehmen wir nun unsre Vergrößerungsgläser zur Hand, um die große Nation, welche sich ringsumher dem Siegestaumel überläßt, in nähere Betrachtung zu ziehen.

Meisterhaft hat der Künstler in dem Pärchen zur Linken jenen leichtgläubigen Jubel ausgedrückt, der auf Schwingen der Einbildungskraft schon wieder nach Berlin, Warschau und Sankt Petersburg vorausschweift.

Welch ein Triumph spricht sich in dem Gesichte des Männchens aus, das mit seinem Fußgestell die Figur eines X beschreibt! Wie freut sich jede Sehne und jeder Mus-

kel an diesem Kerlchen! Sein Gesicht ist ein wahrer mardi gras, wo alles bunt durcheinander taumelt. Seine Hände und Kniee reiben sich küssend, und feiern schon im voraus das große Siegesfest. Vielleicht ist er ein Colporteur oder Handlanger der Fama, dem die neuen Extrablätter etwas erkleckliches einbringen werden, und wirklich scheint sein Weibchen schon im Vorgenuß der klingenden Erndte zu schwelgen, und den Ertrag an den Fingern abzuzählen.

Der Mann mit dem Scheerbeutel, worauf à bas les moustaches! steht, erklärt schon im Geiste dem in Gefolge des ewigen Friedens zurückkehrenden Schnauzbärten den Krieg; der Haarkünstler aber mit der Devise: Mort aux poux! scheint der kleinen Armee, welche die große Armee auf ihren Heldenzügen aufgerafft hat, durch Verwüstung ihrer Gehege, den Untergang zu drohen.

Doch wozu wollen wir auch argwöhnen,

daß die Freude dieser guten Leute eigennütziger Natur sey? Laßt uns vielmehr glauben, daß sie aus reiner Quelle entspringe, und entweder durch den Stolz, ein Mitglied der großen Nation zu seyn, die sich ewig in Wundern wiederholt, oder durch den herzlichen Vorschmack des ewigen Friedens veranlaßt werde; wie z. B. die patriotische Freude eines Gutsbesitzers, welche sich an der Hoffnung der freien Kornausfuhr weidet.

Ein Gegenstück zu diesem fröhlichen leichtgläubigen Pärchen ist der Tonkünstler mit der Geige unter dem Arme. Der Trompetenton der Fama wirkt als ein Mißton auf sein Ohr, wie sein verzerrtes und abgewendetes Gesicht bezeugt, welches der Künstler noch zum Ueberfluß durch den Ausruf: c'est faux! verdollmetscht hat, für diejenigen, welche sich nicht darauf verstehen, in Gesichtern wie in Büchern zu lesen. —

Doch als Tonkünstler sollte er ja wissen,

daß es Dissonanzen giebt, welche sich in Harmonieen auflösen, und wenn ihm dieser Ton nicht gefällt, so wird ihm das Tedeum harmonischer klingen, welches dort bereits in der Kirche Nôtre dame abgesungen wird, und wozu die Preußischen Kanoniere im Hintergrunde so eben mit ihren Bässen akkompagniren.

Wenden wir uns nun zu den Personen, welche sich mit der Kehrseite der Fama unterhalten,

Der Mann mit der Brille auf der Nase scheint ein Kurzsichtiger zu seyn, der sich in den Gesichtern der Dame irrt. Er hat gehört, daß sie mit vollen Backen in die Trompete zu stoßen gewohnt sey, und es ist daher ein sehr verzeihlicher Irrthum, wenn er den Ton von dieser Seite erwartet. Gleichwohl scheint sein Gesicht dasselbe auszusprechen, was in dem Gesichte des Tonkünstlers zu lesen ist, nemlich: »das ist ein Mißton!« —

Vielleicht wollte der Künstler in ihm diejenigen Neuigkeitskrämer geißeln, welche ihre offiziellen Nachrichten von Hofkutschern, Hoflakeyen, Hofheitzern, Hofwäscherinnen u. dgl. beziehen, die als Schallhörner der Fama bekannt sind.

Oder sollen vielleicht gewisse Deutschfranzosen, die auf ähnliche Art wie dieser Miops mit der Dame Renommée liebäugelten, hier versinnlicht werden?

Fast möchten wir es glauben, wenn nicht das grunzende Courierpferd, worauf sie reitet, ein würdigeres Behältniß für die Seelen dieser Herren wäre.

Daß so etwas von einer offiziellen halbfranzösischen Creatur hinter diesem grunzenden Employé stecke, scheint der gebückte Mann mit dem bedeutenden Zeigefinger, den er als ein Fragezeichen emporhebt, zu ahnen, weil er seine Frage nach neuen Siegen unmittelbar an dessen Schnauze richtet, und die Antwort: oui! oui! (ohne Zweifel

mit einem echt-französischen Nasenton heraus-gegrunzt) bestätigt seine Vermuthung.

Und schon sehen wir ihn, der in Körperhaltung und Gesichtsausdruck fast einem Windhunde gleicht, mit einer blitzschnellen Flankenbewegung davoneilen, um sich in den Sammelplätzen der politischen Zinngießer und Stocksgobbers seiner Zeitungswinde zu entledigen.

Offenbar ist er so etwas von einem alttestamentarischen Spekulanten, der bey dem Steigen der öffentlichen Fonds interessirt; denn mit dieser Begierde, welche die Neuigkeit mit Ohren, Nase, Mund und Augen zugleich einsaugt, kann nur derjenige fragen, der einen baaren und klingenden Antheil an dem Ruhme des Vaterlandes hat. Auch spricht sich aus seiner ganzen Physiognomie und Haltung deutlich genug Unser Verkehr aus.

Daß die Nachricht offiziell sey, dafür bürgt das Gesicht des hinter ihm herschrei-

tenden Männchens mit dem Klackhute unter dem Arme. So eine offizielle Physiognomie trägt nur eine Hofzeitung oder eine unmittelbar aus dem Hauptquartiere abgefertigte Depesche an der Stirn. Wahrlich! dieser Kopf, der seinen amtlichen Inhalt so eben durch die Feder auf die Schreibtafel ausströmt, ist ein neues Reis in dem Lorbeerkranze des Künstlers. Und dann: welch ein Triumph liegt in der Geberde dieses Männchens! — Sein Schritt ist der eines Helden, der mit Pauken- und Trompetenschall in den Tempel der Unsterblichkeit einzieht. Für diesmal scheint er jedoch nur ein Federheld zu seyn, vielleicht der Herausgeber des Moniteur oder des Journal de l'Empire in eigner hoher Person. Sein bellender Vortreter wenigstens giebt ihn als einen Pariser Zeitungsschreiber, oder irgend ein andres Sprachorgan der Politik zu erkennen. Oder hat der Künstler in der gedrückten und zugleich drückenden Stel-

lung dieses Vortreters vielleicht auf den Drucker anspielen wollen, der in seinem Solde steht? — Wenigstens offenbart sich in dem, was er druckt, der Werth der offiziellen Nachrichten und Expektorationen, welche aus seiner Druckerey hervorgehen.

Nun bleiben uns noch die beyden Personen seitwärts zu betrachten übrig. Der eine scheint ein Pariser Lastträger, ein Föderirter aus der Vorstadt St. Antoine zu seyn, der, wie das zuweilen auch bey unserm Janhagel der Fall ist, den Zweifler oder Starkgeist (esprit fort) spielt. Weil ihn der Posaunenton der Fama schon so oft täuschte, so hat er einen Trumpf darauf gesetzt, gar nichts mehr zu glauben, der Aufpasser und Horcher wegen wagt er es jedoch nicht, seinen Unglauben laut werden zu lassen, und hüllt ihn daher in den vieldeutigen Ausruf: das macht mir Langeweile!, aus welchem selbst das geheime Polizeyohr, welches sich so eben an seinen Mund anlegt,

kein Gift saugen kann. Denn diese Worte können ja auch heißen: wir sind seit Napoleons des Großen Regierung dergestalt an Siegesnachrichten gewöhnt, daß sie uns allmählig Langeweile machen. In Staaten, wo dergleichen geheime Polizeyohren besoldet werden, bildet sich nach und nach ein eignes Wörterbuch der Behutsamkeit. —

Wenden wir uns nun in den Mittelgrund des Gemäldes! Dort ragt die Kirche Notre-dame mit ihrer stolzen Kuppel zu den Wolken empor. Ein Blick durch das offne Portal zeigt uns eine gedrängte Menschenmasse, welche mit gähnendem Munde das Tedeum anstimmt, zu dessen Feier die guten Pariser gleichsam pränumerando, oder auf Abschlag des bevorstehenden Miserere's requirirt wurden. Leider aber hat ein Theil dieser Gläubigen das Ansehen, als ob ihm der Ton in der Kehle stecken geblieben sey, und ein andrer stürzt in der Verzweiflung der Kirchthür zu. Was kann die Ursache

davon seyn? Etwa die Allarmschüsse, die so eben auf den Anhöhen von Montmartre abgefeuert werden? Fast sollte man es glauben, wenn man die Augen ein wenig weiter in den Hintergrund wendet.

Dort stellt sich unsern erstaunten Blicken eine gewisse hohe Person dar, mit einem Courierschilde dekorirt, und wir erkennen in ihr bey näherer Betrachtung den Helden von Mont St. Jean. Daß er wirklich von dort zurückkehrt, ergiebt sich daraus, daß er in der Eilfertigkeit, mit welcher er den Courierritt, wenn gleich auf einem hinkenden Pferde, unternahm, (denn der Wagen blieb unterwegs stecken) Hut, Degen, Krone, Zepter und Lorbeerkranz als unnützen Ballast von sich warf, um desto unbeschwerter reisen zu können. Der Weg hinter ihm ist mit diesen Zeichen seiner Helden- und Kaiserwürde besäet, und die Preußischen Reiter, welche ihm auf der Ferse sitzen, sind

so eben dabey, sie aufzusammlen, und sich damit zu schmücken.

In einer kleinen Entfernung hinter ihm erblickt man die Ueberbleibsel der unüberwindlichen Armee, und an ihrer Spitze jenen Uebelgesinnten, welcher durch den unzeitigen Ausruf: sauve qui peut! bekanntlich den kleinen Unfall, welchen Napoleon in jener Schlacht erlitt, herbeyführte. —

Im tieferen Hintergrunde wird man einen Morast gewahr, in welchem ein Munitionswagen steckt.

Dies soll wahrscheinlich auf das bereits oben berührte Sprichwort deuten: wer den Karren in den D—— geschoben, der mag ihn selbst wieder herausziehen, welches unser Held, vermöge seiner bekannten Weisheit, zu umgehen wußte. Wenigstens sind die Marschälle und Generale Davoust, Vandamme und Grouchy, denen er diese Ehre übertrug, so eben darüber her, ihn mit gewaltiger Kraftanstrengung herauszuarbeiten,

wozu ihnen jedoch Blücher und Wellington keine Zeit lassen, indem sie ziemlich nachdrückliche Protestationen auf ihren Rücken schreiben.

Daneben steht Marschall Ney, kratzt sich hinter den Ohren, und seufzt: O! si tacuisses, philosophus mansisses! —

Seitwärts aber erblickt man auf einer Sternwarte den General Rapp, welcher durch ein Teleskop auf unsern Helden herabblickt, indem er das bekannte Klagelied: le grand homme a fini! anstimmt, zu deutsch: mit dem großen Mann ist es aus. —

IV.

Herzensergießungen des hochadlichen Fräuleins Ursula v. Unkenburg bey der Nachricht von dem Siege bey la belle Alliance; ihr Triumph über den Sturz der bürgerlichen Clique in Frankreich, und über die nun endlich zu hoffende Wiederkehr der alten noblen Zeit; nebst Strafpredigt gegen den überhand nehmenden Esprit de Bourgeoisie bey der hohen Noblesse, und Nachricht von der Stiftung einer adlichen Ménagerie. In einem vertrauten Briefe an ihre Fräulein Schwester in Kakelau.

Dieu soit glorifié ma chère Soeur! mille et mille Fois! nous sommes les Vainqueurs!

Oui! Wir haben gesiegt! — Bonaparte und seine Clique sind parfaitement culbutés et fricassés. —

Der Jubel, welchen diese Nachricht hier in der Résidence verbreitet hat, ist presque incroyable. Selbst die Populace scheint sich darüber zu freuen, denn — que dites vous? — der Schneider, welcher mir die Ankunft des Couriers annoncirte, vergaß sich in seinem pöbelhaften Transport dermaßen, daß er mir — die Hand drückte.

Oui ma chère Soeur! ein Schneider hat einem Fräulein v. Unkenburg —

Apropos ma bonne! schicke mir doch mit umgehender Occasion ein Paar Pfund von Deiner schönen, selbst fabrizirten, Noble-Seife. Ich finde, daß sie die Haut sehr weich und geschmeidig conservirt; ja, die Majorin v. Brausenfels rühmt ihr sogar nach, daß sie die Runzeln vertreibt, und recommandirt sie en Extase. Mais grâce à Dieu! mit den Runzeln hat es bey Uns noch Zeit — —

Enfin, wir haben den Feind cavalièrement geschlagen, und unsre superbe Armee steht jetzt in dem Herzen von Frankreich.

Wie glücklich werden sich die guten Franzosen schätzen, die, ungeachtet ihrer vielen faux Pas, doch immer die galanteste und aimabelste Nation auf Erden bleiben, schon deshalb, weil sie das Französische fast mit der Perfection sprechen, wie es in unsern Hof-Cercles gesprochen wird, — enfin! wie glücklich werden sie sich schätzen, daß sie nun wieder jene alte magnifique Noblesse zurück haben, die sich zu den Parvenus de la Révolution, sans Comparaison, wie ein Mousselin zu einem Sacktuch verhält. — —

Ah quel Triomphe ma Soeur! —

Auch bey Uns wird nun jene noble Zeit wieder einkehren, wo Noblesse und Bourgeoisie sich wie Oel und Wasser schieden, wo keine Bürgerfrau, selbst wenn sie eine Million commandirte, es hazardiren durfte, einen adlichen Cercle durch ihre Gegenwart

zu souilliren, und wo es als ein Crime exécrable galt, wenn ein Gentilhomme sich mit einer Fille bourgeoise encan — — vous me comprennés! — — Mais hélas! wie viel Unkraut ist vorher noch auszurotten! welche détestables Maximes und Sentiments haben sich in dieser malheureusen Zeit bey vielen Gentilhommes eingeschlichen! Par Exemple: gestern war ich in einer Assemblée melée bey Präsidents. Da war auch der Staatsrath v. Felseneck, der sich mit einer gewissen Demoiselle — einer reichen Kaufmannstochter — ver — — verheyrathet hat. So eben war das Extrablatt vorgelesen, und als ich nun über die Culbute de la Bourgeoisie française triomphirte, so echauffirte er sich darüber auf eine sehr indezente Manier, und debütirte ein wunderliches und unverständliches Raisonnement von Zeitgeist, Aufklärung, Abschaffung des Feudalisme, Ablegung der Standesvorurtheile, enger Verei-

nigung aller Classen des Volks, und was weiß Ich? —

»Es ist nicht die Rückkehr Ihrer gepriesenen noblen Zeit, mein Fräulein,« — so sprach er, — »wofür die Völker Deutschlands in diesem großen Freyheitskriege Blut und Gut geopfert haben; nicht um Ihre steifen, hochadlichen Cercles haben Fürst, Edelmann, Bürger und Bauer sich mit Herz und Hand verbunden, — nein! es ist etwas höheres, was der Zeitgeist erstrebt, und zu dessen Behauptung alle wackre und hochherzige Männer ohne Unterschied des Standes in die Schranken getreten sind: es ist die Verfechtung der National-Existenz, die Vertheidigung unsrer politischen Unabhängigkeit, und der kostbarsten Volksgüther: Freyheit, Sitte, Sprache, Geistes-Cultur und Religion gegen äußere Uebermacht. — Nur diese

Rücksicht ist es, welche mich in dem Siege bey la belle Alliance und in der Vernichtung Napoleons einen wahren Triumph des guten Prinzips erkennen läßt, und wer darin nichts weiter als den Triumph irgend einer Caste erblickt, der ist ein A... — verzeihen Sie! bald hätte ich mich vergessen. — Nur in der innigen Vereinigung aller Classen des Volks, in der Ablegung veralteter und wurmstichiger Vorurtheile und Antipathieen müssen wir Deutsche fortan unser Heil suchen. — Darin, und nicht in Ihrem preciösen Herabsehen auf andre Volks-Classen, die sich nicht minder als der Adel aufgeopfert haben, besteht jetzt der wahre Bon-ton. Diese Einigkeit allein ist der Damm gegen den Strohm, der ringsumher einzubrechen droht, und wer sie durch Anfachung des glimmenden Funkens

uralter Abneigungen zu hindern sucht, den sollte man — Doch ist es nicht thörigt, daß ich mich gegen ein Frauenzimmer über Dinge ereifere, welche außer dem Gebiethe des Putzes, der Thee-Conferenzen, der Heyrathen, und Kindtaufen liegen? — Entschuldigen Sie!«

So sprach der méprisable, und gab mich — oui ma Soeur! — er gab Deine Schwester dem Gelächter und Gezisch der anwesenden bürgerlichen Roturières Preis. —

Mais mon dieu! ist es nicht zum Ohnmächtigwerden, wenn man so gemeine Raisonnements aus dem Munde eines Edelmannes anhören muß?

Wie hat dieser Esprit de bourgeoisie seit einem halben Siécle um sich gegriffen!

Wünsche Dir Glück ma bonne! daß Du nicht Zeugin der Decadence zu seyn brauchst, worin die Noblesse hier in der Résidence versunken ist. In eurem Provinzial-Städt-

chen, da hält man gottlob! noch auf reinen und unmelirten Adel, wie auf reinen Caffe. Aber hier — sey Du hier in welchem Cercle Du willst: überall wirst Du einen Zusatz von Bourgeoisie und Zichorien schmecken. Da sitzt die bürgerliche Frau Kammergerichtsräthin neben der adlichen geheimen Staatsräthin, die bürgerliche Doktors- oder Kaufmannsfrau neben der adlichen Majorin u. s. w. — Und wenn es noch avec Résignation et Soumission geschähe, aber point du tout! Da blähen sie sich mit precieusen Seidenstoffen, von englischer Fabrique, mit theuren Merin'os, türkischen Shawls und echten — oui! ganz echten Edelsteinen, die doch, wie schon der Name beweiset, nur zur Zierde des Adels erschaffen sind. Ja, sie schnattern sogar von Politique und Nouvelles de la Cour mit, maaßen sich ein Jugement an, und hazardiren es sogar, mit ihrem plumpen, bürgerlichen Esprit dezidiren, und Raison behalten zu

wollen. — Ich frage Dich ma Soeur! ist das nicht zum Rasendwerden? — Aber woher kommt das? Weil die Adlichen sich nicht schämen, Invitations von Bürgerlichen anzunehmen, und sich's an ihren Tischen wohl schmecken zu lassen; weil sie sich nicht schämen, mit dem bürgerlichen Peuple, des lieben Geldes wegen, Mariagen zu schließen. —

Ich lasse es gelten, wenn ein Gentilhomme sich mit einer Fille bourgeoise bis zu einem gewissen Point enfilirt: aber es muß bey der Badinage oder auf's äußerste bey einer Liaison du Coeur sein Bewenden haben, und niemals bis zur Mariage kommen, welches besonders dann détestable ist, wenn ein adliches Fräulein sich so wegwirft, daß sie einen Bürgerlichen — fi donc! —

Apropos ma Soeur! Hierbey empfängst Du ein Fläschchen eau de mille Fleurs von bester Qualité. —

So lasse ich es auch gelten, wenn ein Edelmann von einem Bürgerlichen Geld

leiht, und ihn und seine Familie dafür einmal zu Tische invitirt, um ihn durch die unerwartete Ehre — comme on dit! — zu verblüffen, und zur Patience zu bewegen. — Aber sich so weit zu vergessen, daß man die Bourgeoisie zu großen adlichen Cercles und Bal-parés invitirt, oder gar seinen Stammbaum durch ein ignobles Reis déshonorirt: ma foi! c'est trop commun!

Mais que dis je? — Ist doch der Adel pendant la Revolution française so sehr gesunken, daß er sich jetzt sogar sans rougir auf die Sciences legt, und Künste, ja selbst Handel und Gewerbe treibt.

Möchte man nicht par Dépit aus der Haut fahren, wenn man von einem Professor, Assessor, Advokaten, Poeten und Banquier, oder gar von einem Maler, Bildhauer und Comödianten hört, der Herr v. X oder Herr v. Y heißt? — Enfin! das macht die liebe Aufklärung, wovon der Herr Staatsrath sprechen, voilà le Zeitgeist! — Mais

nous verrons! — Oui Monsieur le Staatsrath! wir werden sehen, wohin das führt.

Wir werden sehen, daß die Edelleute — wenn diesem Misère nicht bald Einhalt geschieht — nach einem halben Siècle nichts als Gelehrte, Künstler, Handwerker, Schuster und Schneider, die Bürgerlichen aber nichts als Generale, Grafen, Barone und Edelleute seyn werden. Schon kenne ich über 2 Dutzend Neugebackene de ce Genre — ja die Arrogance geht so weit, daß die Demoiselles sich von ihren bürgerlichen petitmaitres Fräuleins nennen lassen, weil es einmal zur folie du jour gehört, alles — und sogar unsre Demoiselles in's Deutsche zu übersetzen. Schon haben wir eine Menge bürgerliche Officiers bey der Armée, und unser cher Neveu schreibt mir, daß es bey der Landwehr gar nicht mehr auszuhalten sey, weil die Bourgeoisie in dem Corps des Officiers tellement um sich gegriffen habe, daß man gar nicht mehr, ohne sich vorher zu

erkündigen, wen man vor sich habe, Herr Camerad! sagen könne. — Schon sind viele adliche Stammgüther von Bürgerlichen, ja sogar — fi donc! — von Juden in Besitz genommen.

Ich frage Dich ma bonne! wenn unser Urahnherr, Monsieur François de Ounkenbourg, der, wie in unsern alten Familiennachrichten zu lesen, die Sarazenen bey Schlave in Hinterpommern frikassirt hat, wenn der jetzt aufwachte, und fände als Erb= und Gerichtsherrn seines alten Stammguthes Unkenburg — einen Juif: müßte er nicht par Désespoir in die Erde versinken?

Voila Monsieur le Staatsrath! c'est vôtre Zeitgeist, vôtre Aufklärung, vôtre Amalgamation du Peuple! Oh Ciel! n'est ce pas pour désespérer?

Mais bientôt nous serons au Bout — c'est à dire: bald werden wir diesem Unwesen ein Ende machen! — Oui ma chère

Soeur! Wir — wir! Ich und die Majorin v. Brausenfels. —

Ecoutés! Wir haben einen Gedanken ausgeheckt, worüber Du ganz enchantirt seyn wirst, einen uniquen Gedanken, einen divinen Gedanken. — Aber es ist vor der Hand noch ein Geheimniß, denn außer Mir, der Majorin, der Präsidentin v. Rumpelburg, der Staatsräthin v. Eisenzahn, der Baronesse v. Schnatterwiese, der Obristin v. Queerhaupt und der Rittmeisterin v. Hohenschnabel, weiß jusqu'au Moment noch keine Seele davon.

Enfin: wir haben einen magnifiquen Einfall. Wir wollen eine adliche Ménagerie stiften, c'ect à dire un Conservatoire pour la Noblesse, eine Société, deren Zweck es ist, den Adel toujours in seiner Pureté ancienne zu conserviren und zu mainteniren, und nicht zuzugeben, daß er durch bürgerliche Crapule souillirt werde. Man hat Mir, der Präsidentin und der Majorin die Ehre

angethan, uns zu Directrices dieses Nobel-Vereins zu choisiren. Das Grundgesetz ist, daß kein Sujet in die Ménagerie recipirt werde, welches nicht au moins 8 Ahnen aufweisen könne. Jedes Membre ist obligirt, darüber zu vigiliren, daß keine bürgerliche Person zu einem adlichen Cercle zugelassen werde, und ihn sogleich zu abandonniren, wenn etwas von der Bourgeoisie darin gewittert wird.

Jedes Membre muß ein Jurement in unsre Hände ablegen, alle Mésalliances zwischen Adlichen und Bürgerlichen nach Kräften zu contrèquarriren, und alle Connexions mit adlichen Familien abzubrechen, die sich mit bürgerlichen amalgamirt haben. Excommunication von allen Cercles der Noblesse ist die Strafe solcher Perfiden. — Auch haben wir einen Catéchisme für die adliche Jeunesse entworfen, und eine Ecole de la Ménagerie gestiftet, worin sie in noblen Maximes et Sentiments unterrichtet wer-

den soll, afin daß keine gemeine bürgerliche Principes von Aufklärung, Zeitgeist et caetera in ihren jungen Seelen Wurzel fassen.

Außerdem muß jedes Mitglied der Ménagerie bey den Männern dahin wirken, daß die Bourgeoisie sich nicht in Offizierstellen und in adliche Güther hineindränge. — Es versteht sich von selbst, daß die Ménagerie an allen publiquen Orten, wo sie es nicht evitiren kann, mit der Populace zusammen zu seyn, ihre eignen Sperrsitze und geschlossenen Reviere hat, par Exemple in den Bädern, im Parc, in der Opéra, in der Comoedie, in der Kirche, et enfin auf dem Kirchhofe. Denn was würde es für eine Confusion geben, wenn bey der Auferstehung der Todten Noblesse und Bourgeoisie pêle-mêle durcheinander liefe, wie auf einem Mardi-gras?

Zwar erkennt man den Gentilhomme sogleich an einem gewissen noblen Anstande, mais dans l'Etat de la Nature vergißt sich

das leicht; und da man, wie es heißt, nur in einer simplen Chemise ins Himmelreich eingeht, so wird sich die Noblesse nicht einmal durch einen gustuöseren und choisirteren Anzug zu erkennen geben. — Apropos! bey dem Himmelreich fällt mir ein: wie wird es denn dort seyn? Wird es im Himmel nicht auch eine adliche Bank oder einen Sperrsitz für die Noblesse geben? Wird man nicht auch auf eine Rangordnung halten? Und wird kein Unterschied zwischen Courfähigen und solchen gelten, die von den Hof-Cercles, und von der Table du Seigneur excludirt sind? —

Eh bien! nous verrons! — —

Weil ich doch einmal von der adlichen Bank spreche: die Kammergerichtsräthin von Krunkel wird es bey ihrem Gemahl durchsetzen, daß dieselbe wieder bey dem hohen Collège de Justice eingeführt wird. Voilà ma chère Soeur! — Und dieser sublime

Plan ist in dem Kopfe Deiner Schwester Ursule ausgesponnen.

Wünsche Dir Glück ma bonne! auch Dich habe ich als Membre de la Ménagerie in Vorschlag gebracht, und Du bist schon halb und halb choisirt. Ich annoncire Dir dies, damit Du nicht manquirest, morgen über 8 Tage in der Résidence zu arriviren, und unsrer ersten Séance générale beyzuwohnen, worin über verschiedene interessante Questions debattirt werden soll; par exemple: welche Mesures zu ergreifen sind, um dem empörenden Luxe der Bourgeoisie Schranken zu setzen, und den Unfug zu coupiren, welchen einige Filles bourgeoises mit dem Fräuleintitel treiben. — Ah ma Soeur! Was sagst Du dazu, que Sa Majesté, le Roi même, die Demoiselles in seinen Cabinets-Ordres Fräuleins nennt? — j'étouffe! — Wohin soll das führen? —

Adieu ma chère Amelie! je vous embrasse de tout mon Coeur, et je vous attends avec

empressement. Volés dans les Bras de vôtre aimable Soeur

Ursule de Ounkenbourg.

Postcrit.

Vergiß nicht die Seife ma bonne! und bringe mir auch von Deinem Arkadischen Jugend-Balsam mit — c'est-à-dire: nicht für Mich, sondern für die Majorin (entre nous soit dit).

V.

Thorheit und Weisheit.

Ein Mährchen.

In Mekka lebte ein Schneider Namens Achmed. Dieser hatte zwey Söhne, Hassan und Abdul. Der Schneider versank in so bittre Armuth, daß er kaum das tägliche Brot zu essen hatte. Er kündigte daher eines Tages seinen Söhnen an, daß er sie nicht länger ernähren könne, weshalb sie ihr Glück in der Fremde versuchen möchten. Beyden hatte die Natur ein einnehmendes Aeußere, und einen guten Verstand zuge-

theilt, auch waren sie in Kenntnissen so weit vorgerückt, daß alle Hoffnung eines guten Fortkommens vorhanden war. — Voll Muth und hochgespannter Erwartung schnürten sie daher ihre Bündel, nahmen Abschied von dem gerührten Vater, der ihnen seinen besten Segen mit auf den Weg gab, und traten ihre Wanderung an.

Mit dem Vorsatze, für's erste bloß der Nase nachzugehen, hatten sie bereits einige Tagereisen durch die Wüste zurückgelegt, als sie an einem Scheidewege Halt machten.

Links ab führte ein wenig gebahnter Fußpfad über Gebürge und Felsschluchten, rechts die Heerstraße.

»Wohin nun?« fragte Abdul. —

»Kein Bedenken« — erwiederte Hassan — »rechts!«

»So müssen wir uns trennen« — sagte Abdul nach einigem Nachsinnen — »ich gehe den Fußpfad;« — »Und Ich die Heer-

straße« — erwiederte Hassan — »laß sehen, welcher Weg zum Glücke führt.«

Die Brüder umarmten einander, und schieden gerührt.

Hassan, dessen Schicksale hier zuerst erzählt werden sollen, war bereits ein großes Stück Weges allein gegangen, als die Nacht hereinbrach, und ihn allmählich in eine solche Finsterniß hüllte, daß er kaum noch seinen Pfad erkennen konnte. Da sahe er endlich ein Licht aus der Ferne schimmern. — »Gelobet sey Allah!« sagte er zu sich selbst, und schritt dem Lichte muthig entgegen. Aber je näher er kam, desto weniger wußte er sich die Erscheinung zu erklären. Es däuchte ihm nemlich, als sähe er einen großen, von unzähligen Lichtern erhellten, Palast oder Tempel, dessen goldschimmerndes, rundgewölbtes Dach von silbernen Säulen getragen wurde. Auf der Kuppel flammte ein Stern, welcher einen so hellen Glanz von sich stralte, daß man seinen Anblick

kaum ertragen konnte. Hundert Stufen führten zu dem Portal des Schlosses hinauf, welches eine ungemein herrliche Perspektive in das Innere desselben gewährte. —

Zweifelnd, ob hier ein Sultan oder eine Fee ihren Wohnsitz habe, schritt Hassan näher, und plötzlich umrauschte ihn eine Musik, von der er nie etwas ähnliches gehört hatte. Es war, als ob tausend silberne Glöcklein, Becken und Cymbeln zugleich in Bewegung gesetzt würden, um die lieblichsten Akkorde hervorzubringen. — So nahe ihm die Musik war, so unsichtbar waren ihm die Urheber derselben, ungeachtet die ganze Gegend durch den Glanz des Tempels erhellet war. Fortgezogen von der süßen Gewalt der Töne, folgte er ihr unwillkührlich, indem die Musik sich nach dem Tempel hinbewegte. — Hier verstummte sie, und er stand nun eine Weile wie angewurzelt, die unbeschreibliche Pracht des Gebäudes anstaunend.

Ueber dem Eingange stand, mit Flammenschrift, das Wort: »Glück.« — Hassan faßte sich ein Herz, ging die hundert Marmorstufen hinauf, und trat mit hochklopfendem Herzen in das Innere des Tempels ein. Aber wie ward sein Auge von dem Anblicke der Pracht geblendet, die sich hier darstellte. Die hohe gewölbte Decke des Tempels war mit dem glänzendsten Crystall ausgelegt, und, gleich dem gestirnten Himmel, mit einem blendenden Schimmer von Edelsteinen übersäet. Die Wände stralten feuerroth von dem Glanze der Rubinen, und der Fußboden war mit schneeweißem Alabaster getäfelt. — In des Tempels Mitte saß eine Fee von überirdischer Schönheit auf einem Throne von Elfenbein, welcher mit goldnen Blumen und anderen Verzierungen ausgelegt war. Sie trug ein funkelndes Diadem auf ihrem Haupte. In der Rechten hielt sie ein güldenes Zepter, an dessen Spitze ein

hellblitzender Diamant von der Größe eines Straußeneyes befestiget war. Ihre Füße waren auf eine Kugel von buntem Marmor gestützt, welche den Erdplaneten vorstellte. Ein luftiger Schwarm von Gnomen und Elfen tanzte einen Reihen um sie her, und pries in einem lauten Chor ihre Schönheit und Macht.

Sobald die Fee unsern Hassan erblickte, gebot sie Schweigen, und winkte ihm, näher zu treten.

»Hassan!« — redete sie ihn' mit ungemeiner Freundlichkeit an. — »Du thatest klug, daß du die Heerstraße einschlugst. Dein guter Genius führte dich in meinen Tempel. Wisse! ich bin die mächtigste Fee der Erde, und wer sich meinem Dienste weihet, gelangt zu Reichthum, Glanz und Ruhm.« —

Hierauf winkte sie einem ihrer Trabanten, welcher ihm einen Stab und einen Turban überreichte.

»Nimm diesen Stab« — sagte sie — »er wird dich deinem Ziele entgegenführen, und dieser Turban wird, sobald du ihn auf deinem Haupte umdrehest, dir dasjenige eingeben, was zu deinem Glücke gereicht. Jetzt gehabe dich wohl!«

Hierauf durchkreuzte sie mit ihrem Zepter die Luft, im Hui war Tempel, Fee und die ganze Erscheinung verschwunden, und die vorige Finsterniß umgab Hassan.

»War das ein Traum?« sprach er zu sich selbst. »Doch nein! hier ist ja der Stab und der Turban. — Nun wohlan! so zeigt mir eure Zauberkraft!«

Noch unschlüssig, wohin er sich wenden solle, stand er da. Bald aber fühlte er, daß der Stab ihn fortzog. Er wollte umkehren, um zu versuchen, ob er keine Gewalt über ihn habe, aber der Stab riß ihn dergestalt zurück, daß er wider Willen die vorige Richtung verfolgen mußte. »Wohlan!« sagte er, und setzte getrost seine Wanderung fort.

und der Stab führte ihn immer auf den gebahntesten Wegen, so daß ihn das Gehen fast gar nicht mehr ermüdete. So wanderte er bis zur Morgendämmerung, als er endlich die Thürme und Moscheen einer großen prächtigen Stadt am Horizont hervorschimmern sahe.

»Ha!« — rief er — »dort wird mein Glück blühen!«

Je näher er der Stadt kam, desto mächtiger wirkte der Zauber seines Stabes, und in wenigen Minuten war er vor ihren Thoren.

Hier erkundigte er sich nach ihrem Namen. »Dehli« — gab man ihm zur Antwort — »die Residenz Gebals, des Sultans von Indien.« —

Nun wollte er überlegen, wohin er sich wenden solle, um seinen Hunger zu stillen, aber der Stab ließ ihm keine Zeit dazu, sondern zog ihn mit Gewalt dem

Serail des Sultans entgegen, und ehe er sich's versahe, stand er in der Hofküche.

»Was nun?« — sagte Hassan zu sich selbst, und schob von ungefähr den Turban auf das andre Ohr. Plötzlich war es ihm klar, was er zu thün habe. — Voll Zuversicht bot er dem Küchenmeister des Sultans seine Dienste an. »Gut!« antwortete dieser, dem das Aeußere des Jünglings gefiel; und sogleich wurde Hassan als Küchenjunge eingekleidet und angestellt.

Die köstlichsten Ueberbleibsel von der Tafel des Sultans wurden ihm zu Theil, und er that sich damit so gütlich, daß seine Cameraden über seinen Appetit herzlich lachen mußten.

So hatte er also für's erste ein Unterkommen gefunden, und segnete die gütige Fee, deren Gunst er alle die schönen Leckerbissen dankte, die seinem, an harte Brotkrusten gewöhnten, Gaumen noch nie vorgekommen waren.

Mehrere Wochen lang gefiel ihm dies

Leben über alle Maaßen. Dann aber fing sein Stolz an, ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er sich einer so niedrigen Bestimmung widme.

»Habe ich darum den Koran und die Denksprüche der Arabischen Weisen auswendig gelernt, daß ich mein Talent in einer Küche verrosten lassen soll? — Nein! zu höheren Dingen bin ich bestimmt.«

So sprach er, und drehte den Turban auf seinem Kopfe herum.

Plötzlich ward es ihm klar, was er zu thun habe. — »Schmeichle!« das war die goldne Lehre, welche sein Genius ihm eingab, und bald genug fand sich Gelegenheit, sie in Ausübung zu bringen.

Die Sultanin Zelika hatte einen Affen, für den sie eine ungemeine Zärtlichkeit hegte. Sie liebkosete ihn mit ihren alabasternen Händchen, und drückte ihn oft so ungestüm an ihr Herz, ja, sie sahe ihm so manche kleine Freyheit, welche er sich mit ihrem

Busentuche herausnahm, so schonend durch die Finger, daß nicht allein der ganze Hof die Achseln darüber zuckte, und die Nasen rümpfte, sondern der blaumäulige Favorit endlich sogar den Argwohn des Serailaufsehers und die Eifersucht des Sultans erregte. Allem Anscheine nach war letztere die Ursach, daß er eines Tages plötzlich verschwunden war. — Zwar wurde in allen Winkeln der Residenz nach dem Liebling umhergespürt, Haussuchungen wurden vorgenommen, und Patrouillen durch ganz Indien ausgesandt: aber alle Mühe war vergebens. Mumu — so hieß der Affe — war nirgend zu finden, und der Scharfsinn der Hofschranzen fand keinen andern Ausweg, als daß man sein plötzliches Verschwinden der Cabale irgend eines mächtigen Nebenbuhlers oder Neiders zuschrieb, den er aus der Gunst der Sultanin Favorite verdrängt habe. So geschah es denn, daß der Verdacht endlich auf Schach Gebal selbst haften

blieb, und man einander in die Ohren flüsterte, Mumu sey auf seinen Befehl, aus Eifersucht, durch Dolch oder Gift heimlich aus dem Wege geräumt.

Dem sey wie ihm wolle: man suchte wenigstens den Schein zu retten, und es wurde eine 14tägige Hof- und Landtrauer angeordnet. —

So standen die Sachen an dem Hofe zu Dehli, als Hassan dort auftrat. Noch herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit um den Günstling; Sultanin Favorite war trostlos, und hatte seit acht Tagen keinen Besuch von dem Sultan angenommen, indem sie eine anhaltende Migräne zu erkünsteln wußte.

Da begab es sich eines Tages, daß Hassan einen Schrank öffnete, in welchem Feigen, Mandeln, und andre Früchte aufbewahret wurden. — Wie erstaunte er, als ihm Mumu aus demselben entgegensprang!

»Halt Patron!« — rief er, und sperrte den Affen sogleich wieder in sein Gefängniß, indem er den Schlüssel zu sich steckte. Denn wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, daß der vielvermögende Günstling ihm den Weg zum Glücke bahnen solle. — Er hatte gehört, daß mancher einem witzigen Einfalle, einem schmeichelhaften Reim seine Erhebung zu bedeutenden Aemtern und Ehrenstellen verdanke. — »Wie« — »sprach er zu sich selbst — »wenn du ein Gedicht zusammenreimtest, worin Mumu die Reize seiner Huldin, seine Leiden während der Abwesenheit von ihr, und sein Entzücken, sie wiederzusehen, schilderte?« —

Gesagt — gethan. — Er war kein Neuling in der Verskunst, und das Gedicht gelang ihm mit Hülfe seines Turbans, den er bey jedem Verse herumdrehte, so vortreflich, daß der Affe, dem er es vorlas, selbst davon bezaubert schien. — Nachdem er es auf ein saubres Papier geschrieben, und sein

»Hassan fecit« so klüglich als bescheiden in einer Ecke desselben angebracht hatte, befestigte er es an das Halskettlein des Affen, und ließ nun den Günstling laufen, welcher mit zwey Sprüngen in den Armen seiner Huldin lag. Die Sultanin war außer sich vor Entzücken, als der Liebling mit Aeußerungen der ungezähmtesten Freude ihren Nacken umklammerte, und wie eine Gespenstergeschichte verbreitete sich die Nachricht von Mumu's Wiederkunft an dem Hofe zu Dehli. Sobald aber die Favorite sich von den ersten Wallungen erholt hatte, bemerkte sie das Papier, entfaltete es, und nachdem sie den Inhalt gelesen, und den Namen Hassan darunter bemerkt hatte, erkundigte sie sich mit vieler Theilnahme nach dem Verfasser so schöner Verse.

Hassan wurde vorgefordert, mußte die Umstände, unter welchen er den Liebling wiedergefunden habe, erzählen, wurde mit Lobsprüchen überhäuft, und verdankte der

ersten Schäferstunde des Sultans seine Erhebung zum Hofdichter. — Nun war der Weg zu seinem Glücke gebahnt. Der Schritt vom Hofdichter zum Hofnarren, und von diesem zu den ersten Hofämtern, ist nicht groß.

Hassan wußte sich durch seine glücklichen Einfälle bald in die Gunst des Sultans einzuschmeicheln, und indem er die Schwächen, ja selbst die Laster desselben, nur als Sonnenflecke schilderte, welche vor dem unaussprechlichen Glanze seiner Tugenden in ein Nichts verschwänden, verrieth er einen solchen Meister in der Kunst zu schmeicheln, daß er bald alle Günstlinge des Sultans verdrängte.

Am Hofe zu Dehli bestand damals ein Collegium von Braminen, welches die Regierungsakte des Sultans mit unpartheyischer Wahrheitsliebe aufzeichnete, und der Nachwelt übergab. — (O möchte ein solches Institut auch in Europa bestehen!) — Dieses Collegium war dem Monarchen schon längst ein Dorn im

Auge gewesen. Denn seinem Ehrgeize schmeichelte der Gedanke, auch bey der Nachwelt vergöttert zu werden. Hassan wußte dies, und schrieb ein Tagebuch, betitelt: »die Posaune der Wahrheit,« worin er alles, was sein Herr sprach und that, mit poetischen Verzierungen niederschrieb, und als Wunder der Weisheit und Größe lobpreisete. Selbst das, was dem Sultan entfuhr in den Stunden, die er dem Schlafe und der Verdauung widmete, wurde darin als der Unsterblichkeit würdig aufgezeichnet, in ein Heldengedicht zusammengefaßt, in Musik gesetzt, und von einer Schaar besoldeter Sänger abgesungen. Zugleich gab er eine genealogische Abhandlung heraus, worin er mit unzähligen historischen Citaten bewies, daß Schach Gebal in gerader Linie von Brama, das ist: von Gott selbst abstamme. —

Das wirkte! Das Collegium der Braminen wurde cassirt, und Hassan zum Hof-

Historiographen mit einem Gehalte von 30000 Bahamsd'ors ernannt. — Nun waren seine Wünsche für's erste befriedigt. Er ließ sich prächtige Häuser bauen, hielt sich einen Harem der auserlesensten Weiber, und lebte in Herrlichkeit und in Freuden.

»Gütige Fee!« — rief er aus — »Nun weiß ich, wer du bist. Dein Name ist Thorheit, dein Talisman heißt Glück, und dein Wahlspruch: schmeichle!«

Abdul, Hassans Bruder, den wir am Scheidewege verließen, war während dessen getrost seinen Fußpfad fortgewandelt, welcher ihn durch dicht verwachsenes Dornengesträuch und Felsschluchten endlich auf den Gipfel eines Gebirges führte. Hier eröffnete sich ihm auf einmal eine so schöne Aussicht über fruchtbare Thäler und blumenreiche Auen, daß er wie bezaubert stehen blieb, seine Arme gegen den milden Dämmerschein der untergehenden Sonne ausbreitete, und in stumme Anbethung des großen

Lichts versank, welches er als den Urquell alles Lebens pries.

Ueber diesen Betrachtungen überraschte auch ihn die Finsterniß der Nacht. Er sank entkräftet neben einem Baume nieder, und ein wohlthätiger Schlummer schloß seine Augen. — Da umwehte ihn eine süße Melodie wie von Engelsharfen und Chören des Paradieses. Er erwachte, horchte auf, und plötzlich schien die ganze Gegend wie vom hellsten Sonnenlicht erleuchtet, und eine Stimme rief: »Wende dein Haupt Abdul!« —

Er blickte um sich, und siehe! da stand ein Tempel von blendend weißem Marmor, so einfach, und doch so herrlich, so erhaben und von so entzückendem Ebenmaaße, daß er fast überzeugt war, keine Menschenhände hätten ihn erbauet. »Erhebe dich Abdul!« rief jetzt die Stimme, und Abdul erhob sich, und näherte sich dem Tempel. Ein Zug hoher ehrwürdiger Greise, deren schneeweißer

Bart über den Gürtel herabwallte, senkte sich langsam und feierlich von den Stufen des Tempels hernieder, indem er in einem harmonischen Chor das Lob der Weisheit sang. Dann nahmen sie ihn in ihre Mitte, führten ihn dem Eingange des Tempels zu, über welchem Abdul mit Flammenschrift das Wort »Zufriedenheit« las, und zogen in das Innere desselben ein, welches der einfachen Größe des Aeußeren vollkommen entsprach. Hier stellte sich ihm eine fast göttliche Frauengestalt dar, welche auf einem Throne von schneeweißem Marmor saß.

»Abdul!« — so redete sie ihn mit ernster, aber sanfter Stimme an — »dein Genius hat dich in meinen Tempel geführt. Zwar mein Zepter ist nicht von dieser Welt. Nicht Reichthum und irdischer Glanz erwarten den, der sich meinem Dienste weihet, aber in seiner eignen Brust findet er schon hier seinen Lohn. Nimm diesen Gür-

tel. So lange du ihn trägst, wirst du glück- lich seyn.« —

Hierauf winkte sie mit der Hand. Im Nu war Tempel, Fee und die ganze Erscheinung zerronnen, und Nacht umhüllte Abduls Augen.

»War das ein Traumbild?« fragte er. »Nein: ich halte ja den Gürtel in meinen Händen. Wohlan! wer du auch seyst, überirdisches Wesen! ich folge deinen Winken.«

So sprechend legte er sich wieder zur Ruhe, und sein Gemüth war dergestalt von dem himmlischen Ursprunge seines Gesichts durchdrungen, daß es ihm bis zum anbrechenden Morgen gegenwärtig blieb. Dann aber setzte er seinen Wanderstab weiter. Gleich unten am Fuße des Gebirges bemerkte er in einem grasreichen Thale, auf welchem hüpfende Lämmer weideten, eine mit Wein umrankte, einsame Hütte, neben welcher ein kleiner Obstgarten lag. Da er

Hunger hatte, so trat er in die Hütte hinein. Dort fand er einen Greis von sehr gutmüthigem und munterem Ansehen. Sobald dieser den Ankömmling bemerkte, stand er rasch wie ein Jüngling auf, reichte ihm mit den Worten des Korans, welche jedem Muselmanne Gastfreundschaft zur Pflicht machen, treuherzig die Hand, und nöthigte ihn, sich niederzulassen, und bey ihm zu übernachten, indem er sich nach der Absicht seiner Wanderung erkundigte.

Abdul erzählte ihm die Ursach, weshalb er das väterliche Haus verlassen hätte, und zeigte dabey so viel Verstand und Gemüth, daß der Alte ihn am Schluß der Erzählung mit Entzücken an sein Herz drückte.

»Mein Sohn!« — sagte er — »die meisten Menschen suchen das Glück weit hinter Meeren und Gebirgen, und oft wohnt es schon in der nächsten Hütte, die auf ihrem Pfade liegt. Sieh her! Bin ich nicht reich,

bin ich nicht glücklich? — Zufriedenheit und mäßige Arbeit würzen mein einfaches Mal, und —«

Hier wurde er durch die Ankunft einer holden Jungfrau unterbrochen, welche ihm mit einem Korbe voll der schönsten Trauben entgegenhüpfte.

»Sieh da Vater!« rief sie, ohne den Fremdling zu bemerken — »welch einen Segen uns Allah bescheert.«

»Allah weiß, daß wir uns seiner Gaben freuen, wie die Kinder — das ist ihm der angenehmste Dank« — erwiederte der gerührte Vater.

Jetzt erst bemerkte sie den Fremdling, welcher von dem Anblick des holden Geschöpfs so betroffen war, daß er sie lange mit sprachlosem Entzücken betrachtete. — Nicht anders erging es Zemiren. Das war des Mädchens Name. Denn nicht zu gedenken, daß Abdul ein ganz feines Ansehen hatte, so war auch ein Fremder eine so sel-

tene Erscheinung in diesem stillen, von dem Geräusche der Welt entfernten Thale, daß Zemire seit Jahr und Tag, außer ihrem Vater, kaum ein lebendiges Wesen gesehen hatte, als die Lämmer und Tauben, die sie täglich fütterte und liebkosete, und mit denen sie so oft und so laut plauderte, wie ein junges Mädchen es nur mit ihren Gespielen vermag.

Sie war daher bey dem Anblick des holden Jünglings mit Einemmal stumm, und schlug verschämt ihre Augen nieder, welche wie ein Paar Diamanten funkelten.

Der Vater bemerkte die Veränderung, welche in den jungen Leuten vorging, mit Wohlgefallen. — »Abdul!« — sagte er dann, indem er den Jüngling traulich bey der Hand faßte — »wenn der Durst nach Reichthum und Glücksgütern deinem Herzen fremd ist, so findest du vielleicht schon hier das Ziel deiner Wanderung. — Siehe! ich bin alt, mein Ende ist nicht fern. O möchte

Allah mir in Dir eine Stütze meines Alters, einen Sohn zugeführt haben!« —

Abdul drückte dem Greise mit Zeichen der innigsten Rührung die Hand. Zemire aber riß die Augen weit auf, nicht wissend, was der Vater mit diesen Worten sagen wolle. Denn noch war es ihr nicht eingefallen, daß er sterben, und sie verlassen könne. Das Bild des Todes war ihr so fremd, und der Vater hatte es so sorgsam vermieden, die Ruhe ihres kindlichen Gemüths durch die schwarze Vorstellung desselben zu trüben, daß sie ihn und sich selbst im vollen Ernste für unsterblich hielt. —

Abdul übernachtete bey den guten Menschen. Des andern Morgens aber erwachte er früh, und trat vor die Thür der Hütte, wo er den Greis und dessen Tochter fand, welche sich der Morgensonne und der erwachenden Natur freueten.

»Ich bleibe bey Euch, Vater!« — sagte er zu dem Alten nach herzlicher Begrüßung.

»Gelobet sey der Prophet!« erwiederte dieser.

»Hierauf ließ sich Abdul zur Garten- und Feldarbeit anweisen, und zeigte dabey so viel Eifer und Unverdrossenheit, daß er bald als ein zur Familie gehöriges Glied betrachtet wurde. — Bald empfanden auch die jungen Leute ein so mächtiges Bedürfniß, einander zu lieben, daß der Vater eines Tages ihre Hände in einander fügte, sie segnete und Abdul als Eidam an sein Herz drückte.

Nun gab es keinen glücklicheren Menschen als Abdul. Alles gedieh unter seinen Händen. Jeder Morgen brachte ihm neue Freuden, und als ihn sein schönes Weib nach Verlauf eines Jahres mit einem holden Knaben beschenkte, da rief er mit Entzücken aus: »Ich danke dir gütige Fee! — O nun erkenne ich dich. Dein Name ist Weisheit, und dein Talisman heißt Genügsamkeit.«

Nach einer Reihe frohverlebter Jahre, als er einst im Kreise seiner Familie vor seiner Hütte saß, und seinen jüngsten Knaben auf seinen Knieen schaukelte, bemerkte Zemire einen zerlumpten Bettler, welcher, auf einen Stab gestützt, herbeywankte.

»Tretet näher!« rief ihm Abdul zu, und schickte ihm seinen ältesten Sohn entgegen, daß er ihn leite. Alle machten es sich zum Geschäfte, des Bettlers zu pflegen, und dieser dankte ihnen mit stummer Rührung.

Abdul bemerkte jetzt, daß des Fremdlings Blicke unverwandt auf ihm ruheten. —

»Ihr scheint mich zu kennen« — sagte er. —

»O Abdul! Abdul! mein Bruder!« — rief der Bettler mit erstickter Stimme, und sank erschöpft auf seinem Polster zurück.

»Hassan! o mein Bruder!« rief Abdul mit staunendem Entzücken. — Denn Hassan war es wirklich. Mit ungestümer Zärtlich-

keit schloß Abdul ihn in seine Arme, erhob dann seine Hände zum Himmel, um Gott dafür zu danken, daß er sein Glück noch durch die Zuführung des geliebten Bruders vermehret habe. — Mit herzlicher Freude und Theilnahme drängte sich Alt und Jung um Hassan, welcher nach langem Stillschweigen in die Worte ausbrach: »So war mir doch dieses Glück noch beschieden? — Ich danke dir Allah!«

Nachdem er sich eine Weile an dem stillen Familienglücke seines Bruders geweidet, und dieser ihm seine einfachen Schicksale erzählt hatte, begann auch Hassan mit einem tiefen Seufzer die Erzählung seiner Begebenheiten bis zu dem Zeitpunkte, wo wir ihn, mit Glücksgütern überhäuft, verließen.

»So war ich« — fuhr er fort — »durch den Einfluß der trügerischen Fee auf den Gipfel des Glücks erhoben worden, als ich eines Tages, im Schooße der Schwelgerey erwachend, meinen Talismann, den Tur-

dan, vermißte. Alle meine Nachforschungen waren vergebens, und mit Entsetzen bemerkte ich, daß von jetzt an das Glück mir den Rücken wendete. Ich wurde des Einverständnisses mit einem Großen angeklagt, welcher dem Sultan nach dem Leben getrachtet hatte; meine Güther wurden einem neuen Günstlinge zugewendet, vermuthlich demselben, der mir den Talisman entwendet hatte, und ich mußte noch von Glück sagen, daß ich nicht strangulirt, sondern nur als ein Bettler aus dem Lande gejagt wurde. So irrte ich Jahre lang umher, überall verfolgte mich das Traumbild meiner geschwundenen Größe wie das Gespenst eines Abgeschiedenen, bis ich endlich mit dem Vorsatze, nach dem Grabe des Propheten zu wallfahrten, und dort meine Thorheiten abzubüßen, in diese Hütte gerathe, wo ein mitleidiger Zufall mich meinen Bruder wiederfinden läßt.« —

»Dunkel sind die Wege der Vorsehung!«

rief Abdul, indem er die Hände zum Himmel erhob. — Hierauf bat er den Bruder, sich bey ihm niederzulassen, und seine Tage in dem Schooße seiner Familie zu beschließen. Hassan nahm diese Einladung mit gerührtem Herzen an. Reue, Buße und Dankbarkeit waren der Inhalt seines übrigen Lebens, und Abdul fand seinen schönsten Lohn darin, ihn die Vergangenheit vergessen zu machen.

VI.

Nasenstüber.

Der Weg zum Amte.

Der Weg zum Amte, Freund! — das pred'ge deinen Kindern!
Ist sehr beschwerlich jetzt: er führet durch den H—t—n.

Dito.

Thu Dinge, Freund! die dich zum Strang' qualifiziren,
Dann wird man dein Verdienst nicht länger ignoriren.

An den Verfechter der Wahrheit: N––r.

Laß ab! laß ab mein Freund! du predigst
tauben Ohren:
Denn gegen Wahrheit hat der ganze Pö-
beltroß,
Und der geheime Bund der Schurken sich
verschworen;
Doch der — du weißt es — ist ein mächti-
ger Coloß.

Flor der Finanzen.

Den Eseln setzet man
Im Lande Scheschian
Jetzt goldnen Hafer vor.
Preis't der Finanzen Flor!

An die Mesopotamier.

(Nur in Neu-Jerusalem verständlich.)

Der Wurm muß sukkumbiren!
Doch thut's uns wahrlich! leid,
Daß Ihr's vor allen seyd,
Die drüber triumphiren.

Der protestantische Pabst.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit gehören auch die Schriften verschiedener Geistlichen, worin Vorschläge zur Einführung eines Pabstes der protestantischen Kirche gemacht werden. — Daß ein jeder dieser ehrwürdigen Herren, in dem geheimen Conclave seiner Gedanken, sein eignes kostbares Ich in petto hatte, als er diesen originellen Vorschlag machte, das versteht sich von selbst. Denn schon der alte gediegene, und nie genug zu preisende, Luther sagte:

Es ist kein Pfäfflein, wär's noch so klein,
Es steckt ein kleiner Pabst darein.

Und mancher meiner Leser fügt gewiß aus voller Ueberzeugung hinzu:

Es ist kein Pfäfflein, wär's noch so klein,
Es steckt ein kleiner Napoleon drein.

Ich frage: hat es nicht einen Napoleonischen Beyschmack, wenn diese Herren uns durch Kirchenbann und hierarchische Kolbenstöße in ihren Himmel treiben wollen?

Selbstgespräch nach der Vorstellung der Weihe der Kraft von Werner.

Brav! herrlich! trefflich! sehr erbaulich und herzerhebend! In der That! wenn der alte, kräftige, einfältige, verständige und klare Luther von den Todten erstände, und sich also dargestellt sähe, wieviel Dank würde er dem genialen Werner wissen, daß er so einen liebegirrenden, süßlichen Schwärmer, so einen empfindsamen, mystisch-pietistischen — Hasenfuß aus ihm gemacht hat. — Fast bin ich überzeugt, daß er nicht eher ru-

hen würde, als bis er ihm den Dank für diesen Liebesdienst, in seiner eigenthümlichen derben Art — auf den Rücken abgetragen, und von seiner Prachtausgabe — dem unsterblichen Iffland zum Trotz! — einen Gebrauch gemacht hätte, wie ihn mancher Mäcenas zuweilen in bedrängten Umständen von den ihm dedizirten Prachtexemplaren machen soll.

Circular-Verordnung des Dey von Algier an sämmtliche Justiz- und Polizey-Beamte in Allerhöchstdero Staaten, im Betreff des sogenannten Zeitgeistes.

Liebe Getreue!

Demnach es verlauten will, daß sich seit einigen Jahrzehenden ein gefährlicher Unruhestifter und Aufwiegler, vulgo der Zeitgeist genannt, in Unsern Staaten um-

hertreibe, welcher die Gemüther Unsrer getreuen Unterthanen durch allerley seltsame Reden erhitzt, und ihren Verstand verwirrt: als haben Wir Allerhöchst beschlossen, und beschließen hiedurch wie folgt:

1) Besagter Zeitgeist wird hiermit für vogelfrey und außer dem Gesetze erklärt.

2) Angesichts dieses sollen Steckbriefe gegen ihn ausgesandt, und die Gensd'armerie zu Pferd' und Fuß, desgleichen sämmtliche Landreiter und Exekutores gemessenst instruiret werden, denselben, wo er sich auch betreten läßt, sofort zu ergreifen, und an die nächste Orts-Behörde zur gefänglichen Haft abzuliefern. — Auch sind die Militär-Behörden angewiesen worden, ihnen dabey wirksame Assistenz zu leisten.

3) Sobald derselbe dingfest gemacht, soll unverzüglich eine Militär-Commis-

sion niedergesetzt, Kriegsrecht über ihn gehalten, und derselbe ohne alle Gnade, und ohne Zulassung eines Rechtsmittels, binnen 48 Stunden nach seiner Verhaftung niedergeschossen werden.

Behufs der auszufertigenden Steckbriefe übersenden Wir euch hierneben ein Signalement, und sind euch in Gnaden gewogen.

So gegeben auf unserm Schlosse zu Algier ꝛc.

Wir, der Dey.

Signalement des sogenannten Zeitgeistes.

Derselbe ist, wie es verlautet, großer, colossaler Statur, hat eine freye und dreiste Stirn, große blitzende Augen, langes unbeschnittenes Haar, langen Bart, und einen nervigten Gliederbau. — Er spricht frey von der Leber weg, schreitet mächtig daher, und soll gepanzert und schuß- und stichfest seyn, weshalb er nur mit großer Ueber-

macht zu bändigen. — Zudem spricht er alle Sprachen, und wirft mit seltsamen Redensarten um sich, eifert gegen Tyranney, Geistesdruck, Preß- und Frohnzwang, Lehnswesen, angebohrne Privilegien et caetera. — Sein drittes Wort ist: Freyheit, Volksthum und dergleichen Galimathias.

Anweisung in der Kunst, zu Ehren zu gelangen.

Setz' dich, und schreib, zum Entsetzen der Ammen,
Ein Buch voll Gespenstergeschichten zusammen:
Von verkappten, schleichenden Jakobinern,
Und Unheil bringenden Teufelsdienern,
Die Hochverrath, und, wie sie laut publiziren,
Gar Dolch und Nothzucht im Schilde führen.

Küß' Händchen! mach' unterthänige Reverenzen!
Nimm's Maul voll patriotischer Sentenzen!
Sprich: glauben Sie mir, durchlauchtigste Mächte!
Dero Unterthanen sind Dero Frohnknechte;
Nach dem jure feudali et canonico
Thun sie alles bloß ex officio;
Sind, so zu sagen, lebend'ge Maschinen,
Die aus purem, blinden Gehorsam dienen;
Wie der Esel mit offiziellem Pflichtgefühle
Seinen Sack trägt stumm und dumm nach der Mühle:
So tragen sie, laut positivem Gesetze,
Ihre Haut in die blutige Kriegeshetze;
Wie die Sprützenleute zum Feuerlöschen,
So laufen sie Sturm gegen Mauern und Breschen,
Gegen Kartätschen- und Kugelregen:
Alles von Knechts- und Unterthans-wegen. —
Enthusiasmus! Begeisterung! — Narrenspossen!

So in dem Gehirn der Phantasten entsprossen.
In Walkmühlen und in Staatsmaschinen,
Wozu soll uns da die Begeisterung dienen?
Da schreitet ein jedes mitwirkende Glied
Seinen gemessenen Eselsschritt.
Gesetzt, es beliebte dem feurigen Rosse
Schneller zu gehn als sein fauler Genosse:
Wo bliebe denn da — ich bitte Sie! —
Ordnung, Gesetz und Harmonie?
Summa summarum: Höchdero Subjecti
Sind nichts weiter als glebae adscripti,
Moventien oder Inventarien-Vieh,
Ich aber bin

— Ihr submissester J.

Bonbon zum Magenschluß.

Wenn man so dem Unwesen der Fuchsschwänzerrotte zusieht, wie sie die Großen der Erde in allen ersinnlichen Gestalten, umschwänzeln, umzüngeln, umgaukeln und umgarnen, wie sie es darauf anlegen, ihre

Ohren gegen die Stimme der Wahrheit und des Rechts zu verkleistern, ihren klaren Blick durch poetischen, rhetorischen und pietistischen Qualm zu umnebeln, das in ihren Herzen wohnende Gefühl für das Gute, Große und Schöne durch den Zaubertrank der Sinnlichkeit zu vergiften, und, mit Einem Worte, sie moralisch zu verderben: so möchte man fast Wunder! rufen, wenn man noch Fürsten und Minister sieht, welche keine ausgemachte Tyrannen, Wüstlinge, Frömmlinge und Schwachköpfe sind. — Aber Wunder über Wunder! möchte man rufen, wenn man an der Spitze eines gewissen Staats einen Fürsten von richtigem Verstande und edlem, unverdorbenen Sinn, ihm zur Seite aber einen ihm ähnlichen Minister sieht, der das Gute und Gerechte, wenn es sich nicht stets erreichen läßt, doch stets mit wahrem Eifer beabsichtigt, und welchen ich bey Namen nennen würde, wenn es mir

nicht den Verdacht der Lästerer zuziehen könnte, als ginge ich darauf aus, einen Orden, einen einträglichen und arbeitslosen Posten, ein Pensiönchen, oder gar den Charakter und die Akzidenzien eines Hof- und Ministerial-Poeten zu erschleichen, wovor mich Gott in Gnaden behüte — in Ewigkeit — Amen!

